Hom. 1321 n -4

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

Kasual-Dorfpredigten,

oder auch

Noth- und Hülfspredigten

für

gemeine Leute,

besonders

für

Bauersleute,

daraus sie lernen können,

wie sie bey mancherley Vorfällen, besondern Begebenheiten und Umständen verständig denken und urtheilen, und sich als rechtschaffene Christen verhalten sollen, damit sie nicht sich selbst und andere Menschen unglücklich und elend machen.

Herausgegeben

von

Traugott Günther Röller,

Pastor zu Schönfels in Churſachſen.

Greiz im Voigtlande,

bey Carl Heinrich Henning, 1800.

Digitized by Google

Dorfpredigten

für

gemeine Leute,

besonders

Handwerksleute und Bauern;

Daraus sie lernen sollen,

wie sie verständiger, besser und frömmer, und glücklicher werden können.

Ein Volksbuch,

das

neben dem Noth- und Hülfsbüchlein

gelesen werden soll.

von

Traugott Günther Röller,

Pastor zu Schönfelß in Churſachſen.

Vierter Theil.

Predigten auf besondere Fälle enthaltend.

Zweyte Auflage.

Greiz im Voigtlande,

bey Carl Heinrich Henning, 1800.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Ernst,

regirenden Herzog

zu

Sachsen-Gotha und Altenburg ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Carl August,

regirenden Herzog

zu

Sachsen-Weimar und Eisenach ꝛc.

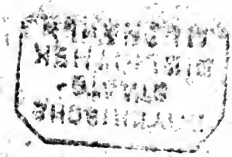
Meinem gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

Durchlauchtigste Herzoge,
Gnädigste Fürsten und Herren!

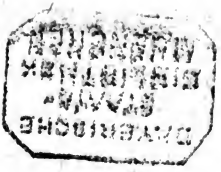


Ew. Hochfürstl. Durchlauchten werden als weise huldreiche, gute Landesväter, von allen Unterthanen, in Höchstdero Landen geliebt

Digitized by Google

und angebetet. Und auch jeder Ausländer verehret Höchstdieselben, als die Muster weiser und guter Regenten. Denn Ew. Hochfürstl. Durchlauchten haben vom Antritt der Regierung an bis jetzt, immer auf das weiseste und mildeste, das Wohl und Glück Höchstdero sämmtlicher Unterthanen zu befördern und fest zu gründen gesucht; welches ja in ganz Deutschland rühmlichst bekannt ist. Da auch Ew. Hochfürstl. Durchlauchten Hocherleuchteten und weisesten Einsichten, nicht unbekannt

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN



kannt ist, daß Völker nicht gehorsame, nützliche, gute und glückliche Unterthanen seyn können, so lange noch Unwissenheit, Vorurtheile und falsche Meinungen, in der Religion und andern nöthigen Kenntnissen, und daher entstandene schädliche Gewohnheiten, Gebräuche und üble Sitten, unter ihnen herrschen; so haben Höchstdieselben auch immer auf die Beförderung einer vernünftigen diensamen Aufklärung, in Höchstdero Landen gesehen, und in dieser Absicht die vortrefflichsten und von

Digitized by Google

hoher Weisheit und religiöser Denkungsart zeugenden Einrichtungen und Anstalten getroffen.

Es haben Ew. Hochfürstl. Durchlauchten aus eben dieser Absicht auch so manche Schrift, welche Zur Beförderung der Aufklärung besonders der gemeinen Leute, geschrieben war, nicht nur mit gnädigstem Wohlgefallen bemerkt, sondern auch derselben den Eingang in Höchstdero Lande, und die Verbreitung darinnen, zu gestatten, und

sie

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

sie in höchsten Schutz zu nehmen, auf das huldreichste geruhet.

Ich wage es also, Ew. Hochfürstl. Durchlauchten, als so rühmlichst bekannten und allgemein verehrten hohen Beförderern, einer diensamen Volksaufklärung, dieses gegenwärtige Volksbuch, welches die Aufklärung gemeiner Leute, bey besondern Vorfällen im menschlichen Leben zur Absicht hat, in tiefster Ehrfurcht unterthänigst zuzueignen, und zu Füßen zu legen, in demüthigster

Digitized by Google

Hoffnung, daß, wenn auch mein Buch wegen seiner geringen Beschaffenheit, Höchstdero Beyfall nicht erhalten kann, Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten doch die von mir gewagte Zueignung, nach Höchstdero weltbekannten huldreichsten fürstlichen Gesinnungen, als ein Zeichen meiner tiefsten Ehrfurcht, womit ich Höchstdieselben, als so gute musterhafte Regenten, unter den Fürsten Deutschlands, bisher verehret habe, und zu verehren auch nie aufhören werde,

gnä-

gnädigst erkennen und annehmen werden.

Die Vorsehung wolle, über Ew. Hochfürstlichen Durchlauchten theuerstes Leben ferner wachen, und es zum Wohl und Glück Höchstdero gesammten Unterthanen und Länder, und zur Freude Höchstdero demüthigsten Verehrer, bis in die entfernteſten Zeiten, bey allem ersprießlichem Höchsten Wohlergehen erhalten.

Mit

Mit dieſem Wunſche erſterbe ich in tiefſter Devotion

Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchten

Schönfelß
bey Zwickau in Churſachſen
den 29. Septbr. 1792.

unterthänigſter gehorſamſter
Traugott Günther Röller.

Digitized by Google

Vorrede
an das Publikum.

Es sind meine Dorfpredigten, welche ich in drey Theilen, über alle Sonntage herausgegeben habe. in so manchem Journal, namentlich in den beliebten Rinteliſchen Annalen, in den Seileriſchen gemeinnützigen Betrachtungen der neueſten Schriften, in den Würzburgiſchen gelehrten Anzeigen, und in den Dresdener Gelehrten Anzeigen, mit Beyfall angezeigt, und als ein zweckmäßiges nützliches Volksbuch recenſirt worden. Auch haben ſo gar manche angeſehene, hocherleuchtete und religiöſe Fürſten Deutſchlands, als hohe Beförderer einer dienſamen Volksaufklärung dieſe Predigten, mit Höchſt Dero Beyfall beſchenkt, und mich davon durch eigenhändige ſehr huldvolle Handſchreiben zu verſichern, in höchſten Gnaden geruhet. Von gemeinen Leuten, zu deren Aufklärung ich ſie beſonders herausgegeben, ſind ſie auch bisher ſehr geſucht, gekauft und geleſen worden. Ueber welches Letztere ich mich ſehr gefreuet, und Gott, deſſen waltende Vorſehung ich dabey erkenne, dafür demüthig gedankt habe.

Dieſes hat mich nun bewogen, auch noch gegenwärtige Kaſual-Dorfpredigten, oder Noth- und Hülfspredigten drucken zu laſſen, um ſo mehr weil gemeine Leute bey manchem Vorfall, und in manchen beſondern Umſtänden, eine Anweiſung zu einem klugen und chriſtlichen Verhalten nöthig haben, die ich ihnen

in

in meinen Dorfpredigten nicht gegeben hatte, auch da nicht geben konnte.

Kasual-Dorfpredigten heißen sie, weil sie bey besondern Begebenheiten, oder doch durch besondere Veranlassung, und zwar bey meiner Dorfgemeine und in dem Ton, wie man mit Leuten auf dem Dorfe, und besonders mit Bauern reden muß, von mir sind gehalten worden.

Noth- und Hülfspredigten hab ich sie noch nebenher betittelt, weil in den meisten, gemeine Leute eine Anweisung finden, wie sie manche Noth von sich, und andern abwenden, oder sich manche Noth doch erleichtern, darinnen rathen und helfen, und trösten sollen.

Man kann also diese Predigten als eine Zugabe oder nützlichen Anhang zu meinen Dorfpredigten ansehen, und sie in dieser Rücksicht sich dazu noch anschaffen und kaufen, zumal da der Preiß äußerst niedrig ist.

Doch können sie auch als ein von den Dorfpredigten unterschiedenes Buch, allein und besonders gekauft, und als ein nützliches Noth- und Hülfsbüchlein für den gemeinen Mann, in manchen besondern Fällen und bey manchen Umständen gelesen, und zu Rathe gezogen werden.

Da auch bey der Herausgabe dieses Buchs meine aufrichtige und redliche Absicht dahingeht, daß ich noch so manches schädliche Vorurtheil gemeiner Leute, bey besondern Vorfällen zerstören, und ihnen dagegen richtigere und christlichere Gesinnungen einprägen will, damit sie immer verständiger, frömmer und glücklicher werden mögen; so hoffe ich zu Gott, daß er mich diese Absicht doch vielleicht an manchem Leser, wird erreichen lassen. Geschrieben, Schönfelß am 29 Sept. 1792.

Der Verfasser.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Verzeichniß
der in diesem Buch befindlichen Predigten.

Am ersten Weynachtsfeyertage.

Unterricht zur Beruhigung derer, welche glauben, die christliche Landesobrigkeit thue unrecht, wenn sie manche Feyertage abschaffe. . . S. 1

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

Die Pflichten einer aus großer Feuersgefahr erretteten christlichen Gemeine. . . S. 20

Am ersten Osterfeyertag.

Vernünftige Regeln für Christen, wie sie ihre Leichen begraben sollen. . . S. 44

Am ersten Pfingstfeyertage.

Nach der Genesung von meiner Blatterkrankheit. S. 78

Am ersten Pfingstfeyertag.

Wie wir uns bey Gewittern fromm und vorsichtig verhalten sollen. . . . S. 110

Am Trinitatisfest.

Die sehr schädliche Meynung unter gemeinen Leuten: Unser einer braucht nicht viel zu wissen. . S. 142

Am

Inhalt.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Das Erntefest einer christlichen Gemeine, die Wetterschlag erlitten hat, soll für sie ein Bußtag, aber auch ein Dank- und Freudentag seyn. . . S. 177

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Die abscheuliche Sünde einer vorsetzlichen Mordthat. S. 202

Am vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Was christliche Landeseinwohner zu thun haben, wenn die Zeiten anfangen bedenklich zu werden. . S. 231

Am zwey und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Unterricht, Warnung, Rath und Trost, für Unterthanen, die von weltlicher Gerichts-Obrigkeit Gewalt und Unrecht leiden. . . S. 249

Unter-

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Unterricht zur Beruhigung derer, welche glauben, die christliche Landesobrigkeit thue unrecht, wenn sie manche Feyertage abschaffe.

Eine Predigt
am ersten Weihnachtsfeyertage
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Das Christenthum bleibt feste stehn,
Wenn wir auch manch Fest nicht begehn.

Du sollt heilgen den siebenten Tag,
Daß du und dein Haus ruhen mag.
Du sollt von deinem Thun lassen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab.

* * *

Lieben Christen! heute begehen wir das Weihnachtsfest. Es ist eines von den drei so genannten hohen Festen, welche jährlich in der Christenheit gefeyert werden. Ein hohes Fest wird es genennet; das heißt so viel als: ein höchst wichtiges Fest. Und das ist es auch, denn es erinnert uns an eine Begeben-

heit, die geschehen ist, worauf unser ganzer christlicher Glaube ankommt. Nämlich an den Geburtstag Jesu erinnert es uns, durch welchen Gott uns den rechten Weg zur wahren zeitlichen und ewigen Glückseligkeit hat zeigen lassen, und den wir deswegen als unsern Heiland oder Beglücker verehren. — Wenn wir dahero an diesem Fest recht über diese Begebenheit und über das Gute, das für uns daraus entstanden ist, nachdenken, so wird unser Herz mit der größten Freude und mit dem größten Trost erfüllt.

Laßt uns dieses Fest also ja recht werth halten, und recht mit Ernst und Andacht feyern, denn es ist, wie gesagt, ein hohes oder höchstwichtiges Fest.

Es werden in der Christenheit auch noch andere Feste begangen, welche aber, in Vergleichung mit diesem Weihnachtsfeste und den zwei andern hohen Festen, Ostern und Pfingsten, gewöhnlich kleine Feste genennet werden. Sie werden aber deswegen so genennet, weil sie uns entweder gar nicht an Glaubenswahrheiten erinnern, sondern etwa nur an erbauliche Geschichten, oder doch nicht an so wichtige und nöthige Glaubenswahrheiten, als die bekannten hohen Feste.

Deswegen ist es auch in vielen christlichen Ländern, und besonders in den jetzigen neuern Zeiten geschehen, daß die christlichen Landesobrigkeiten eine beträchtliche Anzahl dieser sogenannten kleinen Feyertage abgeschafft haben. Es ist dieses, nur neuerlich, auch in den angrenzenden Fürstl. Reußischen Landen geschehen. Viele unter euch sind darüber stutzig und bey sich irre worden, und habens für unrecht gehalten, daß

man

Digitized by Google

man die kleinen Feyertage abschaffte. Manche haben wol gar geglaubt, das Christenthum komme in Gefahr dadurch — man wolle es vielleicht gar nach und nach abschaffen, und eine neue Lehre einführen.

Kurz — viele unter euch haben sich nicht in die Sache finden können. Ich halte es also, als euer Prediger, für meine Schuldigkeit, euch zu rechte zu weisen, und euch eure irrigen Gedanken zu benehmen. Das will ich heute unter göttlichen Beistand versuchen. V. U.

Evangelium, Luc. 2, 1-14.

Das jetzt verlesene Evangelium erzählt die Geschichte der Geburt Jesu. Dieser Jesus hat durch seine Lehre, die er in der Welt eingeführt, den Menschen die beste und vollkommenste Anweisung gegeben, wie sie hier in der Welt ruhig, zufrieden und glücklich leben, und einmahl auch getrost und mit der gewissen Hoffnung sterben können, daß es ihnen in der Ewigkeit wohl gehen werde. Wer nun seiner Lehre glaubt — sie für wahr hält, annimmt, und ihr folgt, der ist gewiß ein glücklicher Mensch in der Welt, und wird auch ohnfehlbar ewig selig werden.

Es ist also die Geburt dieses Jesu eine ungemein wichtige Begebenheit für die Menschen, woran sie mit Freuden denken müssen. Daher hat die christliche Kirche jährlich einige Festtage zum Andenken dieser erfreulichen Begebenheit angeordnet. Und diese Festtage werden das Weihnachtsfest genennet. Daran müssen christliche Prediger von dieser Geburt Jesu

und dem herrlichen Nutzen, den sie den Menschen gebracht hat, predigen. Da dieses Fest ein so wichtiges Fest ist, so wird es auch, so lange das Christenthum dauert, und das wird gewiß nicht aufhören, so lange die Welt steht, gefeyert, und nicht abgeschafft werden. Was aber andere, bisher auch in der christlichen Kirche gewöhnlich gewesene, Fest- und Feyertage betrift, besonders die sogenannten kleinen Feste, so kann es vielleicht geschehen, daß sie endlich noch in allen christlichen Ländern abgeschafft werden, wie denn solches schon hie und da geschehen ist, wie ihr selbst wisset. Da dürft ihr nun nicht etwa denken, es sey unrecht und Sünde, wenn man dergleichen Festtage abschaffe. Und wer das unter euch bisher gedacht hat, und noch denkt, der hat eine falsche Meinung, und befindet sich in einem Irrthum. Hört mir heute nur aufmerksam zu. Ich stelle vor:

Unterricht zur Beruhigung derer, welche glauben, die christliche Landesobrigkeit thue unrecht, wenn sie manche Feyertage abschaffe.

Bey diesem Unterricht werde ich zeigen

1. daß sie keineswegs daran unrecht thue,
2. daß sie vielmehr dadurch manches Gute stifte und befördere, und hingegen viel Böses verhindere.

Erster Theil.

Unser gnädigster Churfürst ist ein recht frommer und gottesfürchtiger Herr, und hält sehr übers Chri-

thum,

Digitized by Google

stenthum, und auf die Beybehaltung des christlichen Gottesdienstes. Das wissen alle seine Unterthanen, und ihr wißt's auch. Daher dringt er auch bey aller Gelegenheit auf ein gutes fruchtbares Christenthum bey seinen Unterthanen.

Wenn er aber hören wird, daß die vielen kleinen Feyertage in mancher Absicht seinen Unterthanen schädlich sind, und das sie mehrentheils schlecht gefeyert werden, daß nemlich viele Sünden und Ausschweifungen daran begangen werden, so kann er vielleicht auch auf die Gedanken kommen, diese Feyertage lieber eingehen zu lassen, wie es schon viele große Herren in ihren Ländern gemacht haben. Und wenn er einmahl das thun sollte, so thut er gar nicht unrecht und Sünde, denn christliche Landesobrigkeiten können eine Anzahl kleiner Feste und Feyertage gar wohl abschaffen.

Erstlich, sollt ihr wissen, daß alle diese kleinen Fest- und Feyertage, welche schon in vielen Ländern von der Landesobrigkeit sind abgeschafft worden, und künftig hie und da noch werden abgeschafft werden, keinen ausdrücklichen Befehl Gottes in der heiligen Schrift für sich haben. —

Gott hat sie nicht angeordnet, sondern christliche Obrigkeiten in den alten Zeiten haben sie aus guter Meinung eingeführt. Sind aber diese Feyertage von Landesobrigkeiten vor Zeiten angeordnet worden: so können sie jezt auch Landesobrigkeiten wieder eingehen lassen. Was Menschen aufgebracht haben, können

Digitized by Google

auch Menschen wieder abbringen, wenn sie dazu Recht, Ursache und Gelegenheit haben.

In den Büchern des alten Testaments finden wir zwar den Befehl Gottes: **Du sollst den Feyertag heiligen**; allein Gott verstund dadurch den siebenten Tag in der Woche, wie ihr aus 2. B. Mos. 20, 9. 10. sehen könnt. Daselbst heists: **Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes, da sollst du kein Werk thun.** — Hört ihr da etwas von Feyertagen, die die Woche über sollen begangen werden? — Nun feyern wir zwar im neuen Testament diesen siebenten Tag, welches der **Sonnabend** ist, nicht mehr; weil wir als Christen nicht einen Tag mit den Juden zugleich feyern wollten, und uns auch der Herr Jesus an den jüdischen Sabbath nicht gebunden hat: sondern wir begehen den Sonntag. Dieser ist aber auch der siebente Tag in der Woche, wenn wir vom Montag zu zählen anfangen. Die ersten Christen feyerten schon diesen Tag in der Woche, als einen Feyertag, nemlich den Sonntag, und anfänglich weiter keinen. Nach und nach aber wurden in den folgenden Zeiten von christlichen Obrigkeiten und Aufsehern mehrere Feyertage auch in der Woche angeordnet. Und endlich wurden derselben sehr viel, so daß bald keine Woche war, darinnen nicht ein Fest oder Feyertag einfiel. Es war aber nicht in einem christlichen Lande, wie im andern, nein, sondern hier feyerte man mehr, dort weniger solche Feste. Und so ist's noch. Die christliche Kirche stimmt in Ansehung

hung der kleinen Feyertage, die die Woche über begangen werden, nicht überein. Auch schon aus diesem Umstand könnt ihr sehen, daß die Einführung derselben blos Menschenwerk ist.

Sind nun die kleinen Wochenfeste eine blos menschliche Erfindung, so stehts jezt einer jeden christlichen Obrigkeit frey, sie wieder eingehen zu lassen, wenn sie zumal einsieht, daß dem wahren Christenthum dadurch kein Schade zugefügt wird. Und nun hört weiter

Zweitens, warum eine christliche Landesobrigkeit nicht unrecht thut, wenn sie eine Anzahl der kleinen Fest- und Feyertage abschafft. Es geht durch Abschaffung dieser Feyertage dem Christenthum nichts ab. Es geht keine einzige nöthige und wichtige Glaubenslehre verlohren. Auch keine christliche Tugend wird abgeschafft. Nicht einmal das Andenken an eine nöthige Glaubenslehre oder Lebenspflicht wird verhindert. Kurz — das ganze Christenthum besteht und bleibt noch, wie vorhin, wenn auch manche bisher gewöhnliche Festtage eingehen.

Es denken freylich, wie ich schon gesagt habe, manche schwache Christen, das Christenthum leide durch Abschaffung solcher Feyertage Schaden, und befürchten wol gar, man wolle ihnen ihren alten christlichen Glauben nehmen; wie ich denn selbst hie und da habe einige sagen hören: „Es ist aus mit dem Christenthum — die großen Herren halten nichts mehr darauf — auf die letzte lassen sie auch alles eingehen."

Digitized by Google

Nein — lieben Christen! das dürft ihr nicht denken. Ihr habt wegen des Christenthums gar nichts zu fürchten. Es kann nimmermehr untergehen. Hört nur, was der Herr Jesus Matth. 28, 20. sagt: **Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende.** Damit will er besonders auch dieses sagen, daß seine Lehre werde immer in der Welt bleiben, und niemals untergehen.

Und überlegt nun folgendes: Es werden ja dadurch, daß einige kleine Feste abgeschafft werden, keine Glaubenslehren geläugnet, oder aus dem christlichen Unterrichte weggethan. Auch das Andenken an nöthige Glaubenslehren wird nicht geschwächt oder gar verhindert. Denn es bleiben ja **erstlich** die hohen und wichtigen Feste, woran von nöthigen Glaubenslehren geprediget und ihr Andenken bei den Christen erhalten wird, alle, und werden gefeyert, wie vorhin. Es bleibt ja auch der Sonntag, als ein wöchentlicher Feyertag, woran der christliche Zuhörer, wenn er nur will und diesen Tag recht anwendet, Gelegenheit genug hat, alle nöthige und wichtige Christenthumslehren zu hören und im Gedächtniß zu erhalten. **Zweitens,** so sind alle die kleinen Feyertage und Wochenfeste, die hie und da sind abgeschafft worden, und etwa künftig in diesem und jenem Lande noch werden abgeschafft werden, ja gar nicht dem Andenken nöthiger und wichtiger Glaubenslehren gewidmet. Sie gehen eigentlich nur die Apostel oder andere heilige Personen an, und werden zum Andenken ihrer Personen und ihrer Tugenden gefeyert. Diese heiligen Personen sind aber nicht

Digitized by Google

der Grund unsers Glaubens: denn sie waren blos Menschen; obs gleich gute Menschen waren. So ist, zum Exempel, das Fest der heiligen drei Könige dem Andenken einiger guten Männer gewidmet, welche aus dem Morgenlande kamen, um den neugebohrnen Welthеiland oder Menschenbeglücker zu suchen. Das Johannisfest wird zum Andenken Johannis des Täufers gefeyert. Das Fest Mariä Heimsuchung, zum Andenken der Maria, der Mutter Jesu, und ihrer Freundin, der Elisabeth. Die Apostеltage, wo sie noch gewöhnlich sind, werden zum Andenken der Apostel begangen. Was die Feste der Reinigung Mariä, und der Verkündigung Mariä anbelangt, so erinnern sie uns zwar an einige Begebenheiten, welche mit der großen Glaubenslehre, daß Jesus als Heiland der Menschen gebohren worden, in Verbindung stehen; es können aber diese Begebenheiten gar füglich von den christlichen Predigern an den Weihnachtsfeyertagen mit berührt und abgehandelt werden. So geht ihr Andenken ja auch nicht verlohren. Und endlich so bedenkt noch dieses: In den meisten christlichen Ländern sind diese kleinen Feste eigentlich nicht einmahl abgeschafft worden, sondern, man hat sie nur auf die Sonntage verlegt. Mithin ist ja gar nichts verlohren gegangen. Gesetzt aber auch, daß über die Evangelien dieser Feste auch nicht mehr geprediget würde: so steht doch dem Prediger frey, über deren erbaulichen Inhalt, so oft er Gelegenheit darzu hat, zu reden, und er wird es auch thun, wenn er ein treuer, geschickter und gewissenhafter Prediger ist.

Aus allen diesem, was ich jetzt gesagt habe, sehet ihr zur Gnüge, daß die Furcht aller derer unter euch vergeblich und ganz ohne Grund ist, die da glauben, die Abschaffung einiger kleinen Feyertage und Wochenfeste gereiche dem Christenthum zum Schaden und Nachtheil. Nein — lieben Christen! ich sage es nochmals: Es geht gar nichts vom Christenthum verlohren, weder eine nöthige Glaubenslehre, noch eine christliche Lebenspflicht, wenn auch alle kleine Feyertage und Wochenfeste nicht mehr gefeyert werden.

Aber — werden vielleicht einige noch sagen: „Man hat ja die dritten Feyertage an hohen Festen abgeschafft. Ist denn das auch recht? Diese hohen Feste werden doch zum Andenken der wichtigsten Glaubenslehren gefeyert?" — Auch darauf will ich euch antworten. Es ist wahr, man hat auch die dritten Feyertage abgeschafft in vielen christlichen Ländern. Allein wenn auch der dritte Feyertag wegfällt, so thut das dem Andenken der wichtigen Glaubenslehre keinen Eintrag; denn es bleiben doch noch zwei Feyertage, an welchen vier Predigten gewöhnlich gehalten werden. Kann in diesen vier Predigten nicht genung von der Glaubenslehre gesagt — kann das Andenken an dieselbe nicht genung eingeschärft werden? — Und überdies, so werden ja die dritten Feyertage immer gar schlecht gefeyert, wie ihr selbst wisset. Deswegen haben sie christliche Obrigkeiten eingehen lassen, wie ich euch heute noch sagen werde. —

Daß

Digitized by Google

Daß christliche Obrigkeiten nicht unrecht thun, wenn sie eine Anzahl kleiner Feste und Feyertage abschaffen, könnt ihr

Drittens daraus einsehen: Daß weder der Herr Christus, noch seine Apostel, in Ansehung der Feyer gewisser Festtage, der christlichen Kirche einen Zwang angethan haben. — Ich will damit so viel sagen: Es hat weder der Herr Christus, noch einer seiner Apostel jemahls gesagt: So und so viel Feyertage sollen in der Christenheit gefeyert werden. Leset die Geschichte Jesu, alle seine Reden, die er gethan hat. Leset die Schriften seiner Apostel. Nicht eine einzige Stelle werdet ihr aufbringen, in welchen eine bestimmte Anzahl Feyertage anbefohlen wären. Ihr werdet vielmehr das Gegentheil finden, daß nämlich solche Christen, welche damahls schon glaubten, es müßten gewisse bestimmte Feste gefeyert werden, getadelt und eines bessern belehrt werden. Höret nur, was der Apostel Paulus an seine Colosser schreibt. Cap: 2, 16. So lasset nun niemand euch Gewissen machen — über bestimmte Feyertage — als wenn Christen eine festgesetzte Zahl Feyertage halten müßten — oder über Neumonden oder Sabbather.

„Nun gut — werdet ihr vielleicht jezt bey euch sagen — wir sehen es ein, daß die christliche Obrigkeit die Freyheit hat, die kleinen Fest- und Feyertage abzuschaffen. Allein', da diese doch lange Zeit in der christlichen Kirche und bisher sind gefeyert worden, so möchten wir doch die Ursachen wissen, welche die Obrigkeiten haben, diese Feste wieder eingehen zu lassen.

sen. Ursachen müssen sie doch dazu haben? Und das müssen wichtige Ursachen seyn?" —

Allerdings, lieben Christen! haben christliche Obrigkeiten, wenn sie diese Feyertage abschaffen, Ursachen, und zwar gegründete und wichtige Ursachen dazu. Und ihr dürft gar nicht denken, daß sie Mangel christlicher Gesinnungen, oder Gleichgültigkeit gegen die christliche Lehre, dazu antreibt. Nein — sie meinen es recht gut mit dem Christenthum, und auch mit ihren christlichen Unterthanen, wenn sie solche Feyertage abschaffen. Das werdet ihr jetzt hören. Seyd nur recht aufmerksam.

Zweiter Theil.

Christliche Obrigkeiten wollen durch Abschaffung der kleinen Feyertage manches Gute befördern, und hingegen viel Böses verhüten. Das ist ihre Absicht. Ist diese wol zu tadeln? — **Sie wollen manches Gute befördern.** Und sie befördern es auch.

Erstlich, befördern sie, durch die Abschaffung der vielen Feyertage, die Hoch- und Werthschätzung der übrigen Feyertage, und besonders des Sonntags.

Ihr wissets selbst, wie schlecht diese kleinen Feyertage und Wochenfeste von den meisten geachtet werden. Sie stehen in keinem Ansehn, und werden von manchen Verständigen als überflüssige Feste angesehen. Daher kommt man auch nicht sehr in die Kirche an diesen Festen. Und woher rührt das? — Man hat der Feste zu viel. **Was man im Ueberfluß hat, das fängt man an zu verachten** — Je — heißt's oft

Digitized by Google

oft — ist denn schon wieder ein Feyertag. Ich kann heute nicht in die Kirche gehen. Ich will auf den Sonntag hinein gehen, es ist ja so ein kleines Fest. —

Ist's nicht gerade so, lieben Christen? Müßt ihrs nicht gestehen? — Die allzugroße Anzahl der Feyertage schwächt überhaupt bei den Leuten die Hochschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, — sie werden gleichgültig und kalt, und der vielen Predigten überdrüßig.

Das haben nun christliche Landesobrigkeiten hie und da bey ihren Unterthanen bemerkt. Und deswegen haben sie beschlossen, die große Zahl der Feyertage zu verringern, damit ihre christlichen Unterthanen bey der Lust bleiben möchten, den Gottesdienst zu besuchen, und die Predigt des göttlichen Worts an den übrigen Festen, und besonders am Sonntage desto fleißiger zu hören.

Daß die vielen Feyertage den Menschen den Gottesdienst verächtlich machen, könnt ihr besonders an dem dritten Feyertage bei hohen Festen wahrnehmen. Stehen da nicht die meisten Stühle in der Kirche leer? — Oder, wer noch da ist, der gehet, oder schläft wol gar, wenns im Sommer ist. Und ist's wol ein Wunder, daß der dritte Feyertag so schlecht und so kalt gefeyert wird? Nein — gar nicht. Drei Festtage hintereinander — sind besonders für den gemeinen Mann zu viel. — Er muß gegen den Gottesdienst gleichgültig und kalt werden. Die Landesobrigkeiten also, die diesen dritten Feyertag, zugleich nebst einigen andern kleinen Festtagen abgeschafft haben, haben sehr weißlich und gut gehandelt. Und sie verdienen von ihren Unterthanen allen Dank.

Zweytens, so ist's dem Nahrungsstand sehr zuträglich und nützlich, wenn von der christlichen Obrigkeit die allzuvielen Feyertage abgeschafft werden. Und dahin geht eben die Absicht der Obrigkeiten bey Abschaffung derselben, daß sie den Nahrungsständen mehr Tage geben wollen, woran sie ihre Berufsarbeit und ihre Nahrungsgewerbe treiben können. Die kleinen Feste, Apostel-tage und Bußtage, fallen gemeiniglich an Wochentagen. Da darf nun niemand arbeiten und seine Nahrung treiben. Mithin wird an diesen Tagen nichts erworben. Gleichwol wollen die Leute da auch essen und trinken. Ja — die Gewohnheit bringt's mit sich, daß man an diesen Feyertagen etwas besseres essen und trinken will, als an gemeinen Wochentagen. Denn es heißt immer: Es ist heute ein Feyertag — es geht doch nicht an, daß wir heut so schlecht leben können.

Ueberlegts nur selbst, wie viel der Handwerksmann, der Bauer und Tagelöhner durch solche Feyertage verlieren! Rechnet es nur aus, was, das ganze Jahr durch, dem Nahrungsstand die Festtage kosten, so werdet ihr erstaunen! —

In einigen katholischen Ländern hat man seit einigen Jahren neun und zwanzig Feyertage abgeschafft: denn bei den katholischen Christen sind noch viel mehr Feyertage, als bei uns. Haben damit die katholischen Landesherren ihren armen Unterthanen nicht eine große Wohlthat erwiesen? — Sie haben ihnen einen ganzen Monat im Jahre zu ihrer Nahrung und zu ihrem Gewerbe gegeben. — In Lutherischen Ländern

sind

Digitized by Google

sind zwar so viele Feyertage nicht, die eingehen könnten. Allein, wenn auch nur zwölf Feyertage, die dritten Feyertage und einige Bußtage mit gerechnet, abgeschafft werden: so sind diese zwölf Tage, die den Nahrungsständen wieder gegeben werden, ein **ansehnlicher Gewinn** für das Gewerbe. Ich will nur wenig rechnen; so kosteten diese zwölf Feyertage einem Orte wie der hiesige ist, das Jahr durch, an Versäumnis und Verlust der Nahrung, und wegen des größern Aufgangs an solchen Tagen — hundert und dreisig Thaler. Ist das nicht für einen solchen Ort jährlich ein großer Verlust? — Haltet es also ja christlichen Landesobrigkeiten nicht vor übel, wenn sie eine ansehnliche Anzahl solcher Feyertage abschaffen. Sie meinen es herzlich gut mit ihren armen Unterthanen, denn sie wollen ihnen mehr Tage zu ihrem Gewerbe und zu ihrer Nahrung geben.

Und — noch eine Ursache, die christliche Obrigkeiten antreibt, die kleinen Fest- und Feyertage eingehen zu lassen — und die gewiß gut und wichtig ist — **Sie wollen durch die Abschaffung solcher Feyertage viel Böses verhindern, das an denselben gewöhnlich begangen wird.**

Ihr wisset ja, lieben Christen, wie schlecht die dritten Feyertage und alle die andern kleinen Feste gefeyert werden, und zu was für sündlichen Ausschweifungen sie vielen Menschen Anlaß geben. Man besucht an diesen Tagen den Gottesdienst nicht sehr. Und das ist schon unrecht, und wider die Absicht dieser Festtage. Allein, nun verfallen auch viele Leute, und besonders

sonders junge, weil sie da nichts zu thun und zu arbeiten haben, auf mancherlei schädliche und sündliche Thorheiten und Ausschweifungen, und begehen oft recht große Sünden an diesen Festtagen, die sie nicht würden begangen haben, wenn sie etwas zu arbeiten gehabt hätten.

Das Volk Israel begieng zu Zeiten des Propheten Amos seine Feyertage auch so schlecht, und misbrauchte sie zur Sünde. Deswegen ließ Gott durch diesen Propheten sagen: **Ich bin euren Feyertagen gram und verachte sie** — wie ihr Cap. 5. 21. lesen könnt. Ach! gewiß hat der liebe Gott Ursache, zu vielen Christen, welche die kleinen Fest- und Feyertage so schlecht begehen, und so viel Sünde an denselben thun, auch zu unsern Zeiten zu sagen: **Ich bin euren Feyertagen gram.** —

Und muß Gott solchen Feyertagen nicht **gram** seyn, muß er nicht ein Misfallen daran haben, wenn sie von so vielen Menschen zum unmäßigen Essen und Trinken, zum liederlichen Spielen, zum unordentlichen Tanzen gemisbraucht werden? Wie viel Jünglinge haben an den dritten Feyertagen, und an den kleinen Festen, ihre Gesundheit auf ihre ganze Lebenszeit verderbt und verloren? Wie mancher Handwerksmann verthat und verspielte an diesen Festtagen sein ganzes Wochenlohn, und Weib und Kinder mußten Noth leiden! Wie manches unschuldige Mägdchen wurde an diesen Feyertagen zur Hurerei verführt, und Zeitlebens unglücklich! —

Und

Und nun frag ich euch, ihr Eltern, ihr Hausväter: wenn habt ihr den meisten Verdruß über eure Kinder, über eure Dienstboten? wenn folgen sie euch am wenigsten? an welchen Tagen begehen sie die meisten Unordnungen und Ausschweifungen? wenn verüben sie die meisten losen Streiche? — Gewis nicht an den Wochentagen, wenn sie arbeiten müssen. Nein — besonders an den dritten Feyertagen der hohen Feste, und an den übrigen kleinen Festtagen. Es sagte einmal ein Hausvater zu mir: ich fürchte mich allezeit vor den Feyertagen. Ei, lieber Freund! sagte ich zu ihm: warum denn? — Darum, antwortete er, weil mir die Feyertage den meisten Verdruß im Hause machen, und zu vielen Unordnungen darinnen Anlaß geben. Da folgen mir meine Kinder und auch meine Dienstboten nicht. Jedes will da seinen freyen Lauf haben. Laß ich sie nicht zum Tanze gehen — so arbeiten sie mir die ganze Woche nicht recht, oder mit Verdruß. Laß ich sie gehen — so kommen sie nicht zu gehöriger Zeit, sondern erst früh wieder. Da geht nun die Arbeit ein paar Tage nicht recht. Eins darunter kömmt wol gar krank nach Hause. Kurz — die Feyertage machen mir allezeit viel Verdruß im Hauße, und ich fürchte mich daher allezeit, wenn Feyertage kommen.

Vielleicht spricht jetzt mancher bey sich selbst: „Aber — was können denn die Feyertage dafür? — Da sind die Menschen schuld, die sie so schlecht feyern, und zur Sünde misbrauchen.“ Freilich sind die Feyertage an sich nicht an allen diesen Unordnungen und Sünden

schuld. — Da nun aber einmahl viele Menschen ungezogen sind, und sich nicht weisen lassen, und an diesen Feyertagen, woran sie nichts zu arbeiten haben, Gelegenheit zu einem unordentlichen und sündlichen Leben nehmen: so thut eine christliche Landesobrigkeit wohl, daß sie eine große Zahl solcher Festtage, die gewöhnlich nur gemisbraucht werden, abschafft und eingehen läßt. — Hindert sie gleich damit nicht alle Unordnungen und sündliche Ausschweifungen, so macht sie doch des Bösen weniger, indem sie die Gelegenheit dazu abschneidet.

Ich hoffe, lieben Christen; daß ihrs nun einsehet, wie die Obrigkeit gar nicht unrecht thue, wenn sie die kleinen Fest- und Feyertage abschafft, — sondern vielmehr dazu gute Ursachen habe, und es wohl meyne.

Unsere Landesobrigkeit hat zwar bis jetzt alle die kleinen Feyertage, die in vielen Ländern sind abgeschafft worden, noch beybehalten. Es kann aber wohl kommen, daß sie, mit der Zeit, dieselben auch abschaffen wird. Ich vermuthe dieses daher, weil sie jetzt die hie und da noch gewöhnliche Christmetten-Predigt abschafft; weil so viele Thorheiten, Ausschweifungen, Greuel und Schandthaten dabey gewöhnlich begangen werden. — Sollten wirs also auch erleben, daß sie die kleinen Fest- und Feyertage abschafft, so laßt uns ihre löbliche und wohlmeinende Absicht dabey erkennen, und die übrigen Feyer- und Festtage, und besonders den Sonntag, desto werther halten, und desto

christ-

christlicher und andächtiger begehen, und immer daran denken, was die christliche Kirche singt:

Du sollt heilgen den siebenten Tag,
Daß du und dein Haus ruhen mag.
Du sollt von deinem Thun lassen ab,
Daß Gott sein Werk in dir hab. Amen.

Die Pflichten einer aus großer Feuersgefahr erretteten christlichen Gemeine.

Eine Predigt,
nach einer entstandenen Feuersbrunst,
am
vierten Sonntag nach Epiphanias
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Gott hilft uns oft mit starker Hand
Aus mancher Noth, aus Feu'r und Brand.

Für Feuer- und Wassersnoth
Behüt uns lieber Herre Gott. Amen!

* * *

Lieben Christen! an das 1791ste Jahr, und besonders an den Anfang desselben, wird man am hiesigen Ort gewiß lange Zeit denken. Es fieng sich dieses Jahr gleich mit einem Feuerlärm an. Denn, als wir am Neujahrstage Nachmittags in der Kirche zur öffentlichen Gottesverehrung versammlet waren, und ich schon die Predigt angefangen hatte, kam die Nachricht in die Kirche: es sey am Orte Feuer. Wir mußten dahero den Gottesdienst schließen, und ein jeder eilte nach Hauße. Doch es blieb damals nur beym Schre-

cken,

Digitized by Google

cken, denn es wurde das Feuer von einem herbey eilenden Menschenfreund sogleich gedämft und gelöscht.

Allein, am vergangenen Montag, am 24. Januar, entstund Mittags um 12 Uhr wieder ein Feuergeschrey. Wie sehr erschracken wir alle, und um desto mehr, da das Feuer näher an den übrigen Häußern sich entzündet hatte, und bereits zu heller fürchterlicher Flamme ausgebrochen war. Diesmal blieb's aber nicht beym bloßen Schrecken und Feuerlerm, wie das erstemal, sondern die Flammen verzehrten größtentheils die Gebäude eines Häußlers. Und doch haben wir Gott noch zu danken, daß weiter kein Hauß abgebrannt ist.

Ach! wie leicht konnten sich bey diesem Feuer Umstände ereignen — daß, wo nicht der ganze Ort, doch ein großer Theil darauf gieng! wie leicht hätte es geschehen können, daß ich, wo nicht auf dem Schutt und Aschenhaufen dieses Tempels, doch vielleicht in einer Stube eines noch stehen gebliebenen Haußes, oder in einer Scheune, heute meine Brandpredigt hätte halten müssen! Wie leicht konnte es geschehen, daß ihr, lieben Zuhörer, heute größtentheils arme abgebrannte Leute wäret! Und konnte ich nicht auch selbst unter der Zahl der Abgebrannten seyn?

Das hat aber der liebe Gott, der, wie die Schrift sagt, **nicht schläft und schlummert**, das ist, immer für Menschenwohl und dessen Erhaltung sorgt, gnädiglich verhütet. Es hat niemand weiter durch dieses Feuer Schaden erlitten, als ein einziger Einwohner allhier. Alle übrige wurden gerettet.

Digitized by Google

Bey dieser glücklichen Errettung dürfen wir nun nicht gleichgültig seyn, liebe Gemeine. Nein, wir haben Pflichten. Und worinnen bestehen die? Das will ich jetzt zeigen. V. U.

Evangelium Matth. 8, 23 — 27.

Nach dem Bericht des verlesenen Evangeliums befanden sich die Jünger Jesu in **Wassersnoth**, oder in Gefahr auf dem Wasser. Sie waren mit Jesu zu Schiffe gegangen. Und nun entstund ein so großer Sturm, daß die Wellen über das Schiff giengen, und sie nichts als ihren Untergang und Tod vor Augen sahen. Auch da trafs ein, was man noch jetzt im Sprichwort sagt: **Noth lehrt beten.** Denn die Jünger traten in ihrer Angst zu Jesu und ruften: **Herr hilf uns, wir verderben.** So groß aber auch die Gefahr war, worinnen sie sich befanden, so wurden sie doch glücklich daraus errettet; denn Jesus **bedrohete den Wind**, daß sich der Sturm gleich augenblicklich legte.

Wir befanden uns am vergangenen Montag ebenfalls in großer Gefahr; zwar nicht in Wassersnoth, aber in Feuersnoth. Da hörte man auch das Gebet der Jünger Jesu von vielen ganz laut beten: **Herr hilf uns, wir verderben.** Aber auch bey uns trafs ein, was die Schrift sagt: Ps. 145, 18. 19. **Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen — er hört ihr Schreyen und hilft ihnen.** Denn, außer den Gebäuden eines einzigen Einwohners, wurden alle übrige erhalten, und stehen heute noch unversehrt. Bey dieser glücklichen Errettung darf nun die hiesige Gemeine nicht gleichgültig

Digitized by Google

tig seyn. Was soll sie aber als eine christliche Gemeine thun? — Davon will ich jetzt ausführlich reden. Ich stelle dahero vor:

Die Pflichten einer aus großer Feuersgefahr erretteten christlichen Gemeine.

1. ihre Pflichten gegen Gott.
2. ihre Pflichten gegen den Nächsten.
3. ihre Pflichten gegen sich selbst.

Erster Theil.

Eine christliche Gemeine, die aus großer Feuersgefahr errettet worden ist, hat zuförderst Pflichten gegen den lieben Gott. Und die bestehen darinne, daß

1) sie ihre Errettung Gott allein und seiner Macht und Güte zuschreibt, und ihn deswegen dafür preist und ihm demüthig dankt. —

So wie das Feuer am Montage hier nicht von ohngefähr entstund, denn die Schrift sagt ja: Amos 3, 6. Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue, oder, das er nicht nach seiner Weisheit verhänge und zulasse? so kam auch das Glück, daß alle übrige Gebäude des Orts gerettet wurden, nicht von ohngefähr, sondern von Gott, der seine mächtige Vaterhand über uns hielt. Freylich that Gott dabey keine Wunder, sondern er errettete uns durch Umstände, die ganz natürlich waren. Hieng das aber nicht von der mächtigen und weisen Weltregierung dieses Gottes ab, daß alle diese günstigen natürlichen Umstände eben an diesem Montage da seyn und so zusammen treffen mußten? —

Digitized by Google

Die natürlichen Umſtände, die dieſen Ort von der entſtandenen Feuersgefahr retteten, waren, wie ihr ſelbſt alle wiſſet, dieſe: Es gieng der Wind gar nicht ſehr, und er hatte auch eine ſolche Richtung, die für die nahe dran ſtehenden Häußer, und für den ganzen Ort ſehr günſtig war, er wehete nämlich nach dem freyen Felde zu, wo keine Häußer ſtunden. Dazu kam noch, daß es am vorigen Tage etwas Schnee geworfen hatte. Dieſer lag auf den Dächern und hatte ſie naß gemacht, weswegen die Flammen des brennenden Haußes die zunächſt dran ſtehenden Wohngebäude nicht ſogleich anzünden konnten. An Waſſer zum Löſchen fehlte es auch gar nicht, denn es entdeckte ſich zunächſt ein Waſſerbehältnis, darauf bisher der ganze Ort nicht aufmerkſam geweſen war. Da das Feuer am Tage, und gleich zu der Zeit, da die Leute aßen, entſtund, ſo waren ſie größtentheils beyſammen, und konnten gleich zu Hülfe kommen.

Ja freylich — wird mancher bey ſich ſprechen — war das ein Glück, daß alles ſo war. — Du haſt Recht Es war ein Glück. Aber was iſt's Glück? Ich will dir's ſagen: Es ſind die **günſtigen Umſtände**, die Gott ſchickt, und ſo, und nicht anders, kommen und zuſammen treffen läßt. So wars ein Glück für den hieſigen Ort, daß wenig Wind am Montage gieng, und das er ins freye Feld hinaus, und nicht nach dem Dorfe zu, wehete. Aber warum gieng der Wind an dieſem Tage eben ſo günſtig? Warum gieng er am vorhergehenden Tage und am darauf folgenden nicht ſo? —

Ach!

Digitized by Google

Ach! lieben Einwohner! laßt uns an die Worte des heutigen Evangelii denken, wenn es heißt: **Er bedrohete den Wind.** — Ja, wahrhaftig bedrohete Gott am Montage zum Glück des ganzen Orts den Wind; denn er ist ja auch der Schöpfer und Herr des Windes, der ihn nach Ps. 135, 7. **aus heimlichen Oertern**, das ist, verborgenen Oertern und Ursachen, **kommen läßt**, der ihm nach Hiob 28, 25. **sein Gewicht macht**, das ist, der ihm den Gang anweist, den er nehmen soll.

So wars auch ein Glück, daß eben Schnee auf den Dächern lag, sonst wären die gleich daran stoßenden Häußer gleich von der Flamme angezündet worden. Aber wie kam's, daß, da bisher gar kein Schnee gefallen war, eben jetzt Schnee auf den Dächern liegen mußte? Müssen wir hier nicht nach Hiob 37, 6. sagen: **Er spricht zum Schnee, so ist er bald auf Erden?**

Es war ein Glück, daß Wasser genug da war. Freylich, aber warum fehlte es eben jetzt nicht an Wasser? Entstund dieses Feuer im vorigen Sommer bey der großen Dürre, Gott weiß, wie viel Häußer noch weggebrannt wären. So war's auch endlich ein Glück, daß das Feuer sich am Tage entzündete. Konnte es sich nicht auch so lange verhalten, bis in die Nacht, da alles schlief? und warum geschah das letzte nicht?

Alle diese günstigen Umstände, denen du, liebe Gemeine, deine Rettung zu danken hast, stunden unter der mächtigen und weisen Regierung Gottes, und kamen von ihm. So mußt du also deine Errettung diesem Gott allein zu-

schreiben. Wunderten sich nach dem Evangelio die Menschen über die Macht Jesu, der den Wind bedrohte, und sie dadurch aus der Gefahr errettete: so bewundere du auch bey deiner Rettung die große Macht Gottes, nach welcher er am Montage alle Umstände zu deinem Glück so günstig seyn ließ, und ruf heute, gerührt von diesem mächtigen Beystande, auch mit den Leuten im Evangelio aus; **Was ist das für ein Mann, daß ihm der Wind** — die Feuerflammen, der Schnee, das Wasser — alle Dinge, alle Umstände, **gehorsam** sind und seyn müssen? — Preise die Macht und Weisheit des großen Gottes und sag mit David Ps. 66, 16. **Kommt her und höret zu, alle die ihr Gott fürchtet — ich will erzählen, was er — gethan hat.**

Erkennet aber auch, lieben Einwohner, das als eine unverdiente Gnade von eurem Gott, daß er euch errettet hat; denn ihr waret, eurer Sünden wegen, dieser Rettung nicht werth. Es sind gar viel und große Sünden bisher hier im Schwange gegangen. Und auch die Frommen allhier sind bey weitem noch nicht so fromm, als sie seyn könnten und sollten, und haben die Verschonung Gottes gar nicht als verdienten Lohn anzusehen. Keiner rühme sich heut vor Gott. Wir sind alle Sünder, wir Geretteten hätten alle Ursache, an die Thüren unserer verschonten Häuser die Worte des ersten Artickels in dem Catechismo zu schreiben:

Und das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn alle mein Verdienst und Würdigkeit.

Rufe:

Digitized by Google

Rufet daher heut einander die Worte aus Pſ. 106, 1. zu: **Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich,** und vergeſſets in eurem ganzen Leben nicht, was euch der liebe Gott am vergangenen Montag für eine große Wohlthat erwieſen hat.

2) Die Pflicht einer aus großer Feuersgefahr erretteten Gemeine **gegen Gott** iſt aber auch ferner dieſe: daß ſie ihm künftig in wahrer Frömmigkeit dienet, und alle vorſetzliche Sünden und Laſter meidet. —

Lieben Chriſten! Gott hat euch errettet. Eure Wohnungen ſtehen noch, ihr habt euer Vermögen, alle eure Habſeligkeiten noch. Wie arm könntet ihr aber heute ſeyn, wenn Gott nicht alle die günſtigen Umſtände ſchickte, von denen wir eben geredet haben! Wie? Und dieſem Gott, eurem mächtigen und gnädigen Erretter, wolltet ihr nun künftig zuwider leben, wolltet ſein Wort und ſeinen Tempel verachten, wolltet durch euer böſes und gottloſes Leben ihn beleidigen? Das — wäre der Dank für die Wohlthat, die er euch erwieſen, für ſeine Hülfe, die er euch geſendet hat? — Da wäret ihr wahrhaftig ſchlechte und höchſtundankbare Leute, und da müßte man euch die Worte 5 B. Moſ. 32, 7. zurufen: **Dankeſt du alſo dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk! iſt er nicht dein Vater und dein Herr? Iſts nicht er allein, der dich gemacht und bereitet** — der dich beſchützt und errettet hat? —

3) Endlich hat eine aus großer Feuersgefahr errettete Gemeine **gegen Gott** noch dieſe Pflicht: daß

ſie

Digitized by Google

sie künftig bey keiner Gefahr und bey keinem Unfall kleinmüthig und verzagt ist, sondern ihr ganzes Vertrauen auf Gott und seinen mächtigen und gnädigen Schutz setzt. —

Die Jünger Jesu waren nach dem Bericht des Evangelii sehr verzagt und kleinmüthig, als sie der Sturm auf dem Meer überfiel, da sie doch ihr Vertrauen auf Jesum hätten setzen sollen, der bey ihnen war, und von dessen Macht sie schon so viel Proben gesehen hatten. Diese ihre Kleinmüthigkeit war aber auch unrecht und sündlich. Dahero bestrafte sie der Herr Jesus in den Worten: **Warum seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?**

Die Unfälle, so wohl das erste Feuer, das am neuen Jahrstage hier auskam, als das andere, das am vergangenen Montag hier entstund, geben euch gar nicht Anlaß, den Fehler der Jünger Jesu zu begehen, und künftig kleinmüthig und verzagt zu werden. Nein, gar nicht. Sie dienen euch vielmehr dazu, daß ihr künftig bey drohenden Gefahren, ja selbst bey Unfällen, die euch begegnen, einen recht getrosten Muth und ein starkes Vertrauen auf Gott haben könnt. Denn das erste Feuer wurde ja durch Gottes Schickung augenblicklich gedämpft, und bey dem andern, am Montage, waren, eben durch göttliche Schickung, lauter solche Umstände, daß es nicht mehr als ein einziges Haus verhehren, und nicht weiter um sich greifen konnte.

Da habt ihr's ja gesehen, was der mächtige Gott thun kann, wie er auch in der größten Gefahr und

Noth

Digitized by Google

Noth helfen kann. Da habt ihrs ja gesehen, wie wahr es sey, was die christliche Kirche singt:

Weg hat er allerwegen,
An Mitteln fehlts ihm nicht, —

Da habt ihrs ja gesehen, daß er auch helfen will. Und ihr wolltet nun bey Gefahren, die euch etwa künftig drohen, oder bey Unfällen, die euch etwa in eurem Leben noch begegnen sollten — muthlos und verzagt seyn? — Nein seyd nicht furchtsam. Gehet vielmehr der Zukunft ruhig und getrost entgegen, und denkt immer an die mächtige und gnädige Hülfe, die euch Gott besonders auch bisher hat widerfahren lassen. Denkt bey euch so: der mächtige gute Gott war ja damals mit uns, stund uns bey, und verließ uns nicht, so wird er auch ferner mit uns seyn, und uns nicht verlassen. Sagt heute von ganzem Herzen, was Ps. 46. 2. 3. 4. steht: **Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sinken: wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.**

Sehet, lieben Einwohner, das sind eure Pflichten **gegen Gott**, der euch aus großer Feuersgefahr errettet hat. Es hat aber eine aus großer Feuersgefahr errettete Gemeine auch

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Pflichten gegen den Nächsten.

1) Erstlich hat sie Pflichten gegen **den Nächsten**, der ihr in der Feuersgefahr beystund, und auch aus fremden Orten herkam, und ihr menschenfreundlich zu Hülfe eilte.

Wenn an einem Orte Feuer auskommt, so sind die Einwohner daselbst größtentheils so erschrocken, daß sie selbst oft wenig oder gar nichts zur Löschung und Dämpfung des Feuers beytragen können. Das war hier so. Viele waren vor Schrecken außer sich und untüchtig zur Arbeit beym Löschen. Wenn in solchem Fall nicht Fremde da sind, so ist's ein Unglück. Allein an diesen fehlte es am Montage bey uns nicht. Unsre nächst angrenzenden Nachbarn waren gleich bey uns, und erwiesen sich als behülfliche und gute Menschenfreunde, und halfen das Feuer dämpfen. Was haben wir nun für Pflichten gegen sie? — Antwort: Wir sollen sie als behülfliche gute Nachbarn erkennen, sie brüderlich und von ganzem Herzen, wie uns selbst, lieben, sie hoch und werth schätzen, ihnen für ihren menschenfreundlichen Beystand danken, ihnen alles Gute von Gott dafür wünschen, ihnen bey Gelegenheit wieder alle nachbarliche Liebe und Freundschaft beweisen, und ihnen bey Nothfällen auch gleich nachbarlich zu Hülfe eilen und beystehen.

Gute Freunde und gute Nachbarn erkennt man in der Noth — sagt das Sprichwort. Waren wir am Montage nicht in recht großer Noth? Aber da kamen unsere Nachbarn zu uns, nicht etwa bloß

unser

Digitized by Google

unsere Noth zu sehen, oder sich über unsere Noth gar zu freuen? Nein — aus Mitleid kamen sie, uns beizuspringen und zu helfen.

So reicht uns denn eure Hände her, ihr Menschenfreunde, und laßt sie uns euch dankbar drücken: ihr seyd brave, gute und christliche Nachbarn! —

Auch den entschlossenen und erfahrnen Menschenfreunden am hiesigen Orte, die am Tage der Gefahr dienliche Anstalten zur Dämpfung des Feuers trafen, die möglichste Ordnung in die hiesigen Feueranstalten zu bringen suchten, und die Anwesenden zur Arbeit und zum Löschen ermunterten, sind wir allen herzlichen Dank schuldig.

2) Es hat aber zweitens eine christliche Gemeine, die vom Feuer verschont geblieben ist, auch Pflichten gegen den abgebrannten Nächsten im Orte.

Es hat das Unglück hier nur einen Einwohner betroffen, alle andere sind verschont geblieben. Wie sollen wir Geretteten uns gegen diesen durch Brand verunglückten Mitbruder hier christlich verhalten? Antwort: Zuförderst sollen wir ihn, wegen des Unglücks, so ihn betroffen, mit aller Liebe beurtheilen, und nicht etwa das Feuer, das sein Haus und seine Habseligkeiten verzehret hat, als ein besonderes Straf- und Zorngericht Gottes, wegen seiner begangenen großen Sünden, ansehen und erklären. Es giebt, leider! unter Christen solche Leute, die bey Unglücksfällen, die ihren Nächsten treffen, sich gleich auf den Richterstuhl setzen, und den Stab über ihn brechen. Da heißt's oft: Er hats verdient. Man weiß auch wol gar oft, wodurch er's ver-

verdient hat, und redet von dieser und jener von ihm begangenen Sünde. Oder wenn man auch keine gewisse Sünde nahmhaft machen kann, so spricht man doch: „wer weiß, womit ers verdient hat, 's ist eine Strafe von Gott."

Aber — lieben Christen! laßt uns doch nicht so übel und unchristlich, so lieblos von unsers Nächsten Unfall urtheilen. Wir sollen niemals das Unglück, so einem andern begegnet, als eine Strafe besonderer Sünden, die er begangen, ansehen und erklären; denn wir Menschen verstehen ja Gottes Regierung gar nicht, und müssen, auch besonders bey solchen Fällen, mit einem Apostel Röm. 11, 33. 34. ausrufen: **wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn, wer hat des Herrn Sinn erkannt?** —

Und überdies, so ist dergleichen voreiliges und liebloses Richten unsers Nächsten ganz wider den Sinn und die Lehre Christi. Denkt nur an jene Worte Jesu: Lucä 6, 37. **Richtet nicht — und verdammet nicht.** Und eben dieser liebreiche und menschenfreundliche Jesus giebt auch an andern Orten im neuen Testament zu erkennen, es **sey unrecht**, wenn man einen Unfall, der unsern Nächsten trifft, als eine besondere **Strafe Gottes** ansehe, und dafür ausgebe. Lest nur, was Jesus Joh. 9, 1. 2. 3. seinen Jüngern, die das Unglück des **Blindgebohrnen** als eine Strafe Gottes ansehen wollten, zur Antwort gab. **Es hat** — sagte er, **weder dieser gesündiget, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar**

Digitized by Google

bar würden. Lest nur weiter, was Jesus Lucä 13, 3. in Ansehung der Achtzehen, die von dem Thurm zu Siloha erschlagen worden waren, ebenfalls seinen Jüngern antwortete: Meynet ihr, — sagte er — daß die Achtzehen, auf welche der Thurm zu Siloha fiel, seyn schuldig gewesen, vor allen Menschen? — Ich sage, nein.

Ach! ihr liebloſen Menschen! die ihr vielleicht auch schon den Unfall, der den Einwohner hier betroffen, als eine besondere Strafe Gottes für ihn, zu seiner Kränkung, erkläret habt, denkt doch an diese Antwort Jesu: Ich sage, nein. Sind wir denn nicht alle Sünder an diesem Orte? Sind nicht auch manche recht große Sünder allhier? Ach! warlich — wenn das Feuer am vergangenen Montag bey uns ein Straf- und Zorngericht Gottes war, so bliebs bey einem Hause nicht, so mußte es weiter kommen. Und alsdann — sagt mirs — wie viel Häuser stünden heute noch? —

Wir sollen auch nicht einmal, ohne gewissen offenbar hinlänglichen Grund, den Abgebrannten Schuld geben, daß sie das Feuer verwahrloßt hätten; denn auch das wäre schon lieblos geurtheilt. Die christliche Liebe muß in allen Fällen, wo kein gewisser Beweis da ist, immer das Beste von dem Nächsten hoffen, auch alles zum Besten kehren, so lange sie kann. Und ist's denn nicht auch schon oft in der Welt geschehen, daß Feuer bey Leuten auskam, welche die behutsamsten und ordentlichsten waren? —

Ferner, sollen wir uns gegen den abgebrannten Einwohner allhier auch dadurch christlich erweisen,

daß wir ihm zu seinem Wiederaufkommen und Aufbauen menschenfreundlich behülflich sind. Und eben damit zeigen wir unsere rechte Dankbarkeit gegen Gott, der uns gnädiglich errettet hat. Wie leicht konnte es geschehen, so verzehrte die Flamme auch unsre Häuser und Habseligkeiten! Und da waren wir auch arme unglückliche Abgebrannte, wie unser Mitbruder hier. Gott verhütete es aber. Wir haben unsere Häuser und alles noch. Was sollen wir nun gegen den Verunglückten hier thun? Die Schrift sagt's uns, Hebr. 13, 16. was wir thun sollen: **Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.** Wie wohl würde uns das thun, und wie würde uns das trösten und erquicken, wenn wir abgebrannt wären, und es unterstützten uns christliche Menschenfreunde, ließen uns Wohlthaten zufliessen, und wären uns auf mögliche Weise zu unserm Wiederaufkommen beförderlich. Würden wir ihnen nicht dankbar die Hände drücken, und zu Gott für sie beten? Und das hätten wir auch Ursache zu thun. Nun, so laßt uns das an dem verunglückten Einwohner thun, was uns, wenn wir in seinem Fall uns befänden, gut däuchten würde, wenn's andere an uns thäten. Und wir können's ja auch thun. Wir sind ja gerettet worden. Wir haben ja unser Eigenthum, unser Vermögen noch. Eine ganze Gemeine ist doch wohl im Stande, einem einzigen unter ihr Verunglückten wieder aufzuhelfen. Ich traue es euch auch zu, lieben Einwohner, daß ein jeder, nach seinen Kräften, den brandbeschädigten Mitbruder werde zu unterstützen suchen,

daß

daß er wieder aufkommen möge. Der Aermste kann doch wenigstens durch Leistung einiger Handarbeit beym Wiederaufbauen ihm behülflich werden. Auch ich will nicht ermangeln, meine christliche Schuldigkeit an ihm zu beweisen. Ich bin ja auch in der Zahl der Verschonten. Ich will dem verunglückten Mitbruder nicht nur selbst nach meinem Vermögen geben, sondern ich will auch hie und da Menschenfreunde aufsuchen, und ihre Barmherzigkeit reizen, daß sie ihm milde Beyträge zufließen lassen.

Dritter Theil.

Es hat aber endlich eine aus Feuersgefahr errettete christliche Gemeine auch noch Pflichten **gegen sich selbst**, nämlich solche, deren Ausübung zu ihrer eigenen künftigen Wohlfahrt und Sicherheit nöthig ist. Im Sprichwort heißts: **Mit Schaden wird man klug.** Es soll also eine Gemeine, in welcher das Feuer einem oder einigen Einwohnern Schaden gethan, und sie um ihre Häuser und Haabseligkeiten gebracht hat, durch dieses andern widerfahrne Unglück sich warnen lassen, und von Stund an darauf bedacht seyn, wie sie künftig, so viel möglich, Feuersgefahr verhüten, oder, wenn ja einmal wieder Feuer auskommen sollte, dasselbe sogleich zu dämpfen und zu löschen im Stande seyn möge.

Denn das ist wunderlich und falsch von vielen gedacht, wenn sie glauben, der liebe Gott könne und werde **durch Wunder** aus Feuersnoth retten. Nein, lieben Christen! das ist von Gott gar nicht zu erwar-

Digitized by Google

ten, ob ers gleich als ein allmächtiger Gott wohl thun könnte. Was er sonst etwa bey andern Zeitumständen gethan haben mag, das thut er jetzt nicht mehr. Jetzt hilft, behütet und rettet Gott bloß **durch natürliche und ordentliche Mittel**, die er deswegen unter den Menschen hat bekannt werden lassen. Und da will er nun haben, daß die Menschen **klug** seyn, und diese Mittel auch brauchen und recht anwenden sollen. Daraus folgt nun

1) Daß eine aus Feuersgefahr errettete Gemeine von Stund an darauf bedacht seyn soll, daß die gehörigen Feuergeräthe bey ihr da sind, und daß sie die nöthige Tüchtigkeit haben — daß auch Ordnung bey ihren Feueranstalten herrsche, und den bisherigen Mängeln und Fehlern, die bey ihren Feueranstalten etwa mögen statt gefunden haben, ohne Verzug abgeholfen werde. — Lieben Einwohner! ich will jetzt mit euch reden, wie ein Vater mit seinen Kindern, mit welchen ers herzlich gut meynet, redet. Ich meyne es auch mit euch und eurer Wohlfahrt herzlich gut. Ihr dürft mir's dahero gar nicht übel nehmen, wenn ich euch jetzt gerade heraus sage, daß eure Feueranstalten hier gar nicht viel taugen. Ihr sprecht vielleicht: Je freylich — wie's auf Dörfern ist — die Feueranstalten sind auf andern Dörfern auch nicht besser, oder doch nicht viel besser. Aber lasset es seyn — ist's drum recht, lieben Einwohner, daß die hiesigen Feueranstalten eben so schlecht sind, wie in den meisten Dörfern? Woher kommen die vielen Feuersbrünste in Dörfern? —

Es

Es kommt mir nicht zu, hier über die allgemeinen und besondern Ursachen, warum immer auf Dörfern schlechte Feueranstalten sind, Betrachtungen anzustellen. So viel ist gewiß, daß es an dem gnädigsten Feuermandat nicht liegt. Genug, ich halte es, als euer wohlmeynender Lehrer, für meine Schuldigkeit, euch dringend zu ermahnen und zu bitten, daß ihr eure schlechten Feueranstalten verbessern möget. Geht doch brüderlich zusammen, unterredet euch mit einander davon. Traget's eurer christlichen Obrigkeit allhier, wie billig, vor, was ihr Willens seyd. Sie wird ohne Zweifel eure gute Sache befördern helfen, und euch unterstützen. Scheuet einige Kosten nicht. Wie viel wird denn auf ein Haus kommen? Und wenn's euch auch etwas kosten sollte, so bedenkt doch die große Gefahr, in welcher sich der ganze Ort wegen der schlechten Feuergeräthe befindet. Es betrift ja euer aller Wohl, lieben Einwohner. Und ihr erfüllet durch Verbesserung der hiesigen Feueranstalten eine Pflicht gegen euch selbst.

2) So ist das auch eine Pflicht, die eine aus Feuersgefahr errettete Gemeine gegen sich selbst hat, daß sie künftig ja recht behutsam mit dem Feuer umgeht. —

Feuer macht arme Leute, heißt's im Sprichwort. Ach! wie viel hundert tausend Menschen sind schon in der Welt durch Feuer um all das Ihrige gekommen. Der arme Einwohner hier, der vorher schon nicht reich war, — denn er mußte sich nur nothdürftig durch seiner Hände Arbeit nähren — ward durch das

Digitized by Google

Feuer am Montage binnen zwey Stunden ein armer Mann. Ach! so seyd doch ja behutsam in Ansehung des Feuers. Die, welche bisher an diesem Ort äusserst leichtsinnig mit dem Feuer umgegangen sind, die können und sollen sich diesen Unfall zur Warnung dienen lassen. — Ich bitte euch, um eures Wohls und anderer Wohlfahrt wegen — gehet doch ja nicht mehr mit angezündeten Spähnen in die Kammern und auf den Boden. Geht doch ja nicht mehr mit brennenden Tobackspfeifen in die Scheunen und Ställe. Wenn ihr des Nachts in die Viehställe gehen müßt, so gehet lieber ohne Licht dahin, und wenn sich's nicht will thun lassen, so nehmt nur kein unbedecktes Licht, sondern thut's in eine Laterne, die tüchtig ist. Seyd dabey aber immer noch sehr behutsam. Gewöhnt euch besonders die üble Gewohnheit ab, euer krankes Vieh im Stalle zu räuchern. Es hilft eurem Vieh gar nichts, und ihr könnt euch und den ganzen Ort unglücklich machen. Wie viel Exempel haben wir schon, daß ganze große Städte und Dörfer durch diese Gewohnheit in Schutt- und Aschenhaufen sind verwandelt worden. Ich kann euch aber heut nicht für alles insbesondere warnen, wodurch gemeiniglich das Feuer verwahrloßt wird. Ich verweise euch zum Noth- und Hülfsbüchlein. Leset darinnen besonders den Feuer-Catechismus. *) Da werdet ihr Anweisung genug finden, wie ihr mit Feuer behutsam umgehen sollt.

3) End-

*) S. 367 — 374.

3) Endlich dienet zu eurer Wohlfahrt und Sicherheit, und ist also eine Pflicht gegen euch selbst, daß ihr künftig wo möglich darauf sehet, daß die Häuser feuerfest gebauet werden.

Es befiehlt das ja auch das gnädigste Mandat. Wenigstens laßt doch die Küchen, Essen und Backöfen feuerfest machen. Und, darum ich euch sehr bitte — schafft doch die höchstgefährlichen Strohdächer einmal ab. Diese sind schon oft in der Welt ein großes Unglück für viele Oerter gewesen. Es sind auch im Grunde die kostbarsten Dächer, und sie entziehen dem Hauswirth das zum Düngen nöthige Stroh. Auch die Schindeldächer taugen nichts. Kein Dach ist besser in Feuersgefahr, und keins sichert mehr dafür, als ein Ziegeldach.

Sehet, lieben Einwohner! das sind die Pflichten gegen euch selbst, zu deren Ausübung euch das Feuer, das am vergangenen Montag hier das Haus eines Einwohners verzehrte, bewegen und antreiben soll.

* * *

Mit euch, ihr Abgebrannten, hab ich noch ein paar Worte zu reden. Ich bedaure euch, und gewiß bedauert euch jeder christliche Menschenfreund. Der vergangene Montag war für euch ein erschrecklicher Tag, den ihr Zeitlebens nicht vergessen werdet. Er nahm euch euer Haus, darinnen ihr bisher ruhig wohntet, und raubte euch den größten Theil eurer Habseligkeiten. In zwey Stunden waret ihr arme unglückliche Leute. Denn der Beytrag, den ihr aus der

Digitized by Google

Brandkasse zu erwarten habt, ist gering, weil ihr euer Hauß geringe angegeben habt.

Allein, ihr habt doch euer Leben, eure gesunden Gliedmaasen, als eine Beute davon getragen. Wie leicht konnte es geschehen, wenn Gott das Feuer des Nachts schickte, daß ihr elendiglich in euren Betten verbrennen mußtet, oder ihr hättet doch Schaden an euren Leibesgliedmaasen leiden, und Zeitlebens Krüppel bleiben können. Da wäret ihr ganz unglücklich gewesen. Das hat aber euer guter Gott gnädiglich verhütet, und ihm allein habt ihr diese Rettung zu danken. Lobet also euren Gott dafür, und kniet demüthig auf den Schutt- und Aschenhaufen eurer Brandstätte hin, und sagt, aus Klaglied. 3, 22. **Die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind.**

Ihr gehet über euren Verlust traurig und niedergeschlagen unter uns jetzt einher. Der Gedanke martert euer Herz: Wie wollen wir wieder aufbauen? in was für Schulden werden wir gerathen! wir werden's vielleicht Zeitlebens nicht überwinden! —

Was? soll ich euch etwa auch mit den Worten aus unserm Evangelio anreden: **Warum seyd ihr so furchtsam? Ihr Kleingläubigen!** — Verzagt nicht, ihr habt's nicht Ursache. Denn, der Gott, ohne dessen weise Zulassung euch dieser Unfall nicht begegnen konnte, kann euch alles wieder geben, was er euch genommen hat. Ja — er kann euch, wie dem Hiob, zweyfältig wieder geben. Kriegt ihr auch nicht viel aus der Brandkasse, so wisset, daß Gott die rechte Brandkasse hat, die reich genung ist, und nie erschöpft

schöpft wird. Er wird Umstände schicken, die zu eurem Wiederaufkommen dienen. Er wird Menschenfreunde, sowohl hier, als an andern Orten, erwecken, die gewiß ihre milde Hand gegen euch aufthun werden.

Ja das Unglück, so euch getroffen hat, wird auch zu eurer Seelen Besten dienen, wenn ihr's nur recht ansehet. Von Ohngefähr kam's nicht. Gott schickte es. Und dieser Gott hat allezeit väterliche Absichten. Er wollte euch ohne Zweifel durch diesen Unfall künftig zu frömmern, gottesfürchtigern, klügern, kurz, zu bessern Menschen machen.

Hindert dahero diese seine gute väterliche Absicht nicht, sondern laßt den geschehenen Unfall auch dazu dienen. Ihr könnt durch euer Unglück recht gottesfürchtig und demüthig gegen Gott werden; denn ihr habt's ja nun recht gesehen, wie das Glück und aller menschliche Wohlstand ganz allein von ihm abhängt, und wie bald Gott einem Menschen alles nehmen kann. Fliehet dahero künftig alle vorsetzliche und wissentliche Sünde, wodurch ihr ihn beleidiget. Ihr habt's erfahren, wie eitel, vergänglich und unzuverläßig, irdischer Wohlstand ist. Verlasset euch also künftig nicht auf eitle Glücksgüter, und hängt euer Herz nicht dran, sondern trachtet nach dauerhaften ewigen Gütern, die nicht von Flammen verzehrt werden können.

Auch dazu müsse euch euer Unfall dienen, daß ihr von nun an eine rechte herzliche brüderliche Liebe gegen eure Nebenmenschen in der Welt heget, und sie

Digitized by Google

ihnen auch bey aller Gelegenheit erweist. Denn ihr habt's ja gesehen in eurem Unglück, wie nöthig es sey, daß Menschen einander lieben. Ihr habt auch gesehen, daß euch eure Nebenmenschen lieben, und daß viele, ja aus fremden Orten, euch aus christlicher Liebe in eurer Noth beygestanden, und zu retten gesucht haben. Viele haben euch nach eurem Unfall schon beschenkt, viele haben euch Unterstützung versprochen.

Nun so liebet denn diese menschenfreundlichen Brüder künftig von ganzem Herzen. Liebet aber auch alle andere Menschen, denn ihr wisset nicht, wo und wenn ihr sie noch brauchen könnt.

Lasset euch euren Unfall auch künftig zu größerer und sorgfältigerer Behutsamkeit und Vorsicht dienen. Man kann die Schuld des Feuers zwar eurem Leichtsinn und eurer Unachtsamkeit nicht beymessen. Allein werdet doch in Zukunft, wenn ihr wieder aufgebauet habt, immer vorsichtiger, in Absicht des Feuers. So oft ihr Feuer anschlaget oder anzündet in eurem neuen Hause, so denkt zurück an den vergangenen Montag, und nehmt euch recht in Acht. Warnt auch andere künftig, die etwa leichtsinnig mit dem Feuer umgehen.

Sogar in eurem Vertrauen zu Gott kann euch euer Unfall stärker künftig machen. Ihr habt's ja gesehen, wie Gott am Montag lauter günstige Umstände schickte, die der Flamme des Feuers Einhalt thaten. Waren die Umstände nicht so, so brachtet auch ihr nicht das Geringste heraus, und mußtet wohl gar elendiglich mit verbrennen und umkommen. So wur-

der ihr aber als Brände aus dem Feuer gerissen und erhalten. Und, das habt ihr Niemand, als Gott, zu danken. — Und, wenn nun der liebe Gott, wie ich gar nicht zweifle, solche Umstände kommen lassen wird, die zu eurem Wiederaufkommen dienen, wenn er nun hie und da gute Herzen gegen euch erwecken wird, die euch mildthätig unterstützen und unter die Arme greifen werden, werdet ihr da nicht von der väterlichen Vorsorge Gottes recht überzeugt werden? — Werdet ihr nun nicht immer mehr auf diesen Gott ein Vertrauen setzen? — Gott verließ uns ja damahls in unserer Noth nicht, werdet ihr denken — so wird er uns auch gewiß nie verlassen, in keiner Noth und Gefahr. —

Nun, mein Gott! Mit meiner ganzen Gemeine fall ich jetzt in Demuth vor dir nieder. Wir verehren dich, und beten dich an als unsern Gott, Vater und Erretter. Du hast uns verschont. Ach! verlaß uns auch künftig nicht, in keiner Noth! — Ja — Du wirst uns nicht verlassen. Amen.

Digitized by Google

Vernünftige Regeln für Christen, wie sie ihre Leichen begraben sollen.

Eine Predigt
am ersten Osterfeyertag,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Den Leichnam senkt so bald nicht ein,
Er könnte noch lebendig seyn.

Dem Leib ein Räumlein gönn
Bey frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh
An ihrer Seiten hab.

* * *

Lieben Christen! Alle Völker in der Welt sind darinnen eines Sinnes gewesen, daß man gestorbene Menschen wegschaffen und den Augen der Lebendigen entziehen müsse. Und das lehrte sie schon der gesunde Menschenverstand. Denn todte Körper sind den Lebendigen zum Abscheu, und ließe man sie auf der Erden liegen, und schaffte sie nicht weg: so würden sie da verfaulen, einen unausstehlichen Geruch verursachen, dadurch die Luft unrein machen und vergiften, daß ansteckend-

Digitized by Google

steckende Krankheiten unter den Lebendigen daraus entstünden, und die Seuchen gar nicht aufhörten.

Ob aber nun schon alle Völker in der Welt darinnen eines Sinnes gewesen sind, daß ihre Todten müßten weggeschafft und den Lebendigen unschädlich gemacht werden, so sind sie doch **in der Art und Weise**, wie sie das gethan haben, größtentheils sehr unterschieden gewesen. Ganz wilde Völker haben mit den todten Leichnamen sehr abscheulich und unmenschlich verfahren. Wir lesen in der Weltgeschichte, daß manche ihre Todten sogar selbst aufgefressen haben. Manche haben sie den wilden Thieren, manche den Hunden, manche den Vögeln unter dem Himmel vorgeworfen, und von diesen auffressen lassen. Und nur die etwa übrig bliebenen Gebeine haben sie hernach verscharret. Die alten Griechen, Römer, wie auch die alten Teutschen, hatten eine andere Gewohnheit, die besser war. Sie verbrannten nämlich ihre Todten, thaten die Asche in Todtentöpfe, die man **Urnen** hieß. Diese Urnen mit der Asche begruben sie hernach, entweder in eine dazu erbaute Gruft, oder in ein Grab. Von diesen unterschieden sich wieder die Aegypter und alten Jüden. Diese verfuhren mit den Leichnamen wieder anders. Sie begruben sie, entweder in ein Begräbnis und eine Gruft, oder in ein ordentliches Grab, mit allerhand Ceremonien. Von diesen Jüden haben wir Christen nun die Gewohnheit auch angenommen, daß wir unsern Leichnam in eine Gruft oder in die Erde legen und begraben. Und das ist auch die beste und vernünftigste Art und Weise, die Todten wegzuschaffen. Gott hat

Digitized by Google

sie selbst an die Hand gegeben, wenn er 1 B. Mos. 3, 19. zum Adam sagte: **Du bist Erde, und sollst zur Erden werden.** Und der Herr Jesus selbst ist ja in ein Grab gelegt worden. Ist nun gleich die Art die Todten zu begraben, wie sie bey uns Christen üblich ist, an sich die beste und vernünftigste, so kommen doch noch mancherley Dinge und Umstände dabey vor, die nicht seyn sollten, weil sie theils unschicklich, theils gar schädlich sind. Ich habe mir dahero vorgenommen, heute darwider zu reden und Vorstellungen zu thun. Ein Prediger kann aber nicht immer von dieser Materie predigen. Seyd also heut recht aufmerksam, damit ihr's auch fein merkt und behaltet, was ich euch sage. V. U.

Evang. Marci 16, 1 — 9.

Wenns den Jüden, die Jesum ums Leben brachten, nachgegangen wäre, so hätte der Leichnam Jesu, wie der Leichnam eines Missethäters, das ist **unehrlich**, müssen begraben werden. Der liebe Gott schickte es aber anders, daß er **ehrlich** begraben wurde. Denn, es wurde seinem Leichnam, nach damaligem Gebrauch, alle Ehre angethan. Er wurde in ein ganz neues Grab gelegt, das ein angesehener Mann für sich hatte erbauen lassen. Er wurde in Leinewand gewickelt, und mit köstlichen Specereien gesalbet. Nach dem heutigen Evangelio kamen auch noch einige gottselige Weiber, welche Jesum noch für todt hielten, zu seinem Grabe, und wollten seinem Leichnam die Ehre erzeigen, daß sie ihn salbten. Das Begräbnis Jesu,

Digitized by Google

und die Umstände, die dabey vorkamen, geben mir Gelegenheit, an die bey uns Christen übliche Gewohnheit, die Todten zu begraben, zu denken. Und, weil dabey noch manche Umstände und Gebräuche vorkommen, die nicht statt finden sollten, weil sie unschicklich, thöricht und wohl gar schädlich sind, so will ich heute Vorstellungen darwider machen.

Ich stelle vor:

Vernünftige Regeln für Christen, wie sie ihre Leichen begraben sollen.

1. Sie sollen sie ehrlich und ordentlich begraben.
2. Sie sollen sie nicht zu bald begraben.
3. Sie sollen keinen unnöthigen und überflüssigen Aufwand dabey machen.
4. Sie sollen, wenn sie ihre Leichen begraben, keinen lächerlichen und thörichten Aberglauben hegen und treiben.

Erster Theil.

Christen sollen ihre Todten ehrlich und ordentlich begraben — das ist die erste Regel. Der Altvater Sirach sagt schon Cap. 38, 16. Mein Kind, wenn einer stirbt — bestatte ihn ehrlich zu Grabe. Aber welche Todte verdienen ehrlich und ordentlich begraben zu werden? Verdienens wohl alle? — Nein. Dahero ist auch bey Christen ein ehrliches und unehrliches Begräbniß gewöhnlich. Das ehrliche und ordentliche Begräbniß widerfährt allen denen billig, welche gute, fromme, rechtschaffene, und in ihrer Art nützliche

nützliche und verdienstvolle Leute gewesen sind, oder doch keine offenbaren Bösewichter und überwiesenen Missethäter und Scheusale. Es bestehet dieses ehrliche und ordentliche Begräbniß in christlichen Ländern, und besonders hier zu Lande in unsern Gegenden, und zwar auf den Dörfern, darinne, daß die Leichen unter Begleitung der Leidtragenden und anderer christlichen Personen, wie auch der Geistlichen und der Schule, mit Glockenklang und Gesang, auf den Gottesacker getragen, und da entweder in eine Gruft oder in ein Grab gelegt und darinnen verwahrt werden.

Hierauf wird entweder eine Leichenpredigt mit Abdankung zugleich, wobey gemeiniglich ein Vermächtniß ist, oder bloß eine Predigt, manchmal auch nur eine Abdankung, Sermon oder Lection in der Kirche vom Prediger zur Erbauung der Lebendigen gehalten, wobey der Lebenslauf des Verstorbenen verlesen wird. Manche Leichen werden auch nur mit einer Collecte und dem Seegen beerdigt.

Alle diese unter sich verschiedene Arten der Begräbnisse sind **ehrlich**, und der eingeführten Ordnung und Gewohnheit gemäß. Ihr Unterschied hat bloß seinen Grund in dem ungleichen Vermögenszustand der Verstorbenen und deren Hinterlassenen. Und die christliche Kirche hat dergleichen Unterschied in den Begräbnissen nach und nach wohlbedächtig eingeführt, damit ein jeder nach seinen Umständen seine Todten ehrlich und ordentlich kann begraben lassen.

Der Reiche und Begüterte läßt seine Todten mit Leichenpredigt und Abdankung begraben, und vermacht dabey

dabey der Kirche und den Geistlichen etwas, und erzeigt dadurch seinen Todten die letzte Ehre, nach seinen Vermögensumständen. Der Mittelmann läßt seine Todten bloß mit einer Leichenpredigt begraben, und kein Vernünftiger hält ihm das vor übel, denn er richtet sich nach seinen Umständen. Der Aermere läßt bey dem Begräbnis seiner Todten nur eine Abdankung, Sermon oder Lection halten, und er kann nicht mehr thun. Der ganz Arme bestellt bey der Beerdigung seiner Todten nur Collecte und Seegen. Wer kann ihm das verargen? —

Wenn aber Jemand, der's doch hat, aus Geiz und Filzigkeit eine geringere Begräbnisceremonie bey Beerdigung seiner Todten erwählen wollte, als man von seinen Umständen erwarten könnte, so wär das Unrecht, und man könnte ihm vorwerfen, er habe seine Todten nicht so ehrlich und ordentlich begraben lassen, als er nach seinen Umständen schuldig gewesen wäre. Zum Exempel: Es ließ ein angesehener und begüterter Einwohner seine Todten etwa nur mit einem Sermon oder wohl gar nur mit Collecte und Seegen beerdigen, so würde sich alle Welt darüber aufhalten. Jedermann würde sagen: Ey der reiche Mann läßt die Seinen so schlecht begraben! Und man hätte auch recht, wenn man sich darüber aufhielt; denn ein solches Begräbniß wär wider den eingeführten Wohlstand.

Den vornehmen Ständen, und besonders, wenn sie von Adel sind, ist's in unsern Landen verstattet, von diesen jetzt angeführten Begräbnißceremonien gemeiner Leute abzugehen. Sie dürfen nämlich ihre Leichen in

der Stille Abends oder Früh beysetzen lassen. Jedoch gehen auch da noch Ceremonien oft vor. Es wird bisweilen eine Standrede im Hause vor dem Sarge oder in der Kirche gehalten. Das Leichenbegängniß muß auch mit Glockenklang angekündigt werden. Der Todesfall wird auch von der Kanzel abgekündigt. Von diesen Begräbnißarten der Vornehmen rede ich heute nicht; sondern nur davon, wie's bey uns unter gemeinen Leuten eingeführt ist, die Todten ehrlich und ordentlich zu begraben. Und das hab ich euch gesagt, und wisset's selbst.

Zu einem ehrlichen und ordentlichen Begräbniß der Todten gehört nun auch nothwendig, **daß man sie auf den Gottesacker bringe, und da entweder in eine Gruft oder Grab lege, und wohl verwahre.**

In den alten Zeiten, und ehe die Christen an einem Ort beysammen wohnen konnten, begrub jeder seine Todten, wohin er sie begraben konnte und durfte. Wer eigenen Grund und Boden hatte und besaß, der scharrte sie da ein. Gemeiniglich begrub man sie in die Gärten. Jetzt, da die Christen beysammen wohnen, geschieht das nicht mehr, weil ein jeder Ort seinen sogenannten Gottesacker hat. Wenn also heut zu Tage noch ein Christ seine Todten auf seinem Grund und Boden begraben wollte, so könnte man ein solches Begräbniß nicht ein ehrliches und ordentliches Begräbniß nennen, weil es wider die eingeführte christliche Ordnung wäre, und es würde auch nicht verstattet werden.

Wer-

Werden die Leichen auf den Gottesacker gebracht, und da in ein Grab gelegt, so haben Christen, wenn sie ihre Todten ordentlich wollen begraben lassen, dahin zu sehen, daß die Gräber gut und wohl gemacht werden, und besonders die gehörige Tiefe haben. Es geschah schon oft in der Welt, daß an solchen Orten, wo man die Gräber immer nicht tief genug machte, und wo etwa die Gottesäcker schlecht verwahrt waren, unvernünftige Thiere die Leichen auswühlten, und zum Abscheu und Aergerniß der Lebendigen menschliche Glieder herumschleppten und davon fraßen. Es müssen also, wie gesagt, die Gräber die rechte gehörige Tiefe haben. Nämlich, die Gräber für Erwachsene müssen wenigstens drey Ellen, und für Kinder wenigstens zwey auch wol dritthalb Elle tief seyn. So ist's auch in den alten Generalartickeln, in unserer Churſächsischen Kirchenordnung, und nur noch in dem neuerlich ergangenen **Begräbnißmandat**, angeordnet und befohlen worden.

Daß die Gräber die angezeigte gehörige Tiefe haben sollen, hat auch das noch zur Ursache, damit die Dünste und der Geruch des faulenden Körpers nicht durchdringen, die Luft vergiften, und Leute krank machen können.

Endlich gehöret auch noch zu einem ehrlichen und ordentlichen Begräbniß der Todten, **daß sie unter einer ansehnlichen Begleitung** zu ihrer Ruhestätte gebracht werden. Diese soll nicht nur aus den Geistlichen, den Schülern und hinterlassenen nächsten Anverwandten bestehen, sondern es ist löblich und fein,

daß auch die Nachbarn und Einwohner am Orte ihren verstorbenen Mitbrüdern und Mitschwestern die letzte Ehre erzeigen, und mit zur Leiche gehen. Nach unserer Kirchenordnung soll wenigstens eins aus jedem Hause dabey seyn. Geschieht das aber? Ach! oft sind außer den Leidtragenden kaum vier oder fünf Personen dabey:

Christen! heißt das seine Todten ehrlich und ordentlich begraben? —

Ein solch ehrliches Begräbniß wird nun noch jetzt bey uns Christen gewissen Personen nicht verstattet. Ihre verstorbenen Körper werden nämlich nicht mit Klang und Gesang, und andern ehrlichen Ceremonien, nicht unter Begleitung der Geistlichen und Verwandten, auch nicht auf den Gottesacker, oder, wenn das letzte ja geschieht, doch nicht bey andern erbaren christlichen Personen, sondern an einem abgesonderten Ort, den man gewöhnlich den Ort der armen Sünder heißt, begraben.

Oeffentlichen, überwiesenen großen Bösewichtern und Scheusalen geschieht zwar recht. Denn, da ein öffentliches ehrliches Begräbniß die letzte Ehrenbezeigung ist, die man dem Verstorbenen noch erweisen will, so gebührt solchen offenbar gottlosen und verruchten Menschen bey ihrem Tode gar keine Ehre. — Daß aber fremden Religionsverwandten, wenn sie bey uns sterben, ein öffentliches ehrliches Begräbniß versagt wird, ist gar nicht fein und nicht brüderlich. Es zeigt noch einen Haß gegen sie an, weil sie in der Religion nicht gerade so, wie wir, gedacht haben. Ja, wir

geben

Digitized by Google

geben damit zu erkennen, daß wir noch die Meynung haben, als wäre die Seligkeit nur in unserer lutherischen Kirche zu erlangen; welches doch ganz falsch ist. Rechtschaffene redliche Leute, die, wie die Schrift sagt, **Gott fürchten und recht thun**, werden allezeit selig, sie mögen sich zur lutherischen oder zu einer andern Religion bekennen. Ich sag's dahero noch einmal: es ist gar nicht fein und nicht brüderlich, daß wir fremde Religionsverwandte, die bey uns sterben, nicht **ehrlich** und **ordentlich** begraben, wie unsre Todten.

So thut mir's auch in der Seele weh, so oft ein Mensch, der sich aus Melancholie das Leben genommen, **schimpflich** begraben wird. Die armen Unglücklichen! ich bedaure sie. Was konnten sie dafür, daß sie durch göttliche Schickung in die traurigste und schrecklichste Krankheit, nämlich in die Melancholie, fielen? — Sie waren doch nicht **vorsetzlich** an dieser ihrer Krankheit schuld. Manche waren auf keine Weise daran schuld, sondern erbten die unglückliche Anlage zu dieser Krankheit, oder geriethen durch einen unvorhergesehenen plötzlichen Unglücksfall in Verstandsverrückung. Bey manchen war höchstens nur leichtsinnige Nachläßigkeit schuld. Diese bedauernswürdigen Unglücklichen nehmen sich in dem heftigsten Anfall ihrer Krankheit, wo sie gänzlich **verrückt** sind, das Leben. Sollte sie Gott nach diesem letzten Schritt, den sie aus Unverstand thaten, **richten und deswegen verdammen.**

Das wird Gott, der **gerechteste** und **billigste** Richter, gewiß nicht thun, und kann es nicht thun. —

Rechnet aber Gott dem melancholischen Selbstmörder den Selbstmord nicht zu, so sollen wir hierinne auch Gott ähnlich seyn, und ihn nicht verdammen.

Ey — hör ich viele vernünftige Christen in der Welt sagen: „wir verdammen sie auch nicht; wir bedauern sie vielmehr, als Unglückliche."

Aber, gleichwohl trägt man doch Bedenken, sie öffentlich und ehrlich zu begraben, wie andere Todte. Verdammt man sie eben dadurch nicht öffentlich? — Was wollt ihr hierauf sagen? —

Ach, wenn doch die Zeit bald käme, da man auch in diesem Fall billiger und christlicher dächte!

Ich bleib nach meiner Ueberzeugung dabey: Es ist unbillig und unrecht, wenn Menschen, von welchen es bekannt und ausgemacht gewiß war, daß sie sich aus Melancholie und Verstandsverrückung das Leben genommen hatten, schimpflich begraben wurden. Und eben dieses schimpfliche Begräbnis der melancholischen Selbstmörder ist immer ein bleibender Schandfleck für die unschuldigen Hinterlassenen, und eine Kränkung der ganzen Familie. Ich sehe auch nicht ein, warum nicht eben so gut bey dem Begräbniß eines melancholischen Selbstmörders könnte eine Leichenpredigt, oder eine andere Rede gehalten werden? — Da wär's doch wol ganz besonders nöthig, und der Prediger könnte viel sagen, das für die Leichenbegleiter erbaulich wär. Da könnte er gute Lehren geben, wie man ein vernünftiges, ordentliches und mäßiges Leben führen, wie man recht behutsam seyn, und seine Affecten im Zaum halten solle; denn durch ein unordentliches, unmäßiges,

unbe-

Digitized by Google

unbehutsames Leben, und wenn man seine Affecten zu heftig werden ließ, legte man oft den Grund zur Melancholie, man verderbe nämlich seinen Körper dadurch und schwäche die Verstandswerkzeuge. Und da müsse es endlich so kommen, daß der Mensch melancholisch werde. In einer solchen Leichenpredigt, oder andern Rede, könnte auch ein Prediger guten Rath geben, und zeigen, wie man dieser Krankheit gleich im Anfange zuvor kommen könne, und wie sie da noch leicht zu kuriren sey. Er könnte den Leuten die Kennzeichen sagen, woran man's spüre und sehe, wenn Jemand wolle melancholisch werden. Da könnte er nun eine Anweisung geben, wie man mit solchen Leuten müsse umgehen, wie man genau auf sie Achtung geben, und verhüten müsse, daß sie sich das Leben nicht nehmen. Da könnte der Prediger auch die Hinterlassenen zu rechte weisen, und sie trösten, weil diese oft bey solchen Fällen ganz außer sich sind. Da könnte derselbe ferner auch die christliche Schuldigkeit einschärfen, melancholische Leute, die schon Hand an sich gelegt hätten, noch, wo möglich, zu retten, und zum Leben zu bringen, und daß solches Niemand eine Schande sey, wer's thäte, sondern vielmehr eine Ehre, denn er zeige dadurch sein gutes menschenfreundliches, christliches Herz gegen seinen armen unglücklichen Nächsten.

Alles dieses, und noch viel mehr, das recht erbaulich wär, könnte in solchen Leichenpredigten und Reden gesagt werden, wenn die melancholischen Selbstmörder **ordentlich** und **ehrlich** begraben würden, wie andere Leute. Ich gehe nun zur

Zweiter Theil.

Zweiten Regel. Und die ist diese: Christen sollen ihre Leichen nicht zu bald begraben. Es geschieht oft, wenn ein Mensch in der Nacht gestorben ist, so bestellen die Hinterlassenen früh schon die Leiche, und lassen ihn den Tag darauf begraben. Das ist unrecht. Aber, warum soll man denn die Todten nicht so bald begraben? Antwort: Aus zwei Ursachen. Die eine ist: weil's wider den Wohlstand läuft. Die andere ist: weil's höchst gefährlich ist, und das traurigste Unglück daraus entstehen kann.

Daß es wider den Wohlstand sey, wenn man seine Todten so bald begraben läßt, kann man daher sehen, weil es Andere den Hinterlassenen gemeiniglich übel auslegen, wenn sie das thun. Sinds Kinder, die ihre alten Eltern so bald begraben lassen, so heißt's: „Nun, da sieht man's, daß sie ihrer schon längst satt gehabt haben, und daß sie dieselben gerne los gewesen wären! sie wollen sie nur aus dem Hause haben." Ist's ein Ehegatte, der seinen verstorbenen Gatten so bald begraben läßt, so heißt's eben so.

Ob nun gleich nicht allezeit Mangel der Liebe und Hochachtung gegen die Verstorbenen Ursach seyn mag, warum man ihre Leichname so bald begraben läßt, — denn es können bisweilen auch wol andere Ursachen da seyn —; so soll man doch die Seinen, wenn sie gestorben sind, nicht so bald zur Erde bestatten, um sich nicht in einen üblen Verdacht, und in ein böses Gerede zu bringen, weil's nun einmal wider den Wohlstand ist.

Inzwi-

Digitized by Google

Inzwischen ist diese Ursache nicht so wichtig, als eine andere. Nämlich: es ist das zu frühe Begraben auch höchstgefährlich, und kann das traurigste Unglück daraus entstehen. Und was denn für ein Unglück? werdet ihr denken. Das will ich euch jetzt sagen. Nicht alle Menschen sind gleich ganz todt, wenn sie auch so scheinen. Manche liegen nur in einer großen und lang anhaltenden Ohnmacht, welche bisweilen wol einige Tage dauret. Dieses geschieht nun besonders bey denen, die vom Schlage gerührt, oder von einem Steckfluß jählings befallen werden. Auch bey denen geschieht's, die der Blitz trift; denn diese sind oft nur betäubt. Wöchnerinnen, die in ihren Wochen krank werden, widerfährts auch bisweilen, auch denen, die ein hitziges Fieber oder schwere Nervenkrankheiten haben. Wenn diese zu bald begraben werden, so werden sie oft in der Todtengruft oder im Grabe wieder lebendig, und kommen zu sich. Weil sie aber sich nicht selbst heraushelfen können, und auch Niemand da ist, der ihnen hülfe, so müssen sie auf die elendeste und erbärmlichste Weise in der grösten Verzweiflung sterben.

Glaubt nicht, lieben Christen! daß diese Sache etwa nur ein Mährchen oder eine Fabel sey.*) Nein. Viel tausend Menschen sind schon, seit dem die Welt stehet, begraben worden, die nicht völlig todt waren, und die, als sie hernach in der Gruft oder im Grabe wie-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 15 — 19.

der zu sich kamen, ohne Rettung elend sterben mußten. Gott weiß, wie viel solcher Todten auch auf unserm Gottesacker liegen mögen, die erst im Grabe gestorben sind.

Jetzt in den neuern Zeiten, da man angefangen hat, auf diese Sache aufmerksamer zu werden, und Untersuchungen anzustellen, hat man viele Exempel davon. Man hat, auf vorhergegangene Anzeigen, hie und da die Todtengrüfte und Gräber wieder geöffnet, und da hat man gesehen, wie die Leichname auf dem Gesichte, oder doch sonst verkehrt gelegen sind; wie die Kleider zum Theil zerrissen und die Hände und Finger zernagt und zerbissen gewesen sind. Ein trauriges Exempel davon könnt ihr im Noth- und Hülfsbüchlein, gleich forne herein, lesen.

Es haben deswegen auch weise christliche Landesherren Mandate wider die zu frühe Beerdigung der Leichname in ihren Ländern ergehen lassen. Das hat unser Churfürst jetzt auch gethan. Christliche Unterthanen müssen nun die gute Meynung ihrer Landesherren erkennen, und diesen Mandaten auch fein in allen Stücken nachleben, damit dergleichen Unglück künftig, wo möglich, verhütet werde.

Ach! lieben Christen! Ihr habt doch gewiß größtentheils weiche und empfindsame Herzen! Stellt euch einmal die Sache recht lebhaft vor. Jetzt kommt ein Mensch, der als ein Todter begraben wurde, der aber nicht todt war, in seinem Grabe durch die balsamische Erdenwärme wieder zu sich. Aus einem tiefen Schlaf gleichsam wacht er auf, und schlägt seine Augen

Digitized by Google

gen auf. Aber alles ist um ihn her stockfinster. Er fühlt mit matter Hand um sich her, und findet, daß er enge eingeschlossen und eingekerkert ist. Todtenstille herrscht um ihn, und er weiß nicht, wo er ist. Er ruft die Seinen, und winselt und ächzt. Da ist kein Ohr, das hört. Nun wird ihm nach und nach der Odem wieder kurz. Voll Angst rafft er seine schwachen Kräfte zusammen, und stemmt sich an den Deckel des Sargs, kann ihn aber nicht aufheben. Er wälzt sich nun, auch das ist umsonst. Verzweiflungsvoll windet er nun die Hände, beißt als ein Wütender in sein eigen Fleisch, und zernagt Hände und Finger. Endlich fängt er an mit dem Tod zu kämpfen, und stirbt, Gott weiß, wie lang das währt, unter den entsetzlichsten Quaalen, unter Aechzen und Stöhnen. — — —

Mich schaudert's. Ach! gewiß, ihr weichen Herzen, es schaudert euch auch. Um Gotteswillen begehe doch niemand mehr die Grausamkeit, und begrabe seine Todten so bald. Man kann eine solche Grausamkeit gerade gegen Personen begehen, die uns im Leben sehr lieb waren, gegen unsere liebsten Verwandten und besten Freunde.

Ach! ihr Eltern! die ihr eure verstorbenen lieben Kinder noch nicht vergessen könnt, sie noch immer in eurem Herzen betrauert, und ihr Grab, so oft ihrs besucht, mit Thränen benetzt, könntet ihr euch wol zufrieden geben, wenn ihr wüßtet, daß ihr diese eure Lieblinge lebendig begraben hättet, und daß sie erst im Grabe jämmerlich gestorben wären? Ihr Gatten!

könn-

könntet ihr euch wol zufrieden geben, wenn ihr wüßtet, ihr hättet euren Gatten, mit welchem ihr im Leben ein Herz und eine Seele waret, lebendig begraben lassen — und daß er im Grabe unter entsetzlichen Quaalen erst hätte sterben müssen? —

Aber — du lieber Gott! wie verhüten wir denn ein solches Unglück? werdet ihr sagen. Antwort: Dadurch, daß ihr dem Mandat eines wohlmeynenden Landesherrn als rechtschaffene Unterthanen nachkommt, und zwar in allen Stücken. Wenn ihr nämlich die Eurigen nicht mehr so früh begraben lasset; wenn ihr bey verdächtigen Umständen erst alles versucht und probirt, ob sie wieder zum Leben zu bringen sind; und wenn ihr sie alsdann doch nicht eher zur Erden bestattet, bis das gewisseste und zuverlässigste Kennzeichen des Todes da ist.

Und woran könnt ihr's denn erkennen, daß die Eurigen wahrhaftig und gewiß todt sind? Antwort: an dem merklichen Todtengeruch. Denn da fängt ein Verstorbener an in Fäulniß zu gehen. Wo aber diese Fäulniß eintritt, da ist kein Leben mehr. Diesen Todtengeruch spürt man den dritten Tag nach dem Tode gewiß, wenn der Mensch wahrhaftig todt ist. Im Winter währt's bisweilen länger. Da muß man also auch länger mit dem Begräbniß warten.

Dritter Theil.

Die dritte Regel ist: **Christen sollen keinen unnöthigen und überflüssigen Aufwand** bey dem Begräbniß ihrer Todten machen. Lieben Christen! Es

ist

Digitized by Google

ist doch überhaupt vernünftig, daß ein jeder Mensch unnöthige Ausgaben zu sparen sucht. Wer vollends nicht reich ist, und sich nur nothdürftig nähren kann, der hat besonders Ursache zu sparen, wo er nur kann. Da giebt's aber viel Unbesonnene, die das nicht thun. Diese thun sich aber großen Schaden, und kommen dadurch oft ganz herunter. Man hört oft in der Welt Leute klagen und sagen: Es hätten ihnen die häufigen Todesfälle der Ihrigen, und deren Begräbnisse so viel gekostet, daß sie darüber ganz herunter gekommen wären, oder hätten doch nichts vor sich bringen können.

Aber, warum macht man denn auch so unnöthigen Aufwand bey dem Begräbniß seiner Todten? Er ist ja in der That ganz überflüssig. Das nützt doch wol dem Todten nichts, wenn man bey seinem Begräbniß viel aufgehen läßt? — Man entschuldigt sich mehrentheils so: Je — es ist ihr letztes. Und damit will man sagen: man erzeige durch diesen Aufwand bey dem Begräbniß eines Todten ihm die letzte Ehre. Ueberlegt's aber nur, lieben Freunde! Thut man wol damit seinen Todten eine Ehre an, wenn man ihrentwegen Geld wegschmeißt, das man wohl nöthiger brauchte, oder doch nützlicher anwenden könnte, und welches viele erst borgen müssen, und sich dadurch eine Schuld mehr auf's Hauß machen?

Hier fragt sich's nun: wenn macht man denn unnöthigen und überflüssigen Aufwand bey dem Begräbniß der Todten?

Erst

Erſtlich, wenn man zu viel auf die Bekleidung und Auszierung der Leichname im Sarge verwendet.

Es iſt gewöhnlich, daß man die Todten im Sarge bekleidet. Das iſt nun gar recht, und es wäre wider die Ehrbarkeit, wenn man die Todten nackend in den Sarg legen wollte; zumal da die Gewohnheit noch iſt, daß man ſie von den Lebendigen beſchauen läßt.

Allein, da wär's doch ſchon genug, wenn man dem Todten bloß von ſchlechter Leinwand ein ſogenanntes Sterbekleid anzöge. Der Herr Jeſus wurde ja auch mit nichts anders bekleidet, als er begraben wurde, als mit Leinewand. Denn es heißt in der Leidensgeſchichte Jeſu, ausdrücklich: **Da nahmen ſie den Leichnam Jeſu, und wickelten ihn in ein rein Leinewand.** Marci 15; 46.

Unſere alten Vorfahren handelten hierinnen recht thörlich. Die bekleideten ihre Todten koſtbar, und machten ordentlich Staat mit ihnen. Sie gaben ihnen oft große Koſtbarkeiten mit in den Sarg; zum Exempel, gute goldene Ringe, goldene Ketten und Armbänder, die ſie bey Lebzeiten getragen hatten, und noch andern Schmuck. Wenn hernach in ſpäten Zeiten etwa bey einer Gelegenheit die Gruft oder das Grab geöfnet werden mußte, ſo fanden doch die Todtengräber etwas, denn die behielten's oft. Wozu diente nun dieſe koſtbare Ausſchmückung der Leichname? War das nicht unnöthiger Aufwand und Unrath? Die Hinterlaſſenen hättens oft ſehr nöthig gebraucht. Die kamen nun drum.

Heut

Heut zu Tage schmückt man nun zwar die Leichen so gar kostbar nicht mehr aus, denn die Leute sind klüger geworden. Doch unterbleibt's nicht ganz, und es giebt noch manche, die glauben, sie erzeigten ihren Todten dadurch eine recht große Ehre, wenn sie dieselben im Sarge recht **schön legen** und anputzen ließen. Sie lassen ihnen dahero oft noch theure und kostbare Sterbekleider machen, lassen den Sarg ebenfalls kostbar ausschlagen, und bedecken die Leiche oft mit Kränzen und anderm Putzwerk. Manche ziehen ihren Todten die besten Kleider an, die sie bey Lebzeiten geschont und nicht sehr getragen hatten. — Alles dieses ist noch unnöthiger und überflüßiger Aufwand, der den Todten nichts nützt, und den Hinterlassenen schwer fällt, oder doch allezeit schädlich ist. Hiob sagt Cap. 1, 21. **Nackend bin ich von Mutterleibe kommen, nackend fahr ich wieder dahin.** Diese Worte sollten wenigstens in so fern bey unsern Todten wahr werden, daß wir sie nur mit ganz schlechten Sterbekleidern von Leinewand begrüben.

Auch macht man dadurch zu vielen und unnöthigen Aufwand bey dem Begräbniß der Todten, wenn man

Zweytens, am Tage ihrer Beerdigung, ein vollständiges, großes Leichenmahl ausrichtet.

Es ist das zwar nach und nach schon sehr abgekommen, doch giebts noch manche, die es nicht anders thun, sondern eine große Begräbnismahlzeit ausrichten, wenn sie ihre Todten begraben lassen. Dazu werden nun alle Anverwandte, Freunde und Nachbarn,

ja

ja oft auch entfernte Personen eingeladen. Eine solche Begräbnismahlzeit kommt manchen auf zwanzig, ja wol auf dreyßig Thaler. Sind die Hinterlassenen nun reich und wohlhabend, so können sie das wohl übersehen. Es ist aber doch unnöthiger Aufwand, der bleiben und zu etwas Nöthigern könnte angewendet werden. Mehrentheils sind aber die Hinterlassenen nicht eben in den besten Umständen, sondern wol gar arm, und doch richten sie eine Begräbnismahlzeit aus, weil sie glauben, es gereiche zur letzten Ehre der Verstorbenen. Diese thun sich nun dadurch oft den größten Schaden, und müssen alles zu dieser Mahlzeit erst borgen.

Christliche Landesherren haben's eingesehen, daß sich viele ihrer Unterthanen durch solche Begräbnißmahlzeiten ruiniren und Schaden thun; dahero haben sie dieselben wohlmeynend verboten.

In unsern Landen steht nach der Policeyordnung 10, 15, ja 30 Thaler Strafe darauf, wer eine solche Begräbnismahlzeit ausrichtet. Und es ist warlich damit recht gut gemeint. Nur, daß es noch so manche Leute nicht einsehen wollen, weil sie nicht klug und noch voll Vorurtheile oder falscher Meynungen sind.

Ja, es ist noch eine wichtige Ursache da, warum keine Begräbnismahlzeiten ausgerichtet werden sollen. Und das ist diese: weil bey ansteckenden Krankheiten dadurch die Seuche immer mehr ausgebreitet wird.

Die anwesenden Gäste schlucken durchs Essen und Trinken die unreine Luft, die im Begräbnishause noch ist, mit ein, und werden oft angesteckt. Dahero hört man's,

Digitized by Google

man's, daß nach einer solchen Begräbnismahlzeit dieser und jener von den Gästen krank wird und eben die Krankheit bekömmt, woran der Verstorbene gestorben ist. Man macht

Drittens, auch zu viel Aufwand bey dem Begräbnis seiner Todten, wenn man zu viel auf die Kleidertrauer verwendet. —

Unsere Vorfahren führten nach und nach eine so übermäsige und kostbare Trauer ein, daß viele Familien, in welchen sich häufige Sterbefälle ereigneten, dadurch herunter kamen und arm wurden. Die Landesobrigkeit sahe das Verderben ihrer Unterthanen, und gab dahero Mandate heraus wider die Trauer, und verbot sie. Ob nun dadurch gleich die übermäsige Trauer abgeschafft worden ist, so wird doch noch von vielen Leuten immer noch bey dieser Sache unnöthiger Aufwand gemacht und zu viel verthan, welches nicht seyn sollte. Besonders sollten Leute, die arm sind und oft alles zur Trauer erst borgen müssen, diesen Aufwand vermeiden. Und lieben Christen! überlegt's nur einmal vernünftig, so werdet ihr's einsehen, daß die Kleidertrauer gar wohl ganz wegfallen könnte. Der Aufwand auf Trauerkleider ist ganz unnütze und überflüßig. Thut man etwa dadurch seinen Todten noch eine Ehre an, wie viele das glauben? Nein, gar keine. Oder sollen die Trauerkleider, die ihr am Tage der Beerdigung eurer Todten, und noch eine Zeitlang darnach, traget, ein gewisses Kennzeichen seyn, daß ihr sie bey Lebzeiten recht geliebt und hochgeschäzt habt? — Das sind sie wieder nicht; denn die Exempel sind ja

sehr häufig und gewöhnlich, daß man auch solche Todte in Trauerkleidern betrauert, die man bey ihrem Leben haßte, und die man schon längst gerne hätte begraben lassen.

Mancher, der die Sache so vernünftig überlegt, wird sprechen: „Ja — das ist alles wahr, die Trauer ist ganz unnütze und überflüßig. Aber — was würden die Leute sagen, wenn ich nach dem Tode der Meinigen in bunten Kleidern einhergehen wollte? — Man muß sich doch nach der Welt richten. Es ist nun einmal der Gebrauch so."

Allein, lieber Christ! wenn du dich nach der Welt in allen Stücken richten willst, so mußt du manches Böse, oder doch manches, das thöricht ist, auch mit machen. Ein vernünftiger Mensch richtet sich nur nach der Welt und ihren Gewohnheiten und Gebräuchen, wenn er sieht, daß sie gut, nützlich, oder doch nicht schädlich und überflüßig sind. Ist aber die Mode der Welt überflüßig, und bringt sie wol gar Nachtheil, so richtet er sich nicht darnach, die Welt mag sich darüber aufhalten, wie sie will. Er läßt sie reden, bis sie wieder aufhört.

Ich hab's in diesem Stücke so gemacht. Es sind mir drey Geschwister gestorben, und ich hab sie nicht betrauert, ob ich sie gleich sehr liebte. Es starb mir hernach auch mein Vater, den ich sehr verehrt habe, und dessen Asche mir noch heilig ist, und ich trug weiter nichts als einen Flohr um den Arm. Auch diesen würde ich nicht einmal getragen haben; es baten mich aber die Meinigen darum, und denen wollte ich doch

nicht

Digitized by Google

nicht gerne zuwider seyn. Als ich schon Pfarrer hier bey euch war, starb meine Großmutter, und ich betrauerte sie ebenfalls nicht. Ich habe auch die Verordnung gemacht, daß die Meinigen, wenn ich sterbe, keine Trauerkleider meinetwegen anlegen dürfen. Freylich hielten sich viele damals, als ich die Meinigen nach ihrem Absterben nicht betrauerte, sehr über mich auf, und hießen mich einen Sonderling. Ich hörte das und schwieg, und damit wards alle.

Kurz, lieben Christen! aller Aufwand auf Trauerkleider ist unnütz und überflüßig. Will man sich aber nun ja nicht ganz von dem Gebrauch der Welt losreisen, und nach dem Tode der Seinen in diesem Stücke doch etwas thun, so binde man bloß einen Flohr um den Arm, und damit gut. Man betrauert seine Todten am besten damit, wenn man sie nicht vergißt, sondern fleisig an sie und an ihre Verdienste um uns denkt, ihr Gutes bey Gelegenheit rühmt, und zur Nachfolge aufstellt, sie noch im Grabe liebt und verehrt; oder, wenn sie etwa keine guten Menschen gewesen sind, von ihren Fehlern und Lastern nach ihrem Tode schweigt. Das heißt seine Todten recht und christlich betrauren.

Vierter Theil.

Die vierte Regel ist: Christen sollen, wenn sie ihre Leichen begraben, keinen lächerlichen und thörichten Aberglauben hegen und treiben.

Es ist, leider! überhaupt noch unter den Christen, und besonders unter denen, die von gemeinem Stande sind, viel Aberglaube, der ihnen nicht nur zur Schande,

Digitized by Google

sondern auch oft zum größten Schaden gereicht. Aller Aberglaube besteht aber darinne, daß man Dinge und Sachen ohne Grund glaubt, die gar nicht statt finden, und auch nicht statt finden können. Ein abergläubiger Mensch glaubt also mehr als er soll. Dergleichen Aberglauben trifft man nun noch bey vielen Menschen an, wenn sie ihre Todten begraben lassen.

Ich habe jetzt nicht Zeit, alle abergläubige Meynungen bey dem Begräbnis der Todten zu erzählen. Ich will aber doch nur einige anführen. Es glauben nämlich manche, man müsse dem Todten gewisse Kleidungsstücke anziehen und noch einige andere Sachen mit in den Sarg geben. Besonders glaubt man dieses bey verstorbenen Wöchnerinnen. Diesen Aberglauben befördern besonders die so genannten **Leichenweiber**, welche die Todten abwaschen, und sich mit der Ausschmückung derselben beschäftigen. Andere glauben, die Leiche müsse zuerst mit den Füßen zur Hausthüre hinaus getragen werden, und dürfe das Gesicht nicht nach dem Hause zu kehren; auch auf dem Gottesacker müsse sie so gelegt werden, daß sie das Gesicht nach Morgen zu kehre. Noch andere glauben, man müsse die Todten, ehe man sie begrübe, bey der großen Fußzehe anfassen. Ich kann euch das alberne Zeug nicht alles erzählen, und mag auch nicht. Aber warum glaubt man nun alles dieses thun zu müssen? — Darum, weil man die Meynung hat, die Todten kämen sonst wieder, spuckten, ließen sich sehen, und beunruhigten die Ihrigen oder andere Lebendige.

Kann

Kann das aber geschehen und ist's wahr, daß die Todten wiederkommen und erscheinen? Nein, lieben Christen! Es ist das wieder ein Aberglaube. Ihr habt eure Bibel. Nehmt sie, und leset sie vom Anfang bis zu Ende durch, und ihr werdet kein Wort darinnen finden, daß die Todten wiederkommen und die Lebendigen beunruhigen, oder ihnen doch erscheinen könnten und würklich erschienen wären. Das sagt die Bibel wol, daß die Todten einmal alle wieder aufstehen werden am jüngsten Tage, und daß der Herr Jesus wieder auferstanden ist am dritten Tage, und daß einige Menschen zu den Zeiten des alten Testamentes, und zur Zeit Christi, durch Gottes Kraft, und aus besondern Absichten Gottes, lebendig gemacht worden sind. Aber davon sagt sie doch nichts, daß die Todten den Lebendigen wieder erscheinen, und mit dieser ihrer Wiedererscheinung sie necken, beunruhigen und plagen könnten, und dabey doch todt blieben. Davon sagt doch die Bibel nichts, daß die Todten im Grabe nicht ruhen könnten, wenn man nicht dies oder jenes bey ihrem Begräbnisse thue und beobachte. Sagt, wo steht davon eine Sylbe in eurer Bibel? —

Will etwa Jemand die Möglichkeit, daß Verstorbene erscheinen könnten, daher beweisen: es werde ja in der Bibel erzählt, daß bey der Verklärung Christi auf einem Berge Moses und Elias, die doch lange todt gewesen, den Jüngern erschienen wären, so antworte ich, daß man dieses daher gar nicht beweisen kann.

Denn erstlich ist die ganze Geschichte von der Verklärung Jesu dunkel, und die Ausleger sind darüber

gar nicht einig. Die Evangelisten, welche sie erzählen, geben sie auch einmüthig für ein Gesichte aus, welches so viel heißt: es wäre den Jüngern nur so vorgekommen, als wenn sie den Moses und Elias gesehen hätten, ohngeachtet Moses und Elias nicht würklich da gewesen wären. Ja, Marci 9. v. 6. wird so gar gesagt von Petro, der sich besonders einbildete, es wäre Moses und Elias erschienen: **Er wußte nicht, was er redete.** Zweytens: ich will auch diese Geschichte einmal für wahr annehmen, daß nämlich bey der Verklärung Jesu Moses und Elias würklich erschienen sind. Daraus folgt nur so viel, daß Gott damals aus weisen Ursachen etwas ungewöhnliches und wunderbares hat geschehen lassen, welches aber heut zu Tage gar nicht mehr statt findet.

Es wird aber vielleicht einigen unter euch nun noch eine andere Geschichte aus der Bibel einfallen, ich meine die Geschichte des Königs Saul mit der sogenannten Hexe zu Endor, welche 1 Samuel. 28. erzählt wird. „Da," werdet ihr sagen, „steht's ja ausdrücklich, daß der verstorbene Samuel dem Saul erschienen sey, und mit ihm so gar geredet habe. Also ist's doch möglich, daß die Todten wieder kommen und den Lebendigen erscheinen können." Lieben Christen! habt ihr diese Geschichte auch recht mit Aufmerksamkeit gelesen? — Ich denke nicht, denn sonst würdet ihr euch darauf nicht berufen.

Leset sie dahero, wenn ihr nach Hause kommt, noch einmal recht mit Bedacht durch, so werdet ihr finden, daß nicht Saul den Samuel gesehen, sondern, daß die

Wahr-

Digitized by Google

Wahrsagerin nur vorgegeben habe, sie sähe ihn. Merkt ihr hier den Betrug nicht? — Saul sah ja nichts; es geschah die ganze Sache in der Nacht, wo alle solche Betrügereyen vorzugehen pflegen.

Und gesetzt, sie hätte durch ihre Künste dem Saul eine Gestalt vor Augen gestellt, die dem verstorbenen Samuel ähnlich war, so war's doch Samuel nicht, sondern ein Blendwerk, oder sie hatte etwa einen alten Mann auf der Seite, der ihr diese Betrügerey spielen half. Dergleichen Betrügereyen sind in der Welt oft, und auch in den neuern Zeiten, geschehen, daß man den Augen der Lebendigen ein Blendwerk gemacht hat, als sähen sie verstorbene Personen, und es war doch lauter Betrug. Vor einigen Jahren war ein solcher Betrüger in unserm Vaterland, der sich zu Leipzig aufhielt, und Schröpfer hieß. Dieser ließ auch verstorbene Personen erscheinen, und manche sonst recht verständige Leute glaubten würklich, es wären die Verstorbenen, die er erscheinen ließ. Die Sache war aber Blendwerk und Taschenspielerey. Er erschoß sich hierauf, und nach seinem Tode kam's heraus, daß er die Leute durch seine Künste verblendet und also betrogen hatte.

Hiob 7, 9. heißts: **Wer in der Hölle hinunter fährt — der kommt nicht wieder herauf, und kommt nicht wieder in sein Haus.** Da das Wort **Hölle** hier das Grab oder den Zustand eines Menschen nach dem Tode anzeigt, so will Hiob damit so viel sagen: wer einmal todt ist, bleibt gewiß todt, und kann nicht wieder kommen und den Seinen und andern Lebendigen erscheinen und mit ihnen reden — bis ihn der

liebe Gott einmal wieder auferwecken wird am jüngsten Tage.

Und wie wär's auch möglich, daß ein Todter wiederkommen und den Menschen erscheinen könnte? — Dem Leibe nach kann er nicht wieder kommen, das seht ihr doch gewiß ein; denn der ist todt und kann sich nicht bewegen. Der Seele nach kann er auch nicht wieder kommen und erscheinen; denn, wenn die Seele, die ein Geist ist und also nicht gesehen werden kann, wieder kommen und erscheinen wollte, so müßte sie dazu einen Körper an sich nehmen. Aber, woher hätte sie diese Macht, sagt mir das? — Gott kann ihr diese Macht geben — sprecht ihr. Das könnte er freylich, wenn er wollte. Will er's aber? — Und woher wißt ihrs, daß er's will thun? Da müßte etwas davon in der Bibel stehen, es steht aber keine Sylbe davon darinnen. Die Bibel sagt nur, daß die Seelen der Verstorbenen, die gottlos gelebt hätten, in die Hölle gleich kämen; und die Seelen der Frommen kämen nach dem Tode gleich in den Himmel. Davon schweigt sie aber gänzlich, daß die Seelen aus der Hölle und aus dem Himmel könnten wieder zurück auf die Welt kehren, um den Lebendigen zu erscheinen, und mit ihnen zu reden.

Die Geschichte vom reichen Mann, und von dem armen Lazarus, die Lucä 16. erzählt wird, ist zwar, der Einkleidung nach, ein Gleichnis. Es sind aber darinnen gewisse und zuverläßige Wahrheiten enthalten, und auch diese Wahrheit: daß kein Todter vor der allgemeinen Auferstehung wieder kommen kann,

und

und daß auch keine Seele, so sehr sie es auch wünschen mag, zu den Ihrigen zurück auf die Welt kehren, und ihnen erscheinen kann. Denn der reiche Mann wäre gewiß seinen Brüdern nach seinem Tode gerne erschienen. Er konnte aber nicht. Und auch das wurde ihm abgeschlagen, daß Lazarus oder ein anderer Todter zu seinen Brüdern auf der Welt gesendet werden möchte.

Aber wenn nun die Meynung, daß die Todten wiederkommen und erscheinen könnten — ein Aberglaube ist, woher hat er denn seinen Ursprung? werden manche unter euch denken und fragen. Das will ich euch sagen, lieben Christen! Es hat dieser Aberglaube, so wie noch mancher anderer, der euch anhängt, seinen Ursprung von euren Vorfahren, die katholisch waren. Bey den Katholiken glaubt man ein Fegfeuer, darinnen die Seelen der Verstorbenen einige Quaal erst leiden und ausstehen müßten, um von allem, was unrein und sündlich an ihnen noch ist, gereiniget zu werden, ehe sie in den Himmel kommen könnten. Da glaubten nun eure Vorfahren, die Seelen, die im Fegfeuer viel ausstehen müßten, kämen oft zurück zu den Ihrigen, um sie zu bitten und zu bewegen, daß sie von den Geistlichen fleißig für sie beten und Messe lesen lassen sollten, damit sie bald aus dem Fegfeuer herauskämen.

Es waren damals unter den katholischen Geistlichen viel unredliche Männer, die das dem gemeinen Volk weiß machten, es kämen die Seelen aus dem Fegfeuer wieder, und erschienen den Ihrigen. Und

das thaten sie ihres Profits wegen, damit die Leute fleißig für ihre Todten Messe sollten lesen lassen, wenn sie nicht haben wollten, daß sie wieder kämen.

Das glaubten nun damals die sehr einfältigen Leute ihren Geistlichen, und bestellten bey ihnen recht viel Messen, damit sie nur nicht durch die Wiedererscheinung ihrer Todten möchten beunruhiget und erschreckt werden. Damit verdienten nun die Geistlichen viel Geld.

Die ganze Sache mit dem Fegfeuer ist aber eine Fabel, lieben Christen, und gescheute Katholiken glauben sie jetzt selbst nicht mehr. Es steht auch kein Wort davon in der Bibel. Und also ist das auch eine Fabel, daß die Seelen aus dem Fegfeuer wieder kämen, und den Lebendigen erschienen. —

Jetzt hör ich aber Manchen die Einwendung machen: „Man hat ja doch Exempel davon, daß hie und da Todte wiedergekommen, und den Leuten erschienen sind. Es giebt Menschen, die es hoch und theuer versichern, es wären ihnen Todte erschienen.“ Darauf antworte ich dieses: Die Sache hat keinen Grund und ist nicht wahr. Alle die Leute, die vorgeben, sie hätten Verstorbene gesehen, die ihnen erschienen wären, sind entweder furchtsame Menschen, deren Kopf von Kindheit an mit Gespenster-Histörchen und Erscheinungen der Todten angefüllt worden ist. Aus Furcht sehen sie nun oft dies und jenes für die Erscheinung eines Todten an, das doch ein natürlich Ding ist. Wenn sie ein Herz gefaßt hätten, und wären darauf losgegan-

gangen, so hätten sie gesehen, daß das ganz etwas anderes war, das sie für den Verstorbenen ansahen.

Aber das thun solche Leute nicht, sie stellen keine Untersuchung an, sondern wenn sie so etwas des Nachts erblicken, das nach ihrer Einbildung den Verstorbenen vorstellt, so reisen sie aus; denn sie sind voll abergläubiger Furcht. Und da bleiben solche Menschen freylich dabey, sie hätten einen Verstorbenen gesehen. Ists aber wahr? Nein. Es war nur Einbildung.

Oder solche Leute, die vorgeben, es erscheine ihnen ein Verstorbener, sind wol gar Kranke, die ein dickes unreines Blut haben. Und wenn sie auch noch nicht würklich krank sind, so haben sie doch die Krankheit schon im Leibe, und die Natur geht damit um, daß sie eine Krankheit erwecken will. Diesen kommts oft vor, als erschienen ihnen Verstorbene. Es ist aber ihre kranke Leibesbeschaffenheit schuld, daß sie sich das einbilden. Denkt jetzt einmal an so manchen Menschen, der das hitzige Fieber hatte. Ihr habt doch wol dergleichen Kranke gesehen und besucht. Was sahen diese nicht alles? Bald schrien sie: Da steht ein großer langer schwarzer Mann, dort ist ein großer Hund mit feuriger Zunge, bald baten sie die Ihrigen, sie sollten die Katzen vom Bette wegjagen. — Und es war doch nichts von allen diesen Dingen zu sehen und zu hören. Warum sahen sie aber doch diese Dinge? Weil sie krank waren, und diese Krankheit ihre Einbildung verdorben hatte. — Wurden sie hernach wieder gesund, so sahen sie nichts mehr.

Oft

Oft kommen auch diesem und jenem Menschen verstorbene Personen des Nachts im Traume vor. Sie sehen sie da vor sich stehen, und reden mit ihnen. Wenn solche Menschen jählings über dem Träumen aufwachen, so ist der Eindruck, den dieser Traum bey ihnen gemacht, oft so lebhaft, daß sie sich einbilden, die Verstorbenen wären ihnen würklich erschienen, da es doch nichts weiter, als ein Traum war.

Bisweilen heißt es an diesem und jenem Ort: Es läßt sich ein Verstorbener wiedersehen, und spuckt. Das ist oft wahr, daß sich etwas sehen läßt und spuckt. Wars aber der Verstorbene? Nein. Es kam über lang über kurz heraus, daß es lebende Menschen waren, die sich verkleidet und Verstorbene vorgestellt hatten, um entweder das Haus derselben in einen üblen Ruf zu bringen, damit es wohlfeiler verkauft werden möchte, oder die Hinterlassenen zu necken, oder sonst andere böse Dinge, desto eher und sicherer, ausüben zu können.

Kurz, die Meynung, als könnten die Todten wiederkommen und den Lebendigen erscheinen, ist eine Meynung, die keinen Grund hat, und also ein **Aberglaube.** Ja — es ist ein recht schädlicher Aberglaube, weil er die Leute furchtsam macht, sie um ihre Ruhe und wol gar oft um ihre Gesundheit und ums Leben bringt. Ich weiß viele Exempel, daß Leute, die sich aus Furcht eingebildet hatten, Verstorbene gesehen zu haben, darüber in schwere Krankheiten fielen, woran sie oft gar ihren Geist aufgeben musten.

Nun

Digitized by Google

Nun, so laßt denn, lieben Christen! diese abergläubige Meynung, als könnten die Todten wiederkommen und euch erscheinen, gänzlich fahren. Sie ist ohne Grund, wie ich euch gezeigt habe, und kann euch viel schaden. Treibt dahero auch allen den gewöhnlichen Aberglauben bey dem Begräbnis eurer Todten nicht mehr, denn er ist lächerlich und thöricht, und macht euch keine Ehre. Wer todt ist, bleibt gewiß todt, bis zur künftigen Auferstehung. Und eher kann kein Todter wiedererscheinen. Amen.

Digitized by Google

Eine Predigt, am ersten Pfingstfeyertage, nach der Genesung von meiner Blatterkrankheit, gehalten.

Macht dich der liebe Gott gesund,
So preise ihn mit Herz und Mund.

Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut,
Dem Gott, der mein Gemüthe
Mit seinem reichen Trost erfüllt,
Dem Gott, der allen Jammer stillt,
Gebt unserm Gott die Ehre!

* * *

Lieben Freunde! wer hätte wohl vor sieben Wochen gedacht, daß ich heute wieder auf dieser Kanzel würde stehen und predigen können? — Ich wurde an den vergangenen Osterfeyertagen unvermuthet kränklich, und bekam in meinem vierzigsten Jahre die Kinderblattern, die ich in meiner Kindheit nicht gehabt hatte. — Ihr wisset, daß diese Krankheit bey erwachsenen Leuten gefährlicher als bey Kindern ist, und daß besonders Leute von meinem Alter gemeiniglich daran sterben müssen, wenn sie sie kriegen. Unter Hunderten kommt kaum einer davon. Es war also nichts wahrscheinlicher, als daß

Digitized by Google

daß ich an dieser Krankheit würde sterben müssen. Ich vermuthete das, und ihr — und alle die auswärts davon hörten, vermutheten das auch. Ueberall hieß es: Er kommt nicht davon, er ist zu alt. —

Und — sehet da — hier stehe ich wieder gesund und hergestellt, und predige euch das Wort des Herrn. Ach, lieben Freunde! so vergnügt hab ich in den neun Jahren, da ich euer Pfarrer bin, diese Kanzel noch nicht betreten, als heute. Es ist mir, als wär ich von den Todten auferstanden. Mein Herz wallet vor Freuden. Ich freue mich meines Lebens. Ich freue mich, daß ich nun wieder ein sorgender Vater meiner unerzogenen kleinen Kinder seyn kann, die ich in meiner Krankheit schon mitleidsvoll als arme Wayfen ansah. — Und auch über euch freue ich mich — daß ich euch heute wieder sehe, da ich oft in Gedanken schon Abschied von euch genommen hatte. Ich freue mich besonders, daß ich nun wieder im Stande bin mein Lehramt bey euch fortzusetzen, und durch Unterricht, Ermahnung, Trost und guten Rath ferner an eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu arbeiten; denn ich habe euch lieb.

Ihr freuet euch auch über meine Wiedergenesung — das weiß ich — denn ihr habt mich lieb, und habt eure Liebe gegen mich, so lang ich hier bin, oft bewiesen. Ich sehe eure Freude heute auf euren Gesichtern. — Nun, lieben Freunde! so freuet euch mit mir. Ich rufe euch heute, in einem gewissen Verstande, die Worte jenes Weibes nach Luc. 15. zu, die ihren verlohrnen Groschen wieder gefunden hatte, und nun ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammenruf-

te und sagte: v. 9. Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verlohren hatte.

Ich habe meinen Groschen auch wieder gefunden, den ich verlohren hatte — meine Gesundheit, die höher zu schätzen ist, als Millionen Groschen, die besser ist als Gold und groß Gut, die hab ich wiedersunden — freuet euch mit mir.

Aber — wem hab ich's zu danken, daß ich dieses edle Kleinod wieder gefunden habe? Wem hab ich's zu danken, daß ich heute wieder auf dieser Stelle stehen und predigen kann? — Hier trete ich nun demüthig vor dich, mein Gott! du mächtiger Herr und gütiger Vater! du Regierer aller Begebenheiten! mit gerührtem Herzen, in tiefster Ehrfurcht! Wie kann dich mein Mund genug loben und preisen? Wie kann mein Herz dir genung danken? — Ich fall jetzt vor dir nieder und bete:

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Lieben Freunde, ich werde heut viel von mir, und meiner überstandenen Blatterkrankheit mit euch reden. Alles aber kann und soll euch erbaulich seyn. Gott, du hast mich so oft an dieser Stätte gestärkt, und meinen Vortrag an den Herzen meiner Zuhörer gesegnet!

Digitized by Google

net! stärke mich auch heute, und laß alles, was ich reden werde, erbaulich seyn. V. U.

Evangelium, Joh. 14, 23-31.

Der Herr Jesus sagt im Evangelio seinen Jüngern, daß sein Aufenthalt auf der Welt nun nicht lange mehr dauern werde. Was er ihnen mündlich zu sagen habe, müsse er ihnen noch jetzt sagen: **Ich werde fort nicht viel mehr mit euch reden.** Er hielt also gleichsam heute seinen Jüngern eine Abschiedspredigt.

Meine Predigten, die ich zu Ostern hielt, waren auch Abschiedspredigten, denn sie waren die letzten, die ich hielt vor meiner Blatterkrankheit, welche mich gleich hierauf überfiel. Die Gefahr, in welcher sich mein Leben befand, erregte in mir den Gedanken: du wirst schwerlich davon kommen, weil du schon bey Jahren bist, und die Osterpredigten werden wol deine letzten Predigten gewesen seyn. Ich nahm dahero in meinem Herzen Abschied von euch, und dachte, was Jesus im Evangelio zu seinen Jüngern sagt: **Ich werde fort nicht viel mehr mit euch reden.**

Allein, durch Gottes besondern Beystand, bin ich von dieser, besonders für Leute meines Alters, höchstgefährlichen und beynahe allezeit tödlichen Krankheit wieder aufgekommen. Ich will's in meinem Leben nicht vergessen, was Gott an mir gethan hat. **Er hat große Dinge an mir gethan.** Das will ich heute erzählen, und zwar so, daß ihr euch dabey erbauen könnt. Ich will also

1) Erstlich zeigen, wie viel Wohlthaten mir der liebe Gott in meiner Krankheit und durch dieselbe erwiesen, und ihm heute öffentlich dafür danken und ihn preisen.

2) Zweytens, will ich die Geschichte meiner Krankheit für euch erbaulich zu machen suchen, und zeigen, wie ihr allerhand Gutes dabey lernen könnt.

Erster Theil.

Lieben Freunde! heute sollt ihr sehen, daß auch Krankheiten nützlich sind, daß es der liebe Gott dabey gut mit den Menschen meine, und ihnen viele Wohlthaten dadurch erweise: denn mir hat der liebe Gott in meiner Blatterkrankheit und durch dieselbe große Wohlthaten erwiesen, dafür ich ihm nicht genug danken kann.

Wenn die heilige Schrift anzeigen will, daß der liebe Gott den Menschen etwas Gutes und besondere Wohlthaten erweisen wolle und werde, so braucht sie bisweilen die Redensart: **Gott werde zu den Menschen kommen, bey ihnen wohnen — oder Wohnung bey ihnen machen.** Ich könnte auch manche Stelle anführen, wo die Bibel so redet, ich habe aber heut nicht Zeit dazu. Wir wollen nur bey unserm Evangelio stehen bleiben, da braucht der Herr Jesus diese Redensart auch. Er sagt: **Wer ihn liebe und sein Wort halte, den würde sein Vater lieben, und zu einem solchen würde er und sein Vater kommen und Wohnung bey ihm machen.** Viele Reden Jesu dürfen nicht so genommen und verstan-

den

den werden, wie sie klingen und dem Buchstaben nach in der heiligen Schrift stehen. So ist auch diese Redensart: **Er und der Vater wolle kommen und Wohnung bey einem Menschen machen** — nicht eigentlich zu nehmen; denn es wäre ja ungereimt, wenn man denken wollte, der liebe Gott könne sich von einer Person oder Sache entfernen, aber sich auch wieder nähern. Nein — das ist unmöglich, weil er vermöge seiner Unermeßlichkeit und Allgegenwart **nicht ferne von einem jeglichen unter uns ist**, wie die Schrift sagt. Apostelg. 17, 27. 28. Gott erfüllet alles, das ist — er ist überall, an allen Orten und bey allen Menschen. Er darf nicht erst sich zu ihnen nahen, oder zu ihnen kommen.

Aber was heißt nun das also, wenn die Schrift sagt: **Er wolle zu den Menschen kommen und Wohnung bey ihnen machen?** Das will ich euch sagen. Es heißt so viel: Er wolle den Menschen gnädig seyn, ihnen Glück und Wohlfahrt bescheren, ihnen besondere Wohlthaten erzeigen, sie beschützen, für Uebel und Unfall bewahren, oder daraus erretten.

Und in diesem Verstande kam Gott in den vergangenen sieben Wochen **auch zu mir, und machte Wohnung bey mir.** Er kam zu mir mit seinem kräftigen Beystand, mit seiner Hülfe. Er erzeigte mir viele Wohlthaten in meiner Krankheit, und durch meine Krankheit, und erfüllte an mir das, was er einst dem Josua versprach Jos. 1, 5. **Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen.** Welches sind nun die Wohlthaten, mit welchen Gott in meiner

Krankheit zu mir kam, oder die er mir erwiesen hat? Lieben Freunde! Gott hat mir an Leib und Seele viel Gutes gethan. Ich will euchs erzählen.

1) Erstlich hat mir der liebe Gott eine der gefährlichsten und tödlichsten Krankheiten auf die leichteste und erträglichste Weise zugeschickt. —

Der Herr Jesus kündigte heute im Evangelio seinen Tod in folgenden Worten an. Es kommt der Fürst dieser Welt. Er zeigt aber auch, daß ihm dieser Tod nichts anhaben werde, denn er setzt hinzu: Und hat nichts an mir — das ist, er kann mir keinen Schaden thun. Unter dem Fürsten dieser Welt kann hier gar wohl der Tod verstanden werden. Denn, wie ein Fürst über alle seine Unterthanen herrscht, so erstreckt sich die Gewalt und Herrschaft des Todes über alles, was da lebet in der Welt, und also auch über die Menschen. Dahero auch die Schrift sagt: Der Tod ist zu allen Menschen hindurch gedrungen. Röm. 5, 12. Hierzu kömmt noch, daß Hiob 18, 13. der Tod mit einem Fürsten verglichen wird. In diesem Verstande kann ich diese Worte Jesu heute auch auf mich anwenden und sagen: Es kam der Fürst dieser Welt — der Tod, eine tödtliche Krankheit. Ich kann aber auch hinzusetzen: Er hatte nichts an mir. Gott schickte mir die höchstgefährliche Blatterkrankheit auf die leichteste Art zu. Ich wurde es nicht einmal gewahr, daß die Blattern auf dem Wege waren. Ob ich gleich unpäßlich war, so konnte ich doch alle meine Feyertagspredigten zu Ostern halten. Am dritten Feyertag bekam ich noch eine Leichenpredigt Nachmittage —

diese

dieſe hielt ich auch — und die Leute ſahen es ſchon, daß ich die Blattern im Geſicht hatte, ohngeachtet ich mir es ſelbſt noch nicht einbildete. War das nicht etwas unerhörtes? Und war das nun nicht eine große Wohlthat von Gott, daß er meine Blatterkrankheit eben ſo erträglich in ihrem Fortgang ſeyn ließ. Die Blatterkrankheit fängt ſich manchmal leicht an, aber ſie wird hernach ſchlimmer und gefährlicher und wol gar tödtlich. Das geſchah bey mir nicht. Ich hatte viel Blattern, konnte aber dabey immer in der Stube herumgehen.

Gott! ich erkenne es, daß du deine mächtige Hand über mich gehalten haſt. Ein Wunder haſt du an mir gethan. Ich bin mir ſelbſt ein Wunder. Ich bin in euren Augen, und allen, die es hören, ein Wunder, und ſage dahero mit David Pſ. 71, 7. **Ich bin vor vielen ein Wunder.** Denn es überfiel mich die für Leute von meinem Alter höchſtgefährliche Blatterkrankheit, und hatte ſie auf eine ſehr leichte Weiſe, ich überſtund ſie glücklich: **Es kam der Fürſt dieſer Welt, und hatte nichts an mir.** Und das war Wohlthat von Gott

2) **Zweytens**, war das eine große Wohlthat von Gott, daß er mich die Blatterkrankheit unter lauter ſolchen Umſtänden haben ließ, die die Erhaltung meines Lebens beförderten — oder, doch zum Theil, zu meiner Erquickung viel beytrugen. — Lieben Freunde! wie viel kommt nicht bey Krankheiten, und beſonders bey gefährlichen Krankheiten, darauf an, daß ein Menſch ſorgfältig gewartet und gepflegt wird? Viele Menſchen mußten ſchon in der Welt an Mangel einer guten War-

Digitized by Google

tung sterben. Diese Wohlthat erzeigte mir Gott bey meiner Blatterkrankheit. Ich wurde auf das beste und sorgfältigste gepflegt und in Acht genommen von meiner Frau. Hätte mich diese Krankheit eher, etwa in meinen jüngern Jahren, unter fremden Leuten überfallen, Gott weiß, ob ich da wär so sorgfältig in Acht genommen worden! Vielleicht hätt ich da, aus Mangel gehöriger Wartung, sterben müssen! So war das auch ein günstiger Umstand, daß mich die Blatterkrankheit zu einer Zeit überfiel, wo sie nicht so bösartig und tödlich war, wie sonst. Gott konnte mir ja diese Krankheit in den Jahren und an solchen Orten schicken, wo sie so arg wütete, daß die Hälfte oder ein Drittheil Kinder daran starb. Da wär ich vielleicht nicht davon gekommen. Gott wollte mich aber erhalten, und so muste ich die Blattern in dem Jahre kriegen, wo sie gutartig waren. Ein glücklicher Umstand war's ferner für mich, daß ich bey meiner Blatterkrankheit in die Hände eines erfahrnen und behutsamen Arztes fiel. Darauf kommt oft bey Krankheiten viel an, weil Gott mittelbar hilft. Mancher Mensch mußte blos deswegen sterben, weil sein Arzt die Krankheit nicht recht verstunde und verkehrte Arzneymittel gab. Sehr erquickend war's für mich, und erleichterte selbst meine Krankheit, da ich sahe, daß ich so viel Liebe unter euch hatte. Wie oft wurde ich am Tage von Freunden besucht! wie oft ließ man nach meinem Befinden sich erkundigen! Wie viel gute Wünsche hörte ich für mein Leben! —

Digitized by Google

Das erfreute mein Herz, das erquickte mich, mitten in meinen Schmerzen.

Nun, lieben Freunde! wie kam's, daß sich alle diese günstigen Umstände bey meiner Krankheit befanden? Wer ist der Regierer der Welt, und aller Begebenheiten darinnen? Ach! Gott ist's. Er ordnet alles, auch jeden Umstand, nach seiner Macht, Weisheit und Vatergüte. Er weiß die rechte Zeit und Stunde. Wen Gott erhalten will, da muß sich alles schicken. Der Name des Herrn sey gelobet. Und ist das

3) **Drittens**, nicht auch eine große Wohlthat von Gott, daß er nicht nur mein Leben erhalten, sondern auch meine Gesundheit mir vollkommen wiedergegeben hat?

Was ists, wenn wir auch bey einer Krankheit das Leben davon bringen, und wir behalten hernach einen schwachen siechen und kränklichen Körper Zeitlebens? — Eine Last ist uns alsdann unser Leben, und der Altvater Sirach urtheilt ganz recht Cap. 30, 17. **Der Tod ist besser, denn ein sieches Leben.** Wie oft gieng's aber nicht schon diesem und jenem Menschen in der Welt so, daß er zwar nicht an seiner Krankheit starb, aber die Krankheit ließ ein Uebel hinter sich, daß er immer kränklich blieb, seines Lebens nicht froh wurde, und auch an diesem Uebel endlich sterben mußte.

Besonders ist, wie ihr alle wisset, die Blatterkrankheit von der Art, daß sie immer etwas hinter sich läßt. Wie viele Menschen giebt's in der Welt, die bald diese, bald jene Schwachheit und Unpäßlichkeit in ihrem

Digitized by Google

Körper fühlen, seitdem sie die Blattern gehabt haben. Vorher wußten sie nichts davon. Ich hab's von Blattern, heißt's. Nun Gott sey ewig Dank dafür gesagt. Auch in diesem Stück hat er sich als einen gnädigen Gott und Vater an mir bewiesen. Mir fehlt nichts. Ich habe meine Gesundheit völlig wieder. Ja — ich fühle mich sogar gesünder, als vorher. Ich falle dahero demüthig jetzt vor dir nieder, mein Gott! und bete: **Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen hat meinen Odem bewahret.** Hiob 10, 12.

Auch rechne ich

4) **Viertens,** unter die Wohlthaten, die mir Gott durch meine Krankheit erwiesen, daß er mich einmal an die Pforten der Ewigkeit geführt, und mir den Tod in der Nähe gezeigt hat. — Ich war, ehe ich die Blattern kriegte, vorher in meinem ganzen Leben niemals krank gewesen, nur etwa kleine Unpäßlichkeiten ausgenommen, die aber nichts sagen wollten. Ich war also mit dem Tod nie recht bekannt worden. Dahero ich auch die menschliche Schwachheit hatte, daß ich mich vor dem Tod sehr fürchtete. Gott weiß es: ich habe oft am Krankenbette, wohin ich Amts wegen mußte, wider die Furcht des Todes geredet, und ich zitterte doch in meinem Herzen selbst vor dem Tod. Da dacht ich oft: lieber Gott! wie wills einmal werden, wenn ich in eine tödliche Krankheit fallen sollte? — Aber sehet nun, was Gott an mir gethan hat. Er schickte mir eine tödliche Krankheit zu, und ich hatte dabey

auch

auch nicht die geringste Furcht vor dem Tod. — Ich mußte zwar täglich und stündlich denken, daß meine Krankheit schlimmer und gefährlicher werden könne, und daß ich endlich noch daran sterben werde — aber fürchterlich war mir dieser Gedanke gar nicht. Ich war immer fröhlich, und sogar oft aufgeräumt, wie alle meine Freunde wissen, die mich besuchten. — Ich stellte alles dem lieben Gott anheim, wie ers machen wollte. Läßt er dich dasmal sterben, dacht ich, nun so geschehe sein heiliger Wille. Wenn ich nun bedenke, lieben Freunde, wie ich mich vorher bey gesunden Tagen vor dem Tod so sehr fürchtete, so kann ichs vor nichts anders halten, als vor eine besondere Gnadenwürkung Gottes an meiner Seele, wodurch er mich beherzt machte. Er wollte mir dadurch meine Krankheit erleichtern. Er wollte mich belehren, daß der Tod so fürchterlich nicht sey, als ich mir ihn bisher vorgestellet hatte. Er wollte mich künftig beherzter am Krankenbette der Sterbenden, und auch beherzter dereinst auf meinem eigenen Sterbebette, machen. Welche Wohlthat war das! Auch dafür sey Gott gepreist. Und endlich hab ich

5) **Fünftens**, auch dieses als eine große Wohlthat von Gott anzusehen, daß ich durch meine Krankheit ein weit stärkeres und festeres Vertrauen auf seine Macht und Güte bekommen habe. —

Ich gestehe es heute vor euch, — und warum sollte ich meine Fehler und Schwachheiten nicht auch vor

Digitized by Google

Menschen bekennen? — daß ich sonst kein recht festes Vertrauen auf Gott hatte.

Ihr wisset's ja selbst, wie furchtsam und verzagt ich allezeit da war, wenn einmal die Blatterseuche in den hiesigen Ort kam. Ich gieng in kein Haus, wo die Blattern waren — ja ich gieng nicht einmal gerne vorbey — und wenn ich ja mußte, so geschah's mit größter Furcht. Wenn ich Kinder zu begraben hatte, die an den Blattern gestorben waren, so begleitete ich die Leiche nie, wie ich doch bey andern Leichen that. Kurz — ich war verzagt und äußerst furchtsam. Und wer das ist, setzt Mistrauen in Gott, oder hat doch kein rechtes Vertrauen auf ihn. Ich traute es also dem lieben Gott nicht recht zu, daß er mich bey der Blatterkrankheit, als einen Menschen schon bey Jahren, werde beym Leben erhalten können und wollen. Dieses Mistrauen beförderte vollends die Erfahrung, weil ich wußte, daß erwachsene und alte Leute fast immer hatten an den Blattern sterben müssen. Aber nun, da mich Gott, wider mein und aller Menschen Erwarten, doch in der Blatterkrankheit beym Leben erhalten, und mich völlig wieder gesund gemacht hat — so zweifle ich in meinem Leben nicht mehr an Gottes Macht und Güte. Nein — in meinem Leben nicht mehr — das sag ich euch nochmals. Es mag mir auch künftig die größte Gefahr drohen, ich mag auch in noch so bedenkliche und verwickelte Umstände gerathen — mich soll nichts mehr niederschlagen, nichts soll mich mehr erschrecken. Ich will allezeit daran gedenken, was Gott an mir gethan hat. Ich habs ja erfahren, daß

bey

bey ihm kein Ding unmöglich ist, daß er helfen kann, wo die ganze Welt zweifelt, und alle Menschen muthlos die Achseln zucken.

Es gehe mir, wie es gehe,
Mein Vater in der Höhe
Der weiß zu allen Sachen Rath.

* * *

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein treuer Fürst.
Er wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie sichs gebühret,
Mit wunderbarem Rath,
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Das wären nun die Wohlthaten, die mir der liebe Gott, bey meiner Blatterkrankheit, und durch dieselbe, erwiesen hat. Vielleicht hat mir aber der liebe Gott noch viel mehr Gutes dabey erwiesen, das ich nicht einmal weiß, und erzählen kann. Wer kann seine Barmherzigkeit erzählen, sagt Sirach Cap. 18, 4.

Ach lieben Freunde! ich bin darüber äußerst gerührt, und rufe heute demüthig aus: Wer bin ich, und was ist mein Haus, daß mir Gott so viel Gutes erwiesen hat? Ich erkenne meine Unwürdigkeit, denn ich bin ein sündiger Mensch, und sage dahero mit einem Jacob 1 B. Mos. 32, 10. Herr, ich bin zu gering (nicht werth) aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.

Nun

Digitized by Google

Nun lob, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! — Lieben Freunde! ihr werdet es mir zu gute halten, daß ich so viel von mir selbst geredet habe. Mein Herz war voll. Es war von der Güte Gottes auf das stärkste gerührt. **Wes des Herz voll ist, davon geht der Mund über.** Ich mußte mein Herz ausschütten.

Ich glaube auch, daß meine Erzählung und mein Bekenntniß von den empfangenen göttlichen Wohlthaten bey meiner Krankheit euch erbaulich gewesen ist, und manchen guten Gedanken in eure Herzen gebracht hat, allein ich will nun

Zweyter Theil

die Geschichte meiner Blatterkrankheit für euch heut noch erbaulicher zu machen suchen. Ich will euch nämlich zeigen, wie ihr allerhand Gutes, das theils zu eurem Unterricht und zu eurer Belehrung, theils zu eurer Warnung und zu eurem Troste dienen kann, dabey lernen könnt.

1) **Erstlich** könnt ihr aus der Geschichte meiner Blatterkrankheit lernen, wie ihr eure Blatterkranken künftig vorsichtiger und verständiger behandeln, und alle die schädlichen Gewohnheiten und Meynungen, die ihr bisher in Absicht dieser Blatterkrankheit gehabt und gehegt habt, ablegen und vermeiden sollt. —

Es sturben bisher immer so sehr viel Kinder und junge Leute an den Blattern, und wenn alte Leute sie kriegten, die kamen selten davon. Dahero wurde die Blatterkrankheit für eine der gefährlichsten und tödlich-

sten

sten gehalten. Wie oft hab ich in der Welt schon die Klage gehört: „Ach! die garstigen und tödtlichen Blattern, die reißen so viele Kinder und junge Leute dahin!" Allein ich sag's euch, daß die Blattern an sich so gefährlich nicht sind. Viele Kinder und junge Leute sturben wirklich nicht an den Blattern, sondern an der verkehrten Wartung und Pflege dabey, oder an den unschicklichen und schädlichen Mitteln, die man aus Unwissenheit oder aus Unbesonnenheit dabey brauchte. Ach! wie manches Kind mag auch auf unserm Gottesacker liegen, das vielleicht noch lebte, und die Freude der Eltern wäre, wenns bey den Blattern recht wäre behandelt worden. Ich will aber damit eurem Herzen, ihr Eltern, keine Wunde schlagen, denn ihr habt's aus guter aber falscher Meynung gethan, weil ihrs nicht besser damals wußtet. Weswegen ich heute zu euch sage, was Petrus einmal Apostelg. 3, 17. zu den Juden, die sich so übel gegen Jesum verhalten hatten, sagte: **Nun, lieben Brüder! ihr habts aus Unwissenheit gethan.** Setzt nun dieser Petrus v. 19. die Ermahnung hinzu: **So thut nun Buße und bekehret euch** — so sag ich das jetzt zu euch auch: **Bekehret euch** — in Ansehung eurer bisher gehabten schädlichen Gewohnheiten und Meynungen bey der Blatterkrankheit, nämlich, legt sie doch einmal ab, und laßt sie fahren. Und damit ihr sie ablegen möget, so will ich sie euch heute unter die Augen stellen und euch zeigen, wie gefährlich und schädlich sie sind.

Es haben zwar schon viele christliche und verständige Doctors, seit etlichen Jahren besonders, wider

alle

Digitized by Google

alle eure schädlichen Gewohnheiten und Meynungen geschrieben, und zum Theil ganz kleine deutliche Anweisungen, wie ihr euch bey der Blatterkrankheit, wenn sie die Eurigen kriegen, verständiger verhalten sollt, herausgegeben. Allein ich glaube schwerlich, daß einer davon etwas gelesen hat. Denn die mehresten in eurem Stande sind schwer dahin zu bringen, daß sie, außer ihrer Bibel und ihrer Hauspostille, noch ein ander gutes Buch kaufen und lesen, wenn sie gleich hören, daß es für sie geschrieben ist und auch nicht viel kostet. Das ist aber recht übel und ein wahres Unglück für euch — wie ich euch schon oft gesagt habe. —

Ich habe von euren schädlichen Gewohnheiten und Meynungen, besonders bey der Blatterkrankheit, zwar schon einigemal so in Predigten gelegentlich, und auch beym Examen, geredet; aber freylich nicht ausführlich genug. Dahero soll meine überstandene Blatterkrankheit mir heute Gelegenheit geben, euch eure schädlichen Gewohnheiten recht unter die Augen zu stellen. Ich hoffe auch, daß meine Vorstellungen dasmal Eindruck bey euch haben werden; weil ihr sehen werdet, daß ich alle eure Gewohnheiten bey der Blatterkrankheit nicht beobachtet, sondern sie gerade verworfen habe, und doch bey meinem Alter glücklich durch diese Krankheit gekommen bin.

Ihr hattet zum Exempel bisher die Gewohnheit, wenn eins von den Eurigen die Blattern kriegen wollte; und sie kamen euren Gedanken nach nicht gleich und häufig genug heraus, so holtet ihr Brandwein in Menge, und gabt ihn dem Kranken nach und nach

zu

Digitized by Google

zu trinken, oder ihr gabt ihm auch wol noch andere hitzige treibende Dinge, welche die Blattern recht heraus bringen sollten. Wenn jemand etwas darwider redete, so half das alles nichts. Ihr bliebt dabey: die Blattern müßten doch heraus, sonst wär der Tod da.

Allein, lieben Freunde! alle diese hitzigen Dinge, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sind bey der Blatterkrankheit so wol beym Anfang als Fortgang derselben höchstschädlich, und ein wahres Gift. Es sind, seitdem die Blattern bey uns gewöhnlich sind, viel tausend Kinder und junge Leute deswegen gestorben, weil man durch dergleichen hitzige Mittel mit aller Gewalt bey ihnen die Blattern heraustreiben wollte. Denn, wisset lieben Freunde! die Natur treibt, wenn sie sonst gesund ist, und nicht auf irgend eine Weise gestört und irre gemacht wird, die Blattern schon selbst heraus, man darfs nur erwarten. Kann sie dieselben aber aus gewissen Ursachen nicht selbst herausbringen, so wird sie weder durch Brandtewein noch andere hitzige Dinge dazu gebracht, sondern es müssen sanfte und gelinde Mittel gebraucht werden, die aber ein rechter Doctor nur weiß und verordnen kann. — Bey den Blattern ist allezeit ein Fieber oder ein stärkerer und geschwinderer Umlauf des Bluts. Dieses Fieber ist eben heilsam und nöthig die Blattern herauszubringen. Es darf aber ja nicht stärker werden, als die Natur will und es erfordert. Wenn ihr aber dem Blatterkranken Brandwein und andere hitzige Dinge gebt, so macht ihr damit den Umlauf des Bluts geschwinder als es natürlich seyn soll, und das Fieber wird stärker. Das

richtet

richtet aber groſsen Schaden an und bringt oft den Brand ins Blut, der vorher nicht da war. — Mein Exempel lehrt euch, daſs die Natur, wenn sie nicht gestört wird und gesund ist, auch ohne Brandwein und hitzige Dinge die Blattern herausbringt. Ich war schon vierzig Jahr alt, als ich die Blattern kriegte. Bey alten Leuten hält's aber allezeit schwerer, wenn die Natur die Blattern durch die starke und harte Haut austreiben will. Nach eurer Meynung hätt' ich da wol viel Brandwein trinken müssen. Allein, ich habe nicht einen Tropfen getrunken und auch sonst nichts hitziges zu mir genommen, und doch kamen die Blattern bey mir selbst zu gehöriger Zeit alle heraus. Ihr dürft darwider nicht einwenden, daſs ihr viele wüſstet, denen in ihrer Blatterkrankheit wäre Brandwein gegeben worden, die aber doch davon gekommen wären. Das ist freylich wahr. Allein das beweist nur so viel, daſs manche eisenfeste Naturen haben, die sich von solchen hitzigen Dingen nicht irre machen lassen. Zählt aber nur, wenn's möglich ist, wie viele von denen, die bey ihren Blattern Brandwein und hitzige Dinge bekamen, davon gekommen sind, und wie viele hingegen gestorben sind, so werdet ihr gewiſs finden, daſs die Zahl der letztern viel gröſser ist. —

So hattet ihr auch bisher die Meynung: man müsse die Blatterkranken nur immer recht warm halten; dahero heiztet ihr so sehr ein, daſs einem Gesunden Angst und bange wurde, und ein Fieber hätte kriegen mögen. Ueberdies, so legtet ihr noch so viele schwere Betten auf den Kranken und bandets ihm scharf ein:

er

er sollte sich ja recht zudecken und warm halten. Trieb den Kranken oft die Angst aus dem Bette, und er wollte etwa in der Stube herum gehen, so ließet ihrs ihm ungern zu, weil ihr dachtet, er könne sich erkälten.

Glaubts, lieben Freunde! es sind durch ein solches Verfahren schon sehr viele Kinder und junge Leute ums Leben gebracht worden. Ueberlegt nur erst, was ihr durch diese Stubenhitze und durch die Aufhäufung der Betten dem Blatterkranken für Angst macht! Und nun vermehrt ihr auch dadurch das Fieber, und macht's, daß das Blut viel hurtiger umläuft, als es nöthig und heilsam ist. Dadurch geräth das Blut in den Brand, daß die Blattern gar nicht heraus kommen können. Und kommen sie ja heraus, so können sie wegen der großen Fieberhitze nicht ordentlich zum Schwären kommen, werden dahero meistentheils schwarz, und der Tod ist da. Oft kommen auch durch die allzugroße Stubenhitze und Bettwärme mehr und so viel Blattern heraus, daß sie der Kranke nicht ertragen kann, und darüber sterben muß.

Aber — erkälten darf sich doch der Blatterkranke durchaus nicht, sonst treten die Blattern zurück — sprecht ihr. Das ist wahr, lieben Freunde, und ihr habt Recht. Allein, zwischen **erkälten** und zu **heißhalten** ist doch wol ein Unterschied und auch ein Mittelweg. Nicht wahr? — Kriegt eins die Blattern mitten im Sommer, so darf da gar nicht eingeheitzt werden, und die Bedeckung darf auch nur mäßig seyn, es wäre denn außerordentlich einmal kalt. Kommen die Blattern im Winter, so muß man freylich ein-

heizen, aber nur mäsig, daß der Kranke nicht friert. Das Bette darf ihm gar nicht an den Ofen gemacht werden. Man lasse es ihm auch immer zu, wenn er kann, in der Stube herumzugehen. Ists Sommer, und der Kranke hat kein starkes Fieber und wenig Blattern, so schadets ihm auch nicht, wenn man ihn an die freye Luft gehen läßt. Es ist ihm vielmehr recht heilsam. Ich hab's in der Welt oft gesehen, daß Kinder, die Blattern hatten, haußen vor dem Hause stunden, spielten, oder wol gar auf dem Dorfe herumliefen, und sie kamen glücklich davon.

Auch mein Exempel kann euch lehren, daß eure Meynung, man müsse die Blatterkranken recht warm und heiß halten, und dürfe sie nicht aus dem Bette lassen, falsch ist, und zum glücklichen Durchkommen nichts hilft, wo es nicht gar schädlich ist.

Ich habe mich weder beym Anfang meiner Blatterkrankheit noch beym Fortgang derselben heiß gehalten. An den Osterfeyertagen hielt ich meine Predigten noch, ob ich schon zum Blattern krank war. Am dritten Feyertag befand ich mich sehr übel, mußte aber doch noch Nachmittag eine Leichenpredigt halten. Bey dieser Leichenpredigt wurden es die Leute gewahr, daß auf meinem Gesichte die Blattern gekrochen kamen. Da könnt ihr nun sehen, daß das heiß und warm halten zum Herauskommen der Blattern nicht nöthig ist. Als ich nun wußte, daß ich die Blattern hatte, so blieb ich freylich in der Stube, ich ließ aber nur wenig einheizen, so daß es nur laulich war. Bey Tage war ich auch wenig im Bette, manchen Tag gar nicht,

sondern

Digitized by Google

sondern ich gieng in der Stube herum. Das wissen alle, die mich freundschaftlich besucht haben. Des Nachts deckte ich mich nur mit einer leichten Decke zu. Und sehet, ich bin doch glücklich durchgekommen, ob ich gleich viel Blattern hatte.

Eine gewiß sehr schädliche Gewohnheit ist auch diese, daß sehr viele von eurem Stande, bey der Blatterkrankheit der Ihrigen, entweder gar keinen Doctor um Rath fragen und brauchen, oder wenn sie ja etwas brauchen, so sind's bloß Hausmittel, oder Arzeneyen von unerfahrnen Leuten und Quacksalbern. Nun rathe ich zwar nicht, daß man bey der Blatterkrankheit gar zu viel Arzeneyen brauchen soll. Ich habe selbst sehr wenig Arzeney genommen, denn mein braver und verständiger Doctor schickte mir nur wenig. Allein, ohne alle Arzeneyen von einem verständigen Doktor dürft ihr eure Blatterkranken auch nicht lassen; zumahl, wenn die Blattern arg sind. Es sind gewiß schon viele Kinder an Mangel guter Arzeneyen bey ihren Blattern gestorben. Und was haben sich Eltern da vorzuwerfen?

Die Natur kommt, wie bey andern Krankheiten, so auch bey den Blattern, oft auf einen falschen Weg. Da muß sie ein verständiger Doctor wieder zu rechte zu weisen suchen, auf eine sanfte Weise. Das ist sein Amt. —

Wenn ich aber sage, daß ihr bey der Blatterkrankheit der Eurigen einen verständigen Doctor brauchen sollt, so verstehe ich darunter einen, der studiert hat, und der das Seine recht gelernt hat. Nur zu einem solchen

Digitized by Google

müßt ihr gehen oder schicken — ja nicht zu einem Bauerndoktor, oder zu einem Scharfrichter oder gar zu einer alten Frau, wie so viele in eurem Stande leider noch zu thun pflegen, und dadurch ihre liebsten Kinder oft ums Leben bringen. Sagt mir nur, wie ihr zu solchen einfältigen und unwissenden Leuten noch ein Zutrauen haben könnt? — Auch zu Haußmitteln rath ich euch nicht, wenn die Eurigen die Blattern haben. Es können wol manche an sich dienlich seyn, aber ihr wißt sie nicht recht anzuwenden, oder gebt dem Kranken zu viel davon, und so werden die besten Haußmittel oft ein Gift, das die Eurigen tödet. Es kommen so viele Kinder durch die Blattern um ein Auge. Daran sind oft die verkehrt gebrauchten Haußmittel und die gewöhnlichen Schmierereyen schuld. —

Endlich muß ich noch einer üblen Gewohnheit, die bey der Blatterkrankheit viel Schaden thut, gedenken, und euch dafür warnen. Diese besteht darinnen, daß viele ihren Blatterkranken keine frische und neue Wäsche geben, sondern lassen sie in der alten Wäsche bis zum Ende der Krankheit liegen. Und das thun sie deswegen, weil sie glauben, neue und frische Wäsche sey schädlich, und treibe die Blattern zurück. Ihr irret euch, die ihr das denkt. Ihr befördert durch diese Gewohnheit vielmehr oft den Tod der Eurigen. Ueberlegt nur einmal, was ich euch jetzt sage. Die Reinlichkeit ist ja überhaupt ein Mittel, die Gesundheit zu erhalten, schon bey gesunden Tagen. Bey Krankheiten ist sie vollends nöthig, besonders in der Blatterkrankheit. Die Blattern entstehen aus einer giftigen

Materie im Blute. Die Natur will diese giftige und tödliche Materie los seyn, deswegen erregt sie eine Krankheit, welche sie durch die Haut treiben soll, damit sie aus dem Körper wegkomme. Das herausgetriebene Gift klebt an der Wäsche, die der Kranke anhat. Laßt ihr ihn nun immer in dieser unreinen Wäsche liegen, so geht vieles von diesem Gift durch die Schweißlöcher wieder zurück. Weil nun die Natur dieses Gift nicht leidet und wieder heraustreiben will, so erregt sie oft wieder ein neues Fieber, und eine neue Krankheit. Warum kriegen viele Blatterkranken beym Abdorren der Blattern ein Frieſel? oder einen gefährlichen bösen Hals? oder böse große Geschwüre? — Alle diese gefährlichen und oft tödtlichen Umstände kamen nicht selten daher, daß man aus Vorurtheil die Blatterkranken in ihrer alten, mit Blattergift angefüllten, Wäsche hatte liegen lassen.

Aber — diese frische Wäsche kann ja die Blattern leicht zurücktreiben — sprecht ihr. Nein, lieben Freunde! das thut sie gewiß nicht. Man muß nur dabey vernünftig und behutsam seyn, und die neue Wäsche, ehe man sie dem Kranken anzieht, wärmen. Freylich eiskalte Wäsche dürft ihr ihm nicht geben, die würde schädlich seyn. Ich habe auch in diesem Stücke in meiner Blatterkrankheit euren Gewohnheiten zuwider gelebt, und die Wäsche alle Tage gewechselt, und meine Blattern sind davon nicht zurück getreten. Daraus könnt ihr ja sehen, daß eure Meynung falsch ist.

Eine nicht minder schädliche Gewohnheit, die ihr bey der Blatterkrankheit der Eurigen noch habt, will

Digitized by Google

ich nur noch berühren, und euch ernstlich dafür warnen. Und diese ist, daß ihr den Blatterkranken immer alles unter einander zu essen und zu trinken gebt, was sie verlangen, es mag sauer oder süß, verdaulich oder unverdaulich seyn. Um Gottes Willen thut das nicht mehr. Ihr füttert gewiß oft eure Blatterkranken zu Tode. — Lebt doch auch hierinne der Vorschrift eines verständigen Doctors gemäß. Das hab ich gethan. Und ich glaube, daß auch dieses viel zu meiner Genesung beygetragen hat.

In manchen Ländern hat man auch unter gemeinen Leuten angefangen, nach der Vorschrift verständiger Doctors, von den bisher so schädlichen Gewohnheiten bey der Blatterkrankheit abzugehen, und die Blatterkranken vernünftiger zu behandeln. Und man hört jetzt aus den Zeitungen, daß nun bey weitem nicht mehr so viel Kinder und junge Leute daran sterben in diesen Ländern. Daraus sehet ihr ja, daß die Blattern an sich nicht so tödlich sind, sondern es oft erst durch die schädlichen Gewohnheiten dabey werden.

Freylich kanns geschehen, daß eins von den Eurigen künftig doch an der Blatterkrankheit stirbt, ob ihr gleich alle die erzählten schädlichen Gewohnheiten vermieden habt. — In diesem Fall könnt ihr euch aber damit trösten, daß es der liebe Gott so habe haben wollen, und dürft euch kein Gewissen machen, daß ihr an dem Tod der Eurigen schuld seyd. Beobachtet ihr aber eure üblen Gewohnheiten bey der Blatterkrankheit der Eurigen noch, ohngeachtet ihr gehört habt, daß sie schädlich sind, so habt ihr ein schweres Gewissen,

wenn

Digitized by Google

wenn sie sterben, und es wird euch bis an euer Ende verklagen und nagen; denn womit wollt ihr euch entschuldigen und trösten?

So bitte und ermahne ich euch, lieben Freunde! heute öffentlich: Lasset doch ab von euren schädlichen Meynungen und Gewohnheiten bey der Blatterkrankheit. Ich liebe euch und eure Kinder von ganzem Herzen, deswegen hab ich heute eine so weitläuftige Vorschrift gegeben, wie ihr euch bey der Blatterkrankheit verständig verhalten sollt. Ihr könnt euch nun nicht mehr mit der Unwissenheit entschuldigen. Lasset ihr dennoch davon nicht ab, so habt ihr's bey eurem Gewissen und bey Gott zu verantworten. Und ihr sehts ja aus meinem Exempel, daß alle eure Gewohnheiten bey der Blatterkrankheit nichts sind, nichts helfen, denn ich bin ja glücklich durch diese Krankheit gekommen, ob ich gleich nicht eine derselben beobachtet habe. Ja ich glaube nicht, daß ich heute hier stehen und predigen könnte, wenn ich sie beobachtet hätte. Ich wäre vielleicht längst begraben.

Ich gehe nun weiter. Ihr sollt bey der Geschichte meiner Blatterkrankheit noch mehr lernen. Ihr könnt

2) **Zweytens** dabey lernen, daß man in keiner Gefahr und Noth, so groß sie auch sey, an dem Beystand Gottes und seiner Hülfe zweifeln soll. —

Lieben Freunde! Gott kann euch die gröste Noth nicht nur erleichtern und euch Kräfte geben, daß ihr sie ertragen könnt, sondern er kann euch auch gar davon

Digitized by Google

befreyen und erretten, und wenn ihr in der ganzen Welt kein Mittel sähet. Denn

Weg' hat er allerwegen,
An Mitteln fehlts ihm nicht.

Freylich sind die Menschen bey drohender Gefahr und in großer Noth oft zaghaft und furchtsam. Sie solltens aber nicht seyn, denn das ist Mistrauen gegen Gott. Diese Schwachheit finden wir sogar an den Jüngern Jesu. Sie dachten: wenn nun der Herr Jesus nicht mehr bey uns ist, wie wird's uns künftig gehen?

Da zeigte ihnen aber der Herr Jesus im heutigen Evangelio: sie hätten unter Gottes Beystand gar nichts zu fürchten: **Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.**

Diese Worte lege ich, als ein durch Gottes Macht **Erretteter**, euch heute zu eurem Troste auch ans Herz. Was euch noch künftig in der Welt begegnen wird, wißt ihr nicht. Und vielleicht war manchem unter euch bisher deswegen bange. Es kann seyn, daß euch auch würklich noch manche Noth treffen wird. Seyd alsdann, wenn sie euch trifft, getrost und unverzagt: **Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.**

Gott wird alles wohl machen. Alles wird er zu eurem Besten hinausführen und euch erretten, denn er kann's ja, der Allmächtige, bey dem kein Ding **unmöglich** ist. Und er will's auch thun, der **allgütige Vater.**

Bedenkt nur jetzt einmal, lieben Freunde! die große Gefahr, in der ich mich befand, da ich als ein

Mann

Digitized by Google

Mann von vierzig Jahren die Kinderblattern erst kriegte!

Ihr wißt, daß alte Leute meist alle daran sterben müssen. Wer davon hörte, zweifelte an meinem Aufkommen. Kein Mensch wollte einen Pfennig vor mein Leben geben. Ihr selbst nicht. Er muß sterben — hieß es überall. Der Arzt selbst zuckte die Achseln. Und sehet, der Mann, vor dessen Leben niemand einen Pfennig geben wollte — von dem es überall hieß: Er muß sterben — bey dessen Krankheit selbst der Arzt die Achseln zuckte — der lebt heute noch — steht hier und predigt, wie sonst, ist frisch und gesund. Wollt ihr noch verzagen, wenn euch eine Noth, ein Unglück trifft? Wollt ihr noch an Gottes Hülfe und Errettung künftig zweifeln? —!

Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. —

3) **Drittens**, könnt ihr aus der Geschichte meiner Blatterkrankheit sehen, wie es äußerst schwer, wo nicht unmöglich sey, sich erst auf seinem Krankenbette **zu bekehren.**

Ach! es giebt leider so viele Menschen, die sich die Bekehrung als etwas ganz leichtes vorstellen, und dahero sie immer bis dahin verschieben, wenn sie einmal krank werden. Weil ich weiß, daß es solche leichtsinnige Menschen auch unter euch giebt, so hab ich oft auf dieser Kanzel ihnen die große Gefahr der aufgeschobenen Bekehrung vorgestellt. Ich hab ihnen besonders gezeigt, wie schwer es halte, wenn sich ein Mensch erst auf seinem Krankenbette bekehren wolle. Wie oft

Digitized by Google

hab ich euch dahero die Worte Sirachs ans Herz gelegt: Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst! Ihr wissets selbst, und ich kann mich in Ansehung dieser Sache heute der Worte Jesu im Evangelio bedienen: Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bey euch gewesen bin.

Da ich aber vorher, ehe ich in die Blatterkrankheit fiel, niemals krank gewesen war, so konnte ich doch nicht aus Erfahrung reden, wie schwer es halte, sich in kranken Tagen bekehren zu wollen. Nun kann ich aber aus Erfahrung reden. Nun kann ich euch's versichern, aus meinem Exempel kann ich euch's versichern: daß es außerordentlich schwer sey, auf dem Krankenbette erst seine Bekehrung anzufangen. Meine Krankheit war doch nicht so heftig, ich hatte den Gebrauch meines Verstandes völlig. Die Schmerzen waren auch zum Ausstehen. Allein, tausend Dinge, ganz unvermeidliche Sorgen, ganz unumgängliche Anstalten, die Besorgung der Leibespflege, selbst die öftern Nachfragen guter Freunde nach meinem Zustand, wiederhohlte freundschaftliche Besuche, die mit der Krankheit verbundene Schmerzen, Leibes- und Seelenschwäche — und noch viele andere Begebenheiten und Umstände, die ich euch nicht alle erzählen kann, erlaubten mir nicht, mit Ueberlegung und ungestörter Ruhe an Gott und mein vergangenes Leben zu denken. Ich war oft im Begriff zu Gott zu beten und mich vor ihm recht zu demüthigen. Und ich kann's euch versichern, daß ich allezeit gestört wurde, und mitten in meiner Andacht aufhören mußte. — Nun ihr

sichern

sichern und leichtsinnigen Sünder, die ihr willens seyd, euch erst auf dem Krankenbette zu Gott zu wenden, hört ihrs, wie mir's gegangen ist. Wollt ihr nicht klug werden? Ach! schiebt eure Buße ja nicht auf bis ihr krank werdet. Laßt euch warnen. Sie hält da äusserst schwer, und ist oft wol gar unmöglich. Glaubt einem Mann, der aus Erfahrung reden kann. Glaubt eurem wieder gesund gewordenen Seelsorger, und denkt an sein Exempel! —

Endlich soll euch

4) **Viertens**, das Andenken an meine glücklich überstandene höchstgefährliche Krankheit künftig williger und gehorsamer gegen meine Predigten und Ermahnungen machen.

Da mich der liebe Gott wider alles menschliche Erwarten beym Leben erhalten hat, so könnt ihr bey euch nun denken: Unser Pfarrer muß doch der Lehrer seyn, den Gott für uns bestimmet hat, der uns gehört, der sich für uns schickt, und der uns bisher nützlich gewesen ist, und auch künftig seyn wird, weil ihn der liebe Gott in einer so augenscheinlichen Lebensgefahr doch erhalten hat.

Ja — lieben Freunde! ohngeachtet ich mich demüthig jetzt meiner Fehler und mancher menschlichen Schwachheiten, von denen ich auch als euer Lehrer bisher nicht frey war, erinnere — so kann ich euch doch so viel nun sagen: Wär ich ein fauler Baum gewesen — Gott hätte mich abgehauen. Er mußte doch wissen, daß ich euch künftig nützlich seyn werde — sonst hätt er mich sterben lassen.

Ich

Ich werde auch selbst nun künftig mein Amt unter euch freudiger führen, da ich jetzt den rechten göttlichen Ruf zum Prediger bey euch empfangen habe; denn Gott hat mich jetzt selbst gesetzt, da er mich das erste mal durch Menschen setzen ließ.

Wisset also, lieben Zuhörer! Es hat mich der liebe Gott aufs neue, und zwar sonderbar, zu euch gerufen. Er hat mich mächtiglich für euch erhalten. Ihr seyd nun wieder meine Schaafe, die ich auf Gottes Befehl weiden, das ist, durch meinen Unterricht zur wahren Glückseligkeit hie und dort führen soll.

Nehmet dahero alle meine Predigten und Ermahnungen, die ich künftig zu euch halten und thun werde, mit desto willigerm Herzen an, und folgt mir. Gott hat mich auch durch meine Krankheit in vielen Stücken verständiger, besser und frömmer gemacht, als ich vorhin war. Und dafür dank ich dem lieben Gott demüthig. Ich stund am Rande des Grabes, an den Pforten der Ewigkeit. Ach! wie viel Gutes hat das an meinem Herzen gewirkt. Wie viel geschickter bin ich auch dadurch worden, mit euch künftig recht herzlich und kräftig eurer ewigen Wohlfahrt wegen zu reden. Auf eurem Krankenbette werde ich euch nun viel tröstlicher zureden können. In eurer Noth und in euren Leiden werde ich nun viel mehr Trost für euch haben. Ich werde euch, als ein von Gott mächtiglich **errettet**er **Mann** — gerade mein Exempel zeigen können. — Und schon, wenn ihr mich künftig in euer Noth werdet nur sehen — wird euch mein Anblick schon tröstlich

seyn,

Digitized by Google

seyn, und euch zum Vertrauen auf Gottes Macht bewegen.

Ja, lieben Zuhörer! ich werde auch von nun an mein Amt viel treuer unter euch verwalten. — Das versprech ich euch. Und das hab ich auch in meiner Krankheit dem lieben Gott versprochen, wenn er mir das Leben schenken würde. Das war die Gelübde, die ich dem Herrn that. Und er hat mein Flehen angesehn, er hat mich errettet. Diese Gelübde will und muß ich nun bezahlen. Ja mein Gott! du allmächtiger, gütiger Vater! ich übernehme heute aufs neue aus deiner Hand diese Gemeine, diese Schaafe. Ich habe dies versprochen, sie als ein guter Hirte zu weiden, und nach deinem Wort mit aller Treue zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu führen. — Ich bin schwach — ein Mensch — werd ich meine Gelübde bezahlen — werd ichs können? Nun — **auf dein Wort** will ich das Netz auswerfen, will thun, was ich kann, so gut ichs kann. Meine Gelübde will ich nie vergessen! Sie soll mich auf die Kanzel, in den Beichtstuhl, an den Altar, ans Krankenbette, in die Schule — überall hin, wo ich Amtsverrichtungen haben werde, begleiten.

Doch weil ich meine Schwachheit merke,
Mein Vater, so verwirf mich nicht,
Und stoß mich, wegen meiner Werke,
Ja nicht von deinem Angesicht.
Steh mir in meiner Schwachheit bey,
Zu meinem Amt mir Kraft verleih! Amen.

Wie

Wie wir uns bey Gewittern fromm und vorsichtig verhalten sollen.

Eine Predigt,
am ersten Pfingstfeyertag,
über
die Epistel gehalten.

Wenn das Gewitter blitzt und kracht,
So denk an Gottes Güt' und Macht.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich von Bewundrung voll,
Nicht wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

* * *

Lieben Christen! Jetzt leben wir in einer recht schönen Jahrszeit, nämlich im Frühjahr. Und nun geht bald der schöne warme Sommer an. Da sieht man überall Wachsthum und Fruchtbarkeit. Das Gras grünt, die Bäume blühen und tragen Früchte. Die Saaten reifen. Die Tage sind warm und angenehm. Und unser Herz ist fröhlich und vergnügt darüber, und das mit Recht.

Digitized by Google

Und doch giebt's noch so manche Menschen, die mit dieser schönen Jahrszeit nicht recht zufrieden sind. „Ja — sprechen sie: Es ist wol das Frühjahr und der Sommer eine schöne Jahrszeit, wegen der schönen warmen Tage, und wegen der Fruchtbarkeit; wenn aber nur die lieben Gewitter nicht wären! Man muß alle Tage in Furcht und Angst leben wegen dieser Gewitter, die oft so schwer und erschrecklich sind, und großen Schaden und Unglück anrichten. Wären keine Gewitter im Sommer — ja, da wär das die schönste und angenehmste Zeit im Jahre."

Habt ihr nicht manche Menschen oft so reden hören? Aber ich sags euch: daß das keine recht verständigen Menschen sind, weil sie keine richtige Vorstellungen von Gewittern sich machen. Sie wissen nämlich nicht, daß Gewitter in der Natur sehr nöthig und nützlich und eine große Wohlthat von Gott sind. Sie denken, Gewitter wären zum Schaden und Unglück nur da, und deswegen sind sie ihnen so fürchterlich. Wenn dahero Gewitter kommen, so bezeigen sie sich dabey nicht so christlich und fromm, wie sie sollten. Sie brauchen auch die Vorsicht nicht, die bey Gewittern nöthig ist, und wodurch sie, nächst Gott, sich vor Schaden und Unglück bewahren könnten. Aber wie sollen wir uns denn bey Gewittern fromm und christlich verhalten, und was sollen wir da für Vorsicht brauchen? werdet ihr jetzt bey euch fragen. Das will ich euch heute zeigen. V. U.

Digitized by Google

Epistel. Apostelg. 2, 1 — 13.

Die heutige Epistel erzählt: es sey am Pfingsttage zu Jerusalem ein großes Gewitter, mit einem grossen Sturmwind, entstanden. Dieses Gewitter habe, in dem Hauße, wo die Apostel Jesu, aus Furcht vor den Jüden, versammlet gewesen wären, eingeschlagen. Der Bliz wäre in dem Saal oder der Stube, wo diese Apostel gewesen, überall herumgefahren, so daß es geschienen hätte, als wenn alle Apostel über und über im Feuer säßen, oder voll Feuer wären. Es wäre aber auch nicht ein einziger Apostel davon beschädiget worden, sondern sie wären alle glücklich davon gekommen.

Hier fragt sichs nun: geschah denn das so von Ohngefähr, daß dieses Gewitter kam, und jezt eben in das Hauß, und in den Saal darinnen einschlug, wo die Apostel waren?

Nun lieben Christen! Es geschah das gar nicht von Ohngefähr, sondern der liebe Gott schickte es besonders so, aus sehr weisen Ursachen. Denn ihr wißt doch wohl, wenn ihr fleißig in eurer Bibel, und besonders im neuen Testamente, gelesen habt, daß die Jünger sehr furchtsame Leute waren, denen der Herr Jesus immer Muth einsprechen mußte. Besonders waren sie nach dem Tod Jesu, und nach seinem Abschied von ihnen aus der Welt, recht furchtsam und verzagt, so daß sie sich nicht getrauten, sich in Jerusalem öffentlich sehen zu lassen, weil sie befürchteten, die Jüden möchten's mit ihnen eben so machen, wie sie's mit dem

Herrn

Digitized by Google

Herrn Jesu gemacht hätten. Dahero hielten sie sich immer beysammen in einem Hause auf, und kamen wenig oder gar nicht zum Vorschein. Oeffentlich von Jesu und seiner Lehre zu predigen — das getrauten sie sich vollends gar nicht. —

Es fehlte ihnen jetzt noch an einem rechten festen Vertrauen zu Gott, und zu dessen mächtigen Beystand, daß er sie wider alle Nachstellungen und Feindseeligkeiten der Jüden mächtiglich beschützen werde und könne. Der liebe Gott mußte ihnen also eine außerordentliche Probe von seinem Schutz und Beystand bey großer Gefahr erst geben und sehen lassen, wenn ihre Furchtsamkeit weichen und sie Muth und Herzhaftigkeit bekommen sollten, die Lehre Jesu öffentlich zu Jerusalem zu predigen.

Das that nun jetzt der weise Gott durch dieses schreckliche Gewitter. Er ließ den Blitz, der vermuthlich von einem sehr schrecklichen Donnerschlag begleitet wurde, in den Saal oder in die Stube fahren, wo die furchtsamen Apostel beysammen waren. Die ganze Stube wurde voll Feuer, und jeder Apostel schiene im Feuer zu sitzen und voll Feuer zu seyn. Gleichwohl schadete ihnen das nichts. Es wurde keiner davon versehrt und verletzt. Das mußte ihnen als etwas Außerordentliches vorkommen. Jetzt mußten sie den Gedanken haben: das hat der allmächtige Gott gethan; der hat uns beschützt bey dieser großen und augenscheinlichen Gefahr, sonst wären wir entweder alle umkommen, oder es wär doch einer getödtet oder verletzt worden. Nun wuchs ihnen auf einmal der Muth. Gott,

der uns jetzt bey diesem erschrecklichen Gewitter, und bey der augenscheinlichen Gefahr, in welcher wir waren, beschützt hat, der kann und wird uns künftig gewiß beschützen, wenn wir das Evangelium Jesu predigen, und wenn die ganze Welt darwider wär. Alle Furcht war jetzt auf einmal bey ihnen weg. Sie sprangen muthig aus dem Hause heraus unters Volk, und fiengen an, frey und öffentlich zu predigen.

Sehet, lieben Christen! das that Gott durch dieses Gewitter. Vielleicht hätten sich die Apostel noch lange nicht entschlossen, die Predigt des Evangelii anzufangen, wenn ihnen Gott durch die wunderbare Errettung bey diesem Gewitter nicht Vertrauen zu seinem mächtigen Schutz und Beystand eingeflößt hätte.

So war also dieses Gewitter Wohlthat von Gott, und er schickte es, daß es zum Seegen gereichen mußte. Christen! jedes Gewitter habt ihr jetzt noch als eine wohlthätige von Gott in der Natur geordnete Begebenheit anzusehen. Er donnert nicht, uns und der Erde zu fluchen oder zu schaden, sondern uns zu segnen und Gutes zu thun. Freylich müssen wir uns bey Gewittern, als christliche, fromme und verständige Leute verhalten, wenn sie uns eine Wohlthat seyn und werden sollen. Das will ich nun jetzo zeigen. Ich stelle dahero vor:

Wie wir uns bey Gewittern fromm und vorsichtig verhalten sollen.

1. wie wir uns dabey fromm
2. wie wir uns dabey vorsichtig verhalten.

Erster

Erſter Theil.

Wenn wir im Herzen Gutes denken, und auch würklich Gutes thun und Böſes meiden, ſo wie es der liebe Gott in ſeinem Wort haben will, ſo ſind wir fromm. Wir ſollen zu aller Zeit ſo fromm ſeyn, beſonders auch wenn Gewitter ſind. Wir ſind aber fromm bey Gewittern,

1. Erſtlich, wenn wir da an die große wundervolle Macht und Weisheit unſers Gottes, welche bey Gewittern beſonders offenbar wird, in unſerm Herzen ehrfurchtsvoll denken, und ihn deswegen demüthig verehren. —

Die ganze Natur predigt zwar die Macht und Weisheit Gottes, und jede, auch die kleinſte, Begebenheit darinnen iſt ein Zeuge davon. Bey Gewittern aber wird es ganz beſonders offenbar, wie groß, mächtig und weiſe unſer Gott iſt. Was muß nicht alles erſt in der Natur vorhergehen, ehe ein Gewitter entſtehen und kommen kann? Das hat aber Gott alles vom Anfang der Welt ſo geordnet, in die Natur gelegt, und erhält es bis auf dieſe Stunde. Was gehört dazu für Macht und Weisheit? — So wunderbar ein Gewitter entſteht, ſo wunderbar iſt es ſelbſt, wenn es kömmt. Donner und Blitz ſind wunderbar. Zwar geht dabey alles natürlich zu, nämlich es geſchieht alles dabey nach der von Gott einmal gemachten Einrichtung in der Natur; dahero denn auch aufmerkſame und gelehrte Leute ſchon viel davon erforſcht und herausgebracht haben, wie es nämlich kommt, daß es don-

Digitized by Google

nern und blitzen kann. Allein es bleibt immer noch viel übrig, das sie nicht erforschen können. Ein Gewitter ist also für uns Menschen in vielen Stücken noch ein Räthsel, eine wunderbare Naturbegebenheit, über die wir erstaunen müssen. So oft es blitzt und donnert, mögen wir wohl sagen, was dort Ps. 40, 6. steht: **Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken!** — Ja — lieben Christen! das müßt ihr denken und sagen bey Gewittern: **Groß sind deine Wunder!** Wie hast du alles so weise und mächtig geordnet, o Gott! Du bist würdig zu nehmen, Preis, Ehre und Kraft! Und was sind wir gegen diesen Gott? Nur Staub und Asche, ohnmächtig und hülflos. Der größte König auf Erden ist mit aller seiner Herrschermacht zur Zeit, wenn's donnert, nichts, und er muß die Größe Gottes erkennen, seine menschliche Ohnmacht fühlen, sich vor Gott im Herzen demüthigen, und denken oder ausrufen, was Hiob 40, 4. steht: **Hast du einen Arm, wie Gott? und kannst du mit gleicher Stimme donnern, als er thut?**

Wir sind fromm bey Gewittern, wenn wir

2) **Zweytens, dabey die Vatergüte Gottes erkennen, sie nämlich als nützlich, und als wahre göttliche Wohlthaten ansehen, und Gott deswegen freudig und dankbar verehren.** —

In den ersten Zeiten der Welt glaubten die Leute, Gewitter wären ein Zeichen des Zorns Gottes, und er wolle sich damit an den Menschen rächen, die sich an ihm versündigt hätten. Man muß es aber diesen Leuten damals zu Gute halten, daß sie das dachten, denn

sie

Digitized by Google

sie verstundens nicht besser, und kannten den lieben Gott gar nicht recht. Vermöge unsers christlichen Unterrichts kennen wir jetzt den lieben Gott besser; wir erkennen ihn nämlich in Ansehung seiner Gesinnungen gegen seine Geschöpfe, und besonders gegen die Menschen, als einen **Vater**, der's in allen Stücken gut meint mit seinen Kindern, wenn's auch bisweilen nicht so scheinen sollte. Ich denke jetzt an ein Gebet zu Gott, welches Tobiä 3, 14. zu lesen ist. Darinnen heißt's: **Wenn du zürnest, erzeigst du Gnade und Güte.** Aus diesem Gebet sieht man, daß es doch auch in den alten Zeiten hie und da einzelne Menschen gegeben hat, die sich rechte Vorstellungen von Gott gemacht haben; denn diese Worte wollen so viel sagen: Lieber Gott! uns schwachen Menschen kömmts manchmal so vor, als thätest du etwas aus **Zorn und Rache**, um uns in Schaden und Unglück zu bringen. Allein wir irren uns, denn du erweisest uns gerade da die größten Wohlthaten! —

Ja — Christen! Auch wenn Gott donnert und blitzt, **erzeigt er Gnade und Güte.** Gewitter sind überaus nöthig und nützlich in der Welt. Ihr sollt dahero, wenn's wittert, Gott in eurem Herzen preisen, daß er jetzt so gütig ist, und ihm Lob- und Danklieder singen; aber ja nicht solche Lieder, darinnen vom Zorn und Grimme Gottes, und von Abwendung seiner schrecklichen Strafen die Rede ist; denn da verehrt ihr Gott nicht so, wie ihr ihn bey Gewittern verehren sollt. Da hören wir noch so manche unterm Gewitter das Lied anstimmen: **Straf mich nicht in deinem Zorn,**

Digitized by Google

oder ein anderes von gleichem Inhalt. Diese Lieder schicken sich aber gar nicht; denn der liebe Gott zürnt ja nicht im Gewitter, und Gewitter sind auch keine Strafe, so wie man gemeiniglich das Wort Strafe verſteht, sondern eine Wohlthat. Bedenkts nur einmal, wie nützlich Gewitter sind. Ihr Nutzen ist euch ja selbst nicht unbekannt. Ihr sehet's selbst, wie sie die allgemeine Fruchtbarkeit befördern, wie durch ein Gewitter sich augenblicklich das dürre Erdreich erquickt, und wie nach demselben alles grünt und wächst. Gewitter reinigen auch die Luft, und befördern und erhalten die Gesundheit, die doch das beste und edelste Gut auf der Welt ist; denn sie verhindern und vertreiben ansteckende tödliche Seuchen. Vielleicht lebten heut wenige von euch mehr, wenn keine Gewitter gekommen wären. Und wer weiß, was für großen Nutzen sie noch für die Welt, und die Menschen darinnen, stiften, der noch nicht bekannt ist? —

„Aber — sie thun doch auch Schaden, und oft großen Schaden," werdet ihr einwenden. „Es wird hie und da bisweilen ein Mensch vom Blitz getödet, oder ein Stück Vieh. Oft thun auch die Wassergüsse, und die Schlossen, die dabey sind, großen Schaden, und verderben viele Felder und Früchte. Die Blitze zünden auch Häuser an — Das ist doch lauter Schaden. Und sollen wir auch da die Gewitter für Wohlthaten Gottes ansehen, wenn sie solchen Schaden stiften?" —

Allerdings, denn auch da sind sie Wohlthaten, wenn sie bisweilen nach unserer Einbildung Schaden thun. Erstlich ist der Schaden, den sie thun, für gar

nichts

Digitized by Google

nichts zu rechnen, gegen den allgemeinen groſsen Nutzen, den sie stiften. Wendet ein Gewitter durch seine reinigende Kraft eine tödliche Seuche von einem groſsen Strich Landes ab, und werden dadurch vielleicht viel tausend nützliche und brauchbare Menschen beym Leben erhalten, die sonst gestorben wären, so ist, wenn dieses Gewitter auch einen einzigen Menschen tödet, der Schaden ja gar nicht mit dem Nutzen zu vergleichen? — Und so ist's auch, wenn einmal ein Gewitter durch Schlossen oder Regengüsse, etwa in zwey oder drey Dörfern, die Felder und die Früchte verdirbt. Der Schaden ist da wieder gar nicht mit dem Nutzen zu vergleichen. Denn dieses Gewitter beförderte die allgemeine Fruchtbarkeit auf zwanzig Meilen weit, und gab zwey oder dreyhundert Dörfern, die reichste Erndte, die sie sonst ohne dieses Gewitter nicht würden gehabt haben. Zweytens, so wird auch der Schaden, den Gewitter einigen Menschen thun, für sie Wohlthat. Wird nämlich bisweilen ein Mensch durch den Blitz getödet, so war sein Tod gewiß Wohlthat, sowohl für die Welt, als für ihn selbst. Es war gut für andere Menschen, daß dieser Mensch eben jetzt starb, und es war auch gut für ihn; denn der liebe Gott weiß gewiß, wenn für einen Menschen die beste Zeit zu sterben ist; und da läßt er ihn auch sterben, weil er's allezeit mit allen Menschen gut meint. Läßt der liebe Gott durch ein Gewitter diesem und jenem Schaden an seinen Feldfrüchten thun, oder läßt's einschlagen, daß einige Häuser wegbrennen, so hat er dabey gewiß auch recht väterliche Absichten, und meint's gut. Er will durch diese

Digitized by Google

Unfälle die Menschen zu einer frömmern Gesinnung bringen, will ihre Seelen bessern, und sie klüger und verständiger machen. Glaubt's, lieben Christen! es ist schon mancher durch erlittenen Wetterschlag ein klügerer und besserer Hauswirth, und ein frömmerer Christ worden, als er vorhin war.

Kurz — der gute Gott kann's nie böse meinen mit den Menschen, er mag ihnen begegnen lassen, was er will. Läßt er's also zu, daß ein Gewitter einigen Menschen nach ihrer Einbildung Schaden thut, so ist auch dieser Schaden im Grunde Wohlthat, denn er dient zu ihrem Besten.

Ich bitte euch also, lieben Christen, recht sehr. Seyd doch ja nicht mehr so unverständig, und denkt: Gott zürne im Gewitter mit den Menschen und er wolle sie damit strafen. Weil viele unter euch das noch denken, so geschieht's eben, daß sie voll Angst und Bangigkeit sind, wenn ein Gewitter kömmt, und wissen oft nicht, wo sie hinkriechen sollen. Legt diese Furcht ab. Lernt euren Gott besser kennen. Er ist ein Gott der Liebe, ein Vater, der alles zum Besten der ganzen Welt, und zum Besten eines jeglichen Menschen thut. Freuet euch vielmehr bey Gewittern eures guten Gottes, der jetzt Seegen vom Himmel schickt, der seine milde Hand aufthut, und sättiget alles, was da lebet mit Wohlgefallen — und danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Macht ihrs bey Gewittern so, so verehrt ihr euren Gott recht, wie ihr sollt, und so seyd ihr fromm bey Gewittern.

Drit-

Digitized by Google

3. Drittens, erzeigen wir uns fromm bey Gewittern, wenn wir da alles, was entweder Leichtsinn, oder gar ein böses Herz verräth, gänzlich vermeiden. —

Manche sind überaus leichtsinnig, und wenn's noch so sehr donnert und blitzt. Sie treiben Possen, und reden Narrentheidungen, ja sie führen wohl gar Spottreden. Ist das nicht ein strafbarer Leichtsinn? Es verräth das gar keine Ehrfurcht vor Gott, der sich jetzt beym Gewitter, als einen großen, mächtigen, weisen und gütigen Gott zeigt. Bey Gewittern mußt du, mein Christ, ernsthaft seyn, und demüthig an Gott denken! —

Manche befinden sich, eben wenn ein Gewitter kommt, bey weltlichen Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten, die an sich erlaubt und unschuldig sind. Sie tanzen etwa, oder sie beschäfftigen sich mit einem Spiel zum Zeitvertreib. Da lassen sie sich nun gar nicht stöhren, sondern tanzen und spielen fort, es mag blitzen und donnern so sehr, als es will. Das ist doch warlich sehr leichtsinnig, und solche Menschen geben dadurch auch ihr eitles und gänzlich weltgesinntes Herz zu erkennen, und daß sie eine schlechte Ehrfurcht von Gott haben, der jetzt beym Gewitter seine mächtige Stimme hören läßt, und seine nahe Gegenwart zeigt.

Und was soll man nun erst von solchen Menschen denken, die bey Gewittern sogar Frevelreden treiben, oder fluchen und liederlich schwören? — Ich habe bisweilen in der Welt solche Menschen angetroffen, und

Digitized by Google

ihr werdet vielleicht auch solche Menschen gesehen haben.

Ich sags euch aber, daß an solchen kein gutes Haar ist. Denn, wer bey Gewittern solche böse Reden führen kann, ohne sich vor Gott zu scheuen, der ist ein großer Bösewicht, von dem man das ärgste zu befürchten hat. Dem muß Jedermann aus dem Wege gehen, **Roß und Mann hat sich vor ihm zu hüten.**

Nun, lieben Christen! so vermeidet ja bey Gewittern allen Leichtsinnn und alles Böse. Seyd da vielmehr ernsthaft, und denkt mit Demuth an euren grossen und wunderbaren Gott und Schöpfer, und guten Vater. Ein Gewitter zeigt seine Gegenwart besonders. Ein jeder Donnerschlag ist gleichsam die Stimme Gottes, die den Menschen zuruft: **Hie bin ich, euer Gott.** Ach! und bey dieser Stimme könntet ihr fluchen, schwören, und andere schändbare Worte und Frevelreden treiben? — Nein, Christen, beten müßt ihr, wenn's donnert, und euer Herz in Andacht und Demuth zu Gott erheben. Euer Mund muß da des Lobes und Preises Gottes voll werden. Und so bezeigt ihr euch, als fromme Christen, bey Gewittern.

Zweyter Theil.

Christen müssen aber auch bey Gewittern **vorsichtig** seyn, das ist, sie müssen, wo möglich, zu verhüten suchen, daß ihnen Gewitter an ihren Häusern, Habseligkeiten, oder an ihrem Leib und Leben, keinen Schaden zufügen. Dahero sollen sie alle die Vorsichtsmittel

Digitized by Google

tel, die Gott nach und nach durch die Erfahrung hat bekannt werden lassen, anwenden und gebrauchen. Denn das ist gar nicht unrecht und sündlich, wenn man sich wider Gefahr sicher zu stellen sucht. Es gehört das vielmehr zur christlichen Klugheit, die selbst in der heiligen Schrift anbefohlen wird. Sprüchw. 22, 2. heißts: **Der Witzige siehet das Unglück und verbirgt sich, die Albern gehen durchhin und werden beschädigt.** Und hört nur, was der Herr Jesus, als er die Zerstörung der Stadt Jerusalem, und die bösen gefährlichen Zeiten, die kommen würden, vorher verkündigte, den Leuten, die zu dieser Zeit etwa lebten, für einen Rath giebt: **Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herniedder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um.** Matth. 24, 16. 17. 18. Da giebt ja der Herr Jesus selbst Vorsichtsregeln, wie sich die Leute zur Zeit der Zerstörung Jerusalems vor Gefahr sichern sollen. Damit will nun der Herr Jesus auch überhaupt so viel sagen: Ihr Menschen! das Unglück, das euch oft begegnet, mußte nicht allezeit nothwendig so kommen. Oft könntet ihr's vermeiden, wenn ihr vorsichtiger wäret. Dahero soll ein Mensch alle mögliche Vorsicht brauchen. Und wenn er doch in Gefahr und Unglück geräth, so kann er denken, daß es ein Verhängniß von Gott sey, der's so habe kommen lassen aus guten und weisen Ursachen, und sich damit beruhigen und trösten.

Aber

„Aber giebts denn auch Mittel," werdet ihr sagen, „die, wenn man sie recht braucht und anwendet, unsere Häuser, ja unsern Leib und Leben, vor die Gefahren, die Gewitter mit sich führen, sicher stellen?" — Darauf antworte ich: Allerdings giebts solche Mittel, und da sie nach und nach durch Gottes Schickung sind unter den Menschen bekannt worden, so kann man daraus schließen und abnehmen, daß es auch Gottes Wille sey diese Mittel zu brauchen, damit man dadurch den Gefahren bey Gewittern entgehen möge. Christen sollen

1) Erstlich, alle mögliche Vorsicht brauchen, daß sie das Einschlagen der Gewitter in die Gebäude und das Zünden des Blitzes verhüten. —

Kann man denn dieses verhüten? Ja, lieben Christen! nächst Gott kann man das, wenn man nur die durch Erfahrung bekannt gewordenen Mittel recht braucht. Was das für Mittel sind, will ich euch jetzt zeigen. Das hauptsächlichste und vornehmste Mittel wider das Einschlagen der Gewitter in die Gebäude sind die sogenannten Wetterableiter, welche deswegen diesen Namen führen, weil sie den Blitz, der in ein Gebäude fahren will, davon weg, und anders wohin leiten, wo er keinen Schaden thun kann. Es sind das einige Ellen lange eiserne Stangen, die oben sehr spitzig gemacht sind. Diese werden oben auf dem Forst der Gebäude gesetzt, und da aufgerichtet und

festge-

Digitized by Google

festgemacht *). Von der Spitze dieser Stangen gehet außen am Gebäude ein starker Drath herunter bis in die Erde. Wenn nun ein Gewitter kömmt, und der Bliz will in dieses Gebäude einschlagen, so fährt er auf die spizige Stange und an dem Drath herunter in die Erde, und thut dem Gebäude keinen Schaden. „Ist denn das auch so wahr, daß solche Stangen das Einschlagen des Blizes in die Gebäude verhindern?" werdet ihr sagen. Ja — lieben Christen, das ist gewiß wahr. Und ihr werdet doch nicht glauben, daß ich euch eine Unwahrheit von der Kanzel predigen würde. Es haben schon sehr viele Leute in der Welt sich dergleichen Wetterableiter auf ihre Gebäude seßen lassen. Und es hat noch nicht in dieselben wieder eingeschlagen, ohngeachtet es sonst immer da einschlug. Wenns auch einmal wieder eingeschlagen hat, so hat der Bliz keinen Schaden gethan, denn er ist nicht in das Haus, sondern auf die spizige Wetterstange und an dem Drath derselben herunter in die Erde gefahren.

Unser gnädigster Churfürst hat selbst solche Gewitterableiter, sowohl auf sein Schloß in Dresden als auch in Pilniz, machen lassen, und hat auch befohlen, daß seine Unterthanen sich dergleichen auf ihre Häuser sollten machen lassen. Wer das thäte, sollte dazu einen ansehnlichen Zuschuß aus seiner Baukasse bekommen, weil jezt freylich die Sache noch viel kostet. **)

Dieß

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 379.

**) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 380.

Diese Gewitterableiter sind eine gar herrliche Erfindung, vor welche man dem lieben Gott recht sehr danken sollte, weil er sie der Welt und den Menschen zum Besten hat erfinden lassen.

Da giebts aber noch viele Leute, besonders in eurem Stande, denen die Sache mit diesen Gewitterableitern noch gar nicht in den Kopf will; und zwar deswegen, weil sie sich einbilden, es wäre das ein Eingriff in die Regierung und Vorsehung Gottes, wenn man solche Gewitterstangen auf die Häuser machen ließ. Denn man wollte ja gleichsam damit den lieben Gott verhindern, daß er nicht mehr könne einschlagen lassen, wo er wolle, um die Menschen zu strafen. Es sind dahero viele gemeine Leute recht sehr darwider aufgebracht, wenn etwa jemand an einem Orte sich einen Gewitterableiter auf seine Gebäude machen läßt. Ich will euch jetzt davon eine Geschichte erzählen, die sich vor einigen Jahren in einem gewissen Dorfe, einige Meilen von hier, zutrug. Da wäre es beynahe zu einem Bauernaufruhr gekommen, wegen der Gewitterableiter. Es hatte nämlich der Gerichtsherr daselbst auf die Gebäude seines Ritterguts verschiedene Wetterstangen machen lassen, weil die Gewitter sonst immer in diese Gebäude eingeschlagen hatten. Darüber sahen die Einwohner des Orts schon scheel, konntens aber dem Gerichtsherrn nicht wehren. Allein, nun hattens der Gerichtsherr und der Pfarrer auch mit einander abgeredet, daß ein solcher Gewitterableiter auf den Kirchthurm sollte gesetzt werden. Es war auch alles schon dazu fertig, und er sollte eben darauf gemacht

macht werden, als die Einwohner häufig auf die Pfarre liefen und feyerlich darwider proteſtirten: „Sie litten nicht, ſagten ſie, daß eine ſolche Gewitterſtange auf ihr Gotteshaus gemacht würde. Es wäre das ein Frevel und ein Eingriff in die Rechte des lieben Gottes. Sie glaubten, daß Gott deswegen über den ganzen Ort zürnen müſſe, und ſie befürchteten, daß er nun ein großes Unglück über ſie werde kommen laſſen.“

Ohngeachtet ihnen nun alle vernünftige Vorſtellungen gemacht wurden, ſo half das doch alles nichts, ſondern es kam ſo gar zu Gewaltthätigkeiten, und endlich mußte ſich der Landesherr drein legen, und ein Commando Soldaten ſchicken. Da wurde denn der Gewitterableiter auf die Kirche gemacht, und ſteht ſeit der Zeit noch darauf. Der liebe Gott hat auch noch kein Unglück deswegen übers ganze Dorf kommen laſſen, wie ich nicht anders weiß. Wenigſtens hat man noch nichts davon gehört.

Ich will euch nun jetzt zeigen, daß dieſe Einwohner, die glaubten, es wäre ein Eingriff in die Rechte und Regierung Gottes, wenn ein Gewitterableiter auf die Gebäude geſetzt würde, unrecht hatten, und daß alle die, welche das jetzt noch glauben, unrecht haben. Gebt nur jetzt recht acht, ſo ſollt ihrs ſelbſt einſehen.

Der liebe Gott ſieht es gerne, und will haben, daß die Menſchen alle Tage ſollen klüger, verſtändiger und vorſichtiger werden, damit ſie immer mehr den Gefahren, die ihnen im menſchlichen Leben aufſtoßen, entgehen und glücklicher in der Welt leben können. Denn er will, als ein guter Gott und Vater, der Menſchen

schen Glück, und gar nicht ihr Unglück. Dahero hat er, vom Anfang der Welt bis auf unsere Zeit, nach und nach durch besondere Vorfälle, und bey mancher Gelegenheit, diese und jene Mittel erfinden lassen, welche wider mancherley Gefahren und Unglücksfälle helfen und dienlich sind, wie euch die Erfahrung ja selbst lehret. Und das glaubt ihr doch gewiß, da ihr Christen seyd, daß dergleichen Nothmittel durch besondere göttliche Schickung erfunden worden sind, weil ohne Gottes Willen und Zulassung gar nichts geschehen kann in der Welt? —

Hat nun der liebe Gott dergleichen Nothmittel erfinden lassen, so muß er doch auch gewollt haben, daß sie die Menschen wider die Noth und wider das Unglück brauchen, und sich damit helfen sollen? — Sonst hätte er sie nicht erfinden lassen. Es kann also gar nicht wider die Regierung Gottes, oder ein Eingriff in seine Rechte seyn, wenn man solche Mittel, die er hat erfinden lassen, anwendet und braucht. Vielmehr gehört der Gebrauch und die Anwendung dieser Nothmittel zur guten und weisen Weltregierung Gottes.

Und so ist es auch mit den Gewitterableitern. Sie sind ein Mittel wider das Einschlagen und Zünden des Blitzes, das lehrt die Erfahrung. Sie sind durch eine besondere göttliche Schickung erfunden worden. Das ist wieder wahr, und kein verständiger Christ wirds läugnen. Gott hat sie auch gewiß deswegen erfinden lassen, damit die Menschen sollen die Gefahren abwenden, womit ihre Gebäude bey Gewittern bedrohet werden. Also ist's kein Eingriff in die Vorrechte

Got-

Digitized by Google

Gottes, und in seine Regierung, wenn Menschen sich dieser Gewitterableiter bedienen, sondern sie gehören, als ein durch Gottes Schickung erfundenes Nothmittel, zu seiner Regierung.

Ich wills euch noch deutlicher machen, daß Gewitterableiter kein frevelhafter Eingrif in Gottes Vorsehung und Regierung seyn können. Denn, wenn das wär — so müßten ja alle andere Verwahrungsmittel, und Noth-und Hülfsmittel, die unter den Menschen nach und nach bekannt und erfunden worden sind, und die noch bis jetzt, so oft, wider Gefahren, und in Gefahr und Noth gebraucht werden, ebenfalls eiu Eingriff in Gottes Vorsehung und Regierung seyn? Zum Exempel, wenn ihr wider die einbrechenden Wasserfluthen und Ströhme Dämme und Schutzwehren macht und baut, damit eure Häuser, oder eure Felder und Wiesen nicht daran Schaden leiden mögen, so müßte das ja auch ein Eingrif in Gottes Weltregierung und Vorsehung seyn; denn eine Wasserfluth ist ja eben so wol eine Naturbegebenheit, wie ein Gewitter eine ist? So müßte das bey Pestzeiten, oder wenn andere böse Seuchen grassiren, auch ein Eingrif in die Regierung Gottes seyn, wenn man alle bekannte Verwahrungsmittel anwendet und braucht, um die Seuche von sich und den Seinen abzuwenden? Nicht wahr? Kurz — wäre der Gebrauch der Gewitterableiter ein Eingrif in Gottes Regierung und in seine Rechte, wie manche sich einbilden, so wäre auch der Gebrauch aller andern Nothmittel in der Welt ein Eingrif in Gottes Regierung. Ich hoffe, lieben Christen, daß ihrs

nun einsehen werdet, wie Gewitterableiter eben so gut ein erlaubtes Hülfs- und Nothmittel sind, wie alle andere Hülfs- und Nothmittel in der Welt. —

Allein nun werden viele in eurem Stande sagen: „Was hilfts aber uns, daß der liebe Gott hat die Ge„witterableiter erfinden lassen. Für gemeine Leute sind „sie keine Sache. Sie sind zu kostbar. Bisher ha„ben nur hohe und vornehme Leute, oder reiche Leute, „sich solche Wetterableiter auf ihre Gebäude können ma„chen lassen, weil sies Geld hatten. Bey uns gemei„nen Leuten muß das bleiben. Wie könnten wir so „viel auf einen Gewitterableiter wenden? Wir bleiben „also immer der Gefahr und dem Unglück bey Ge„wittern ausgesetzt."

Es ist wahr. Bisher ists hoch gekommen, wer sich einen Gewitterableiter hat aufs Haus machen lassen. Ich glaube aber, daß die Sache nach und nach wohlfeiler werden wird. Denn es geht immer mit allen neuerfundenen Dingen so. Anfangs sind sie theuer und kostbar, wenn sie aber gewöhnlich werden, kann man sie wohlfeiler haben.

Und doch, wüßte ich auch jetzt, da die Gewitterableiter kostbar sind, einen Rath, wie ein jeder Einwohner an einem Orte, ohne gar zu großen Aufwand, dazu kommen könnte. Es müßten nämlich alle Einwohner eines Sinnes werden, daß jeder sich wolle auf sein Haus einen Gewitterableiter machen lassen. Und da müßten sie auf gemeine Kosten einen solchen geschickten Mann, der die Sache versteht, kommen lassen, und ihn gemeinschaftlich so lange verpflegen

pflegen, als er darüber zubrächte. Da würde auf einen so viel nicht kommen. Denn die Gewitterableiter selbst an sich kosten so viel nicht, aber die Reisekosten und die Verpflegungskosten derer, die sie machen, kommen hoch. Wenn nun bisher ein einzelner Mann sich einen Gewitterableiter auf sein Haus setzen ließ, so kostete ihm das freylich sehr viel, weil er den Künstler auf seine Kosten allein mußte kommen lassen, und weil er ihn auch so lange verpflegen mußte, als er über die Verfertigung des Gewitterableiters zubrachte.

Tritt aber, wie ich gesagt habe, eine ganze ansehnliche Gemeine zusammen, und läßt auf gemeinschaftliche Unkosten den Künstler kommen, und erhält ihn auch, so lange er da ist, so kömmt auf einen nicht viel. Es bezahlt alsdann jeder, was der Gewitterableiter, der auf sein Haus gesetzt wird, kostet. Und gesetzt es käme die Sache einen auch auf zehn Thaler, so wärs doch drum zu geben, weil man nun seine Gebäude wider das Einschlagen und Zünden des Blitzes sicher gestellt hat.

Es sind aber auch noch andere Vorsichtsmittel, die ihr brauchen könnt und sollt, um das Einschlagen der Gewitter in eure Gebäude, nächst Gott, zu verhüten. Da ihr jetzt noch keine Gewitterableiter auf euren Häusern habt, und dahero bey jedem Gewitter befürchten müßt, daß es einschlägt und der Blitz eure Häuser anzündet, so habt ihr desto sorgfältiger folgendes zu beobachten. Ihr sollt nämlich alle hohe Bäume, die etwa von euren Vorfahren um eure Häuser sind gepflanzt worden, umhauen und wegschaffen. Es war

Digitized by Google

gar nicht klug, daß sie hohe Bäume, besonders Linden, an die Häuser setzten. Denn alles, was spizig und hoch ist, leitet den Bliz auf sich, vorzüglich aber hohe Bäume. Ich kann der Meinung einiger Gelehrten gar nicht beytreten, welche glauben, daß hohe Bäume neben den Häusern nüzlich wären, und eine Art Wetterableiter abgäben. Die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil, denn es schlägt sehr häufig in die Häuser ein, die mit hohen Bäumen umgeben sind, besonders, wenn diese über die Gebäude hinausgehen. Wie oft hab ichs schon gehört, und ihr werdets auch oft gehört haben: Da und da hat der Bliz in einen neben dem Hause stehenden Baum geschlagen. Von dem Baum ist er ins Haus gefahren, und hats angezündet. Das ist oft geschehen, und geschieht noch alle Jahre, vorzüglich auf den Dörfern. Weg also mit allen hohen Bäumen von euren Häusern, sie sind bey Gewittern sehr gefährlich. Um das Einschlagen des Blizes in eure Gebäude zu verhüten, ist ferner nöthig, daß ihr eure Häuser, besonders inwendig, immer recht reinlich haltet, damit keine Fäulniß und Gestank darinnen entstehen. Nichts ziehet den Bliz mehr auf sich, als eine faulende Unreinigkeit. Daraus könnt ihrs euch nun erklären, warum es mehr auf den Dörfern, und da bey gemeinen Leuten, immer einschlägt. Wahrhaftig die Reinlichkeit ist auch in diesem Stück eine herrliche und nöthige Sache. Lernt doch ja mehr darauf halten, als ihr bisher darauf gehalten habt.

Wollt ihr das Einschlagen des Blizes in eure Häuser verhüten, o müßt ihr auch noch dahin sehen,

daß

daß, wenns wittert, die Luft keinen Zug durch die Gebäude habe. Wenn also ein Gewitter herankommen will, so gehet auf eure Böden, und macht alle offenstehende Fenster und Läden sorgfältig zu, besonders die, welche einander gegenüber offen stehen. Es wäre auch sehr nöthig, daß die Feueressen oben mit Schiebern versehen würden, damit ihr bey Gewittern sie zuschieben könntet, weil sonst die Luft durch diese Essen einen starken Zug behält, welcher ebenfalls den Blitz ins Haus leiten kann.

Das wären nun die hauptsächlichsten Vorsichtsmittel, die ihr brauchen sollt, um das Einschlagen der Gewitter in eure Gebäude, nächst Gott, zu verhüten.

Es sollen aber

2) **zweytens, Christen auch Vorsicht brauchen, damit bey Gewittern der Blitz nicht ihre Leiber treffe, sie beschädige, und wohl gar tödte.** —

„Kann man sich denn auch davor hüten, daß einen der Blitz nicht trifft, und tödet?" werdet ihr sagen. Ja — lieben Christen, auch darwider hat man Mittel. Zwar muß ich euch sagen, daß diese Mittel nicht ganz gewiß und allezeit helfen. Inzwischen ist doch so viel wahr und gewiß, daß viele Menschen, die vom Blitz sind beschädiget oder gar getödet worden, an ihrem Unglück selbst schuld waren, denn sie zogen denselben, durch Unvorsichtigkeit und ihr unbesonnenes Verhalten, auf ihre Körper.

„Je nun" — könnte mancher hiebey denken, „wenn „diese Mittel nicht ganz gewiß und allezeit helfen, „und man doch noch in Gefahr bleibt, vom Blitz ge-

„troffen zu werden, was soll man sie denn brauchen? „Da thut man doch eben so wohl, man braucht sie „nicht, und verläßt sich allein auf den lieben Gott."

Allein, lieben Christen, es wär das thöricht und unbesonnen, wenn ihr so denken wolltet. Ihr dürftet ja da sehr viele andere Mittel in Nothfällen nicht brauchen, weil sie oft auch nicht helfen. Ihr dürftet zum Exempel auch keine Arzneymittel brauchen wider eure Krankheiten, weils bekannt ist, daß oft dieselben nichts helfen, und viele Menschen doch sterben müssen an ihren Krankheiten, wenn sie gleich die besten und kräftigsten Arzeneyen gebraucht haben. So dürfte auch niemand, wenn ein Feuer entsteht, löschen, und die Feuergeräthe dazu herbeyhohlen, weil bisweilen alles löschen nichts hilft, und die Häuser doch wegbrennen.

Helfen solche Mittel, welche der liebe Gott wider Gefahr und Noth hat bekannt werden lassen, auch nicht allezeit, so helfen sie doch oft. Wenns daher nur möglich und wahrscheinlich ist, daß ein Mensch durch den Gebrauch eines Mittels Gefahr und Unglück von sich abwenden kann, so ist er als ein vernünftiger und verständiger Mensch schuldig, ein solches Mittel zu ergreifen, und im Vertrauen auf Gott zu brauchen. Hilfts einmal nicht, so hat er das Seine gethan, und nun kann er zu seinem Troste denken: der liebe Gott habe dasmal mit Fleiß dieses Mittel nicht gelingen lassen, aus weisen und gütigen Absichten, zu seinem Besten.

Welches sind aber nun die Vorsichtsmittel, die man bey Gewittern brauchen soll, damit einen der Bliz

nicht

Digitized by Google

nicht treffe und tödte? Die meisten stehen schon in dem Noth- und Hülfsbüchlein, und ihr könnt es darüber fleißig nachlesen. *) Doch will ich euch jetzt die vornehmsten derselben sagen und bekannt machen.

Ueberhaupt muß jedermann, der bey Gewittern seinen Leib und sein Leben vor dem Blitz sichern will, sich zu dieser Zeit vor allzugroßer Leibesbewegung und Erhitzung des Blutes hüten. Denn wer sich bey Gewittern zu sehr bewegt, zum Exempel, zu sehr arbeitet, zu geschwinde läuft, oder reitet, der erhitzt seine Säfte und sein Blut, daß er schwitzt, oder doch stärkere Ausdünstungen hat, als sonst. Der Blitz fährt aber gerne auf solche lebendige Körper, die sich erhitzt haben, und stark ausdünsten, weil er bey ihnen Nahrung findet. Hütet euch also ja vor allzugroßer Leibesbewegung und Erhitzung, wenn ein Gewitter nahe kömmt, so lieb euch euer Leib und Leben ist. Wenn ihr dahero starke Arbeit verrichtet, so thut ihr wohl, daß ihr dieselbe, wenn ein Gewitter kommet, und so lange es über euch stehet, einstellet, und lieber ruhet. Ihr könnt ja, wenns Gewitter vorbey ist, wieder fleißig arbeiten, und was ihr etwa versäumt habt, einbringen. Seyd ihr auf der Straße, und es überfällt euch jähling ein Gewitter, so geht ganz sachte, und werdet lieber naß vom Regen, als daß ihr geschwinde lauft, und dadurch euch erhitzt, und den Blitzstrahl auf euren Körper ziehet.

Tretet auch nicht etwa unter einen Baum, um euch vor dem Regen zu schützen. Das thut ja nicht.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 378 — 379.

Nichts ist gefährlicher als dieses. Der Blitz fährt gerne in Bäume, besonders wenn Menschen darunter stehen. Das lehrt die Erfahrung. Und ihr wißt ja selbst sehr viele Exempel, daß Menschen, die bey Gewittern unter Bäume traten, da vom Blitz sind getroffen und getödet worden.

Befindet ihr euch bey Gewittern im Hause und in Gebäuden, so tretet nur an keine Mauerwand, vielweniger an einen gemauerten Feuerheerd, wo Feuer brennt, und unter die Feueressen, auch nicht an und unter die offenstehende Hausthür. Es ist sicherer, wenn ihr gerade mitten in der Stube, oder mitten im Hausplatz stehet und sitzet. Hütet euch besonders, daß ihr nicht nahe an solche Dinge euch setzet, die von Metall, nemlich, etwa von Eisen, Kupfer, Zinn, Blei sind. Dahin fährt der Blitz gemeiniglich, weil er gerne alles Metall aufsucht. Auch ist allen denen, welche viel Silbergeld oder Gold bey sich tragen, wohl zu rathen, daß sie dasselbe, wenns wittert, von sich einige Schritte weglegen, bis das Gewitter vorüber ist.

Die Fenster darf man bey Gewittern ja nicht aufmachen, besonders die nicht, welche auf der Seite sind, wo das Gewitter steht. Es ist daherd eine gefährliche Gewohnheit von manchen Leuten, daß sie, wenns blitzt und donnert, gerne zum Fenster hinaus sehen, um den Zug des Gewitters zu beobachten. Die Stubenthür soll man hingegen bey Gewittern offen stehen lassen, und das deswegen, damit der Blitz, wenn er ja in die Stube fährt, gleich eine Oeffnung finde, und damit auch die Leute, die in der Stube sind, nicht vom Dampf

Digitized by Google

erſticken. Wo möglich, ſollen ſich auch zur Zeit eines Gewitters nicht zu viel Leute beyſammen in einer Stube aufhalten, ſondern lieber aus einander, und eins dahin, das andere dorthin, im Hauſe gehen. Die Urſache iſt dieſe: wo viel Leute, zumal in einer kleinen Stube, beyſammen ſind, da entſteht von denſelben eine ſtarke Ausdünſtung. Der Blitz ziehet ſich aber, wie ich ſchon geſagt habe, gerne dahin, wo die Ausdünſtung lebender Körper ſtark iſt. Man hat dahero häufige Exempel, daß der Blitz an ſolchen Oertern eingeſchlagen hat, wo viele Leute verſammlet waren.

Noch eine beſonders nöthige Regel hat man zu befolgen, wenn man ſich hüten will, daß einen der Blitz nicht treffe, und das iſt dieſe: Man ſoll immer reinliche Kleider und Wäſche tragen. Der Blitz ſucht gerne alle Fäulniß auf, und findet in derſelben ſeine Nahrung. Er fährt deswegen immer auf ſolche Oerter und Körper zu, die voll Schmutz und fauler Theile ſind. Weil gemeine Leute gemeiniglich ſchmutzige Kleider und Wäſche haben, ſo iſt das auch die Urſache, daß ſie öfterer vom Blitz getroffen werden, als vornehme Leute, weil dieſe ſich in Kleidern und Wäſche reinlicher halten. Ich lebe ſo lange ſchon in der Welt, und habe mich bald in dieſer, bald in jener Gegend aufgehalten, aber nie hab ichs erlebt, daß der Blitz einen Menſchen von vornehmen Stande getödet hätte. Und ich glaube ſchwerlich, daß ihr auch ein Exempel davon wißt. Man hat freylich wohl Exempel davon in der Welt, ſie ſind aber überaus ſelten.

„Lieber Gott!“ werdet ihr bey euch denken: wie „können wirs anders machen, wir sind gemeine Leute, „und unsere Umstände, die oft nicht die besten sind, „ja die Beschaffenheit unserer Berufsarbeit, lassen es „nicht zu, daß wir beständig so reinlich in Kleidern „und Wäsche gehen können, wie vornehme Leute; und „auf diese Weise wären wir ja recht elend dran, und „so oft ein Gewitter kömmt, müßten wir befürchten, „vom Bliz getroffen und getödet zu werden?“ —

Lieben Freunde! Ich will euch einen guten Rath geben. Hört ihn an, aber befolgt ihn auch. Das weiß ich wohl, daß ihr als gemeine Leute, wegen eurer Umstände, und wegen eurer oft schmuzigen Berufsarbeit, nicht immer ganz reinlich in Kleidern und Wäsche einhergehen könnt, wie die vornehmen Leute. Weil ihr aber, wegen eurer schmuzigen Kleider, zur Zeit eines Gewitters vorzüglich in Gefahr seyd, so sollt ihr alles, was euch in euren Umständen möglich ist, thun, um diese Gefahr von euch abzuwenden. „Und was denn?“ werdet ihr sagen. Ihr sollt nämlich, wenn ihr sehet, daß ein schweres Gewitter kommen will, eure vom Schweiß angefüllten und beschmuzten Kleider, ehe noch das Gewitter herankömmt, mit reinlichern verwechseln. Wenigstens sollt ihr neue und frische Wäsche anlegen. Glaubt mirs, lieben Freunde! man würde nicht so viel Exempel in der Welt von gemeinen und geringen Leuten hören, die vom Bliz getroffen und getödtet werden, wenn sie auch in diesem Stücke vorsichtiger wären.

So

* * *

So hätte ich euch nun heute die vornehmsten Vorsichtsregeln, die Christen bey Gewittern zur Sicherheit ihrer Wohnungen, und ihres Leibes und Lebens, beobachten sollen, bekannt gemacht. Freylich dürft ihr auf diese Vorsichtsmittel nicht allein euer ganzes Vertrauen setzen, und denken, ihr könntet damit eurem Gott Trotz bieten. Nein, lieben Christen! Gott kann alle eure Vorsichtsmittel bey Gewittern zu schande machen, wenn er sonst will, denn er ist ein allmächtiger Herr. Brauchet dahero diese Mittel in Vertrauen auf ihn, daß er sie, da er sie euch hat bekannt werden lassen, auch segnen werde, und hofft auf ihn, so wird ers wohl machen.

Es giebt Menschen, die sich bey Gewittern außerordentlich fürchten, in großer Angst sind, und vor Furcht nicht wissen, wo sie sich hin verkriechen sollen. Es mag nun diese außerordentliche Furcht bey ihnen von einer falschen Vorstellung von Gott und seinen Absichten bey Gewittern, oder von einer schlechten Erziehung, oder aus andern Ursachen herrühren, so sollen doch solche Menschen die Quellen dieser allzugroßen Furcht zu verstopfen, oder sie doch zu mindern suchen, weil sie die große Angst, die sie bey Gewittern haben, in Gefahr bringt, vom Blitz getroffen oder getödtet zu werden. Denn die Angst bringt ihr Blut in Wallung, und erhitzet es, und dadurch leiten sie den Blitzstrahl auf ihren Körper. Man hat auch Exempel, daß dergleichen gar zu furchtsame Leute bey Gewittern, die heftig waren, bloß vom Schrecken und

Angst

Angſt geſtorben ſind. Das wäre alſo eine wohlmeinende Warnung für ſie. Zu ihrem Troſt und zur Verminderung ihrer allzugroßen Furcht kann aber folgendes dienen, das ich jezt ſage: daß nemlich unter 50 Gewittern kaum eins iſt, welches einſchlägt; und daß unter 50000 Menſchen erſt einer vom Bliz beſchädiget oder getödet wird. Dieſes haben gelehrte und einſichtsvolle Leute, welche von langen Zeiten her auf die Gewitter Achtung gegeben, bemerkt und ſo befunden. Und wenn ja ein Menſch vom Bliz getroffen und getödet wird, ſo haben wir uns einen ſolchen Tod nicht ſo ſchrecklich vorzuſtellen. Es iſt vielmehr ein ſchöner und ſanfter Tod, da der Menſch nicht weiß, wie er von der Welt weg kömmt, denn er fühlt ſeinen Tod nicht. Die meiſten Menſchen müſſen oft grauſame Schmerzen ausſtehen, und gar lange leiden, ehe ſie ſterben. Die aber vom Bliz getödet werden, dürfen nichts ausſtehen. „Aber das iſt doch erſchrecklich, daß „ein Menſch, der vom Bliz getödet wird, ſo plözlich „davon muß," werdet ihr denken. „Er hat ja da gar „keine Zeit, ſich noch zu bekehren oder durch Gebet „auf ſein Ende zu bereiten." Aber wißt ihrs denn auch, ob er das nöthig hat? War er nicht vielleicht ſchon lange vorher bekehrt? Hatte er nicht eben jezt beym Gewitter ſein Herz in Seufzen und Gebet zu Gott erhoben? —

Wollt ihr einen ſolchen Menſchen wegen der Art ſeines Todes vor einen Böſewicht, vor einen Verdammten halten? Das wäre nicht chriſtlich, und ganz wider

die

Digitized by Google

die Gesinnung und Regel eures Jesu: Richtet nicht und verdammet nicht. Lucä 6, 37.

Ich, meines Orts, wenn ich höre, daß hie oder da ein Mensch vom Gewitter sey getödet worden, denke so: Es war gewiß nach dem weisen und guten Rath Gottes eben jetzt die beste Sterbezeit für diesen Menschen, sonst hätte es der liebe Gott gewiß nicht so kommen lassen, daß ihn der Blitz tödete. Und so sollt ihr bey solchen Fällen auch denken. Amen.

Die

Digitized by Google

Die sehr schädliche Meinung unter gemeinen Leuten: Unser einer braucht nicht viel zu wissen.

Eine Predigt,
am Trinitatisfest
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wer nicht viel weiß, der fällt gar oft
In Noth und Schaden unverhoft.

Gott! laß mich auf dieser Erden
Täglich noch verständger werden!

* * *

Lieben Christen! ihr wißt, wie sehr ich immer drauf dringe, daß ihr eure Kinder ja bald und recht fleißig in die Schule schicken sollt, damit sie da etwas rechts lernen, und besonders einen guten Grund in ihrem Christenthum legen mögen. Und auch euch, die ihr schon erwachsen und alt seyd, ermahne ich oft, daß ihrs nicht bey dem sollt bewenden lassen, was ihr in eurer Kindheit und euren Jünglingsjahren in der Schule etwa vom Christenthum gelernt habt; sondern daß ihr euch Mühe geben sollt, euer Christenthum immer vollkommner zu lernen, und darinnen weiter zu kommen.

Ja

Digitized by Google

Ja — auch dieſes hab ich euch in mancher Predigt, oder wo ich ſonſt mit euch zu reden kam, geſagt: daß ihr auch in andern Dingen und Sachen, die zum gemeinen Leben gehören, euch immer mehr Einſichten verſchaffen müßtet.

Denn es iſt doch ein recht großes Elend, wenn ihr oft bey ganz gewöhnlichen Umſtänden, im gemeinen Leben, und bey ganz geringen Vorfällen nicht wißt, wo ihrs angreifen, und wie ihr euch da rathen und helfen ſollt. Darüber gerathet ihr bisweilen in großes Unglück, oder habt doch Verluſt und Schaden, der euch ſehr ſchmerzt.

Wie kömmts nun aber, daß ſehr viele Leute von eurem Stande immer ſo gar wenig wiſſen? — Daran liegts, daß ſie nichts wiſſen mögen, weil ſie in den Gedanken ſtehen: ſie brauchten als gemeine Leute auch nicht viel zu wiſſen.

Ich will euch jetzt etwas erzählen. Als ich vor einigen Jahren das bekannte nützliche **Noth- und Hülfsbüchlein** hier bey euch einzuführen ſuchte, ſo brachte ichs bey manchen dahin, daß ſie ſichs anſchafften. Von vielen wußte ich aber, daß ſie ſichs noch nicht gekauft hatten, und auch nicht Luſt bezeigten, ſichs zu kaufen. Mit einigen von dieſen redete ich nun davon, und ſuchte ſie zu bereden, daß ſie doch dieſes Büchlein ſich anſchaffen möchten, weil es ein gar ſchönes und nützliches Büchlein wäre, daraus gemeine Leute viel Gutes lernen könnten. Nun hört nur, was mir dieſe antworteten: „Herr Pfarrer," ſagten ſie, „es mag „wol ein ganz ſchönes Büchlein ſeyn, aber Unſer einer

„braucht

„braucht nicht viel zu wissen, wir sind gemeine „und geringe Leute." Diese Antwort schmerzte mich sehr, und ich suchte ihnen ihre falsche Meinung auf der Stelle zu benehmen. Von dieser Zeit an hab ich drauf gedacht, wider diese unter gemeinen Leuten so gewöhnliche, aber falsche und schädliche Meynung, einmal eine ganze ausführliche Predigt zu halten. Heute will ich das unter göttlichen Beystand thun. Vielleicht segnet der liebe Gott diese Predigt an euch. V. U.

Joh. 5, 1 — 15.

Nicodemus hatte den Herrn Jesum vielleicht oft schon behorcht, wenn derselbe hie und da geprediget hatte. Er wußte dahero auch vom Christenthum schon manches. Damit begnügte er sich aber noch nicht. Er wollte mehr lernen. Deswegen kam er jetzt zu Jesu bey der Nacht. Diese Lehrbegierde war an dem Nicodemus sehr zu loben.

Und so ist jeder Mensch noch jetzt zu loben, der es nicht bey dem bewenden läßt, was er etwa schon weiß und gelernt hat, sondern immer mehr zu lernen sucht, und bey jeder nützlichen Wissenschaft recht auf den Grund kommen will. Solche Leute werden immer verständiger und klüger, und wissen sich hernach bey vielen Umständen und Vorfällen zu rathen und zu helfen, wo andere nicht wissen, wo aus noch ein. Gewiß, lieben Christen, würde es überhaupt unter gemeinen Leuten besser aussehen, sie würden manche Noth und manchen Unfall nicht erfahren, sondern vergnügter und glücklicher leben können, wenn sie sich bemühten, immer mehr zu lernen, sowol in ihrem Christenthum, als auch in andern nützlichen Dingen. Da sie aber

gemei-

Digitized by Google

gemeiniglich die Meinung haben: sie brauchten nicht viel zu wissen in ihrem Stande, so lernen sie weiter nichts. Und das thut ihnen großen Schaden. Ich will euch dieses jetzt ausführlich zeigen, und dahero vorstellen:

Die sehr schädliche Meinung unter gemeinen Leuten: Unser einer braucht nicht viel zu wissen.

Sie ist sehr schädlich

1. In Absicht ihres Christenthums,
2. in Absicht ihres zeitlichen äußerlichen Wohlstandes, und ihrer häuslichen Glückseeligkeit.

Erster Theil.

Sehr viele von eurem Stande denken: „Unser „einer braucht nicht viel zu wissen und zu lernen. Wir „sind gemeine Leute, Handwerks- und Bauersleute, „und keine Gelehrten" — heißts. Freylich, lieben Christen, so viel, als Gelehrte lernen und wissen müssen, braucht ihr nicht zu lernen, und könntz auch nicht lernen, nach euren Umständen. Ihr müßt aber doch auch als gemeine Leute, nach eurer Art, viele Sachen und Dinge wissen, weil ihr sonst in eurem Stande nicht so vergnügt und glücklich leben, und nicht so gut fortkommen könnt, als ihrs doch selbst wünscht und wollt! Bedenkt nur, ihr seyd Christen, und sollt nach der Vorschrift des Christenthums fromm und tugendhaft

leben, damit ihr sowohl hier in der Welt ein ruhiges, stilles und glückliches Leben führen möget, als auch einmal getrost aus dieser Welt gehen, und in den Himmel kommen könnt. Wißt ihr aber wenig von diesem Christenthum, und habt ihrs nicht recht gründlich gelernt, so könnt ihr ja auch nicht recht in allen Stücken, wie ihr doch sollt, darnach leben. Lebet ihr aber nicht in allen Stücken darnach, so leidet ihr Schaden an eurer Glückseeligkeit auf Erden, und an eurer Seeligkeit im Himmel. Das werdet ihr doch wohl begreifen und einsehen? —

Viele von eurem Stande stehen in der Meinung: sie brauchten auch nicht viel vom Christenthum zu wissen und zu lernen. Ich will euch aber jetzt zeigen, wie sehr sich solche Leute irren, und wie schädlich ihnen ihre Unwissenheit im Christenthum ist.

1. Erstlich kommen gemeine Leute, wenn sie ihr Christenthum nicht recht gelernt haben, niemals zu einer gewissen Ueberzeugung, und zu einem recht festen Glauben, sondern wanken im Christenthum immer hin und her. Ja, sie fallen gar leicht gar in Unglauben und Verzweiflung. Und alsdann sind sie recht elend dran. —

Das Christenthum befiehlt, ihr sollt glauben, das ist, ihr sollt diese und jene Wahrheit als wahr und gewiß annehmen, und derselben euren ganzen Beyfall geben. Diese Wahrheiten müßt ihr aber deswegen glauben, weil ihr sonst nicht glücklich und ruhig hier in der Welt leben, vielweniger einmal getrost sterben könnt. Ihr sehet also, wie gut es das Chri-

sten-

Digitized by Google

stenthum meynt, wenns von euch den Glauben an diese und jene Wahrheit verlangt.

Ihr sollt aber nicht etwa diese Wahrheiten **ganz blindlings** glauben. Nein — das will der Lehrer des Christenthums, der Herr Jesus, gar nicht haben. Eine jede von diesen Wahrheiten hat ihre Beweise, warum man sie vor wahr und gewiß halten kann. Diese Beweise findet ihr theils in der Vernunft, nämlich in eurem gesunden Menschenverstand, wenn ihr ihn recht braucht, theils in eurer Bibel. Da müßt ihr sie nun aufsuchen, und lernen und wissen. Ihr müßt auch über diese Beweise bey euch nachdenken, ob sie die Wahrheiten, die ihr glauben sollt, gewiß machen. Wenn ihr das thut, so wird euer Glaube **ein deutlicher und fester Glaube.** Und nur ein solcher kann euch ruhig und getrost im Leben und Sterben machen. Ein **blinder Glaube** aber gar nicht. Und gleichwohl glauben sehr viele von eurem Stande, lieber alles **blindlings**, was das Christenthum zu glauben befiehlt; nämlich, sie bekümmern sich nicht um die Beweise, und mögen sie nicht wissen und lernen. „Der „Schulmeister und Pfarrer habens uns ja so gelehrt, „denken sie, es muß doch wahr seyn." Und obgleich der Pfarrer oft von den Beweisen der Glaubenswahrheiten redet und prediget, und sie einschärft, so achten sie nicht drauf, oder merken sie nicht. Sie glauben ihm lieber alles **aufs Wort.** — Sehet so siehts bey sehr vielen unter euch gemeinen Leuten mit ihrem christlichen Glauben aus. **Es ist ein blinder Glaube.**

Digitized by Google

Aber ich sag euch das: Es ist das ein elender Glaube. Denn es ist bey demselben gar keine Gewißheit und Ueberzeugung. Das Herz wird niemals fest, sondern wankt immer hin und her. Und es mag leicht etwas kommen, so ist ein solcher Glaube ganz dahin.

Lieben Christen! hört doch, was Paulus Col. 2, 7. sagt: **Seyd feste im Glauben.** Damit will er sagen: macht euch doch die Beweise der Christenthumswahrheiten recht bekannt, damit ihr mit Ueberzeugung glaubt.

Ihr seyd bey eurem blinden Glauben gewiß recht elend dran. Es hat zu allen Zeiten böse und gottlose Leute gegeben, welche Bücher wider das Christenthum, und zwar in teutscher Sprache geschrieben haben. Und an solchen Büchern fehlts auch jetzt nicht. Nun kommt ihr etwa einmal von ohngefähr über ein solches Buch, und lest darinne. Ihr lest, wie diese und jene Wahrheit, die ihr bisher geglaubt habt, verworfen, geläugnet, zweifelhaft gemacht, und wohl gar darüber gespottet wird. Hättet ihr euer Christenthum recht gründlich gelernt, und wüßtet ihr die Beweise von den Glaubenswahrheiten alle, so würde euch dieses Buch nicht irre machen können. Da ihr aber die Wahrheiten eures Christenthums blindlings, das ist, ohne euch um die Beweise davon zu bekümmern, geglaubt habt, so macht euch nun ein solches Buch verwirrt in eurem Kopfe. Ihr wißt nicht mehr, was ihr glauben sollt, werdet darüber unruhig in eurem Gemüthe, und seyd nun, da ihr eurer Sache nicht mehr gewiß seyd, recht unglückliche Leute. So ists gar vielen von eurem Stan-

Digitized by Google

de schon gegangen, und manche haben sich darüber selbst bey mir beklagt.

Geschieht aber auch dieses nicht, daß ihr über ein solch böses Buch kommt, so kommt ihr etwa einmal in eine Gesellschaft, wo sich ein Mensch befindet, der sich über einige Glaubenslehren des Christenthums lustig macht, und seine Zweifel darüber vorbringt. Da sitzt ihr nun, hört alles mit an, könnt aber kein Wort drauf antworten, und euer Christenthum nicht vertheidigen, weil ihr unwissend seyd, und die Beweise von euren Glaubenslehren nicht gelernt habt. Ihr fangt nun gar leicht an, in eurem Glauben zu wanken, und darüber in Unruhe eures Herzens zu gerathen, die euch oft euer ganzes Leben hindurch plagt und martert. Sehet, in diesen unglücklichen Zustand eures Gemüths kann euch die Unwissenheit in eurem Christenthum stürzen. Da habt ihr also die Frucht von eurer Meinung: **Unser einer braucht nicht viel zu wissen.**

2. Zweytens, fehlts solchen gemeinen Leuten, welche die Meinung haben, sie brauchten nicht viel Christenthum zu lernen und zu wissen, an der gehörigen Erkänntnis der nöthigen Christenpflichten. Sie wissen oft nicht, was sie als Christen thun, und was sie nicht thun sollen. Dahero begehen sie aus Unwissenheit viele, und oft recht große Sünden, wodurch sie sich unglücklich und elend machen.

Das Christenthum lehrt nicht nur, wie sich ein Mensch überhaupt, fromm und rechtschaffen verhalten soll, sondern auch, wie er sich besonders in diesen und

Digitized by Google

jenen Umständen, bey diesem und jenem Fall, auch christlich und recht zu bezeigen hat, damit er sich nicht selbst und andere Menschen unglücklich mache.

Daraus könnt ihr nun schließen, daß die Wissenschaft im Christenthum, auch bey Christen von gemeinem Stand, nicht geringe seyn dürfe. Ja — warlich, auch der gemeine Mann hat sein Christenthum vollkommen und gründlich zu erlernen nöthig, wenn er wissen will, wie er sich, auch in seinem Stande, überall als ein gewissenhafter, guter frommer Mensch verhalten soll.

In der Schule wird aber nicht alles gelehrt, was das Christenthum überall erfordert, und es kann da auch nicht alles vollkommen gelehret werden. Man muß da mit euch nur kurz gehen, und Gott danken, daß ihr nur die Glaubenslehren und nöthigsten Stücke des Christenthums lernet. Von den nöthigen Lebenspflichten eines Christen bleibt noch viel zu sagen übrig. Ihr könnt auch vieles davon nicht einmal fassen, weil ihr noch Kinder seyd. Und gleichwohl sind so viele unter euch, die sich bloß mit diesem in ihrer Kindheit in der Schule empfangenen Unterricht begnügen, und denken, sie wüßten nun genug vom Christenthum, und brauchten nichts mehr darinnen zu lernen.

Christen! ihr denkt ganz falsch, wenn ihr das denkt. Ihr müßt den in eurer Kindheit in der Schule empfangenen kurzen und unvollständigen Unterricht nun, wenn ihr die Schule verlassen habt, immer zu erweitern suchen. Dazu werden ja eben die Predigten in der Kirche gehalten. Diese müßt ihr fleißig besuchen,

sie

Digitized by Google

sie aufmerksam anhören, und daraus immer mehr lernen. Auch manches gute Büchlein, das übers Christenthum für gemeine Leute geschrieben ist, solltet ihr daneben zu Hause, wenn ihr Zeit dazu habt, lesen. Würdet ihr das thun, so würdet ihrs in eurem Christenthum immer weiter bringen, und nach und nach rechte verständige Christen werden, und vieles Böse vermeiden, das euch oft recht unglücklich in der Welt macht.

Da aber viele unter euch das nicht thun und dahero unwissend im Christenthum bleiben, so geschiehts, daß sie oft viel Böses begehen, und manchmal in gar große und abscheuliche Sünden aus Unwissenheit fallen. Woher kömmts, daß viele gemeine Leute so gar leichtsinnig, immer vor Gericht schwören, und da falsche Eide thun? Von ihrer Unwissenheit kömmts mehrentheils her. Denn sie wissen oft gar nicht einmal, was schwören heißt. Oder, sie wissen doch nicht, was ein Eid zu bedeuten hat, und wie schrecklich die Sünde sey, wenn man einen Meineid begehe. Wenn manche auch den falschen Eid vor Gericht für eine große Sünde halten, so thun sie ihn doch, weil sie aus Unwissenheit und Einfalt glauben, sie könnten einen gethanen falschen Eid bey Gott leicht wieder verbeten. Woher kömmts, daß so viele gemeine Leute kleine Diebstähle, die sie gemeiniglich Mausereyen nennen, und Bevortheilungen im gemeinen Handel und Wandel, nicht für Sünde, oder doch nur für ganz kleine und geringe Sünden halten? Daher kömmts, weil sie unwissend sind, und die rechte Erklärung des siebenten Gebots

Digitized by Google

nicht gelernt, oder wieder vergessen haben. Das Hurerey und Unzucht unter den jungen Leuten im gemeinen Stande so sehr gewöhnlich ist, woraus so unsäglich viel Elend und Unglück entsteht, rührt ebenfalls von ihrer Unwissenheit im Christenthum her. Sie stellen sich die Sünde der Hurerey und Unzucht nicht so groß vor, sehen die üblen Folgen nicht, die damit verbunden sind. Sie wissen auch nicht, wie sie die Gelegenheit zu dieser Sünde vermeiden, wie sie die Neigung dazu, wenn sie bey ihnen entsteht, unterdrücken und bekämpfen, und wie sie denen, die sie dazu bereden und verführen wollen, als Christen widerstehen sollen. Und so machen sich denn eine große Anzahl junger Leute im gemeinen Stande, durch ihr unzüchtiges und unkeusches Leben, auf ihre ganze Lebenszeit, besonders in ihrem nachherigen Ehestand unglücklich. — Kurz, lieben Christen! Die Unwissenheit im Christenthum stürzt sehr viele unter euch in Sünde und Laster, wodurch sie elende und unglückliche Leute werden.

Manche denken und sprechen: „Je wer viel lernt „und weiß, hat auch viel zu verantworten. Wir wis„sen freylich als gemeine Leute nicht so viel vom Chri„stenthum, als andere. Aber da wird uns der liebe „Gott auch etwas zu gute halten, und wenn wir aus „Unwissenheit eine Sünde begehen, so wird er sie uns „nicht zurechnen."

So denken nicht wenige unter euch, dahero bemühen sie sich auch nicht in ihrem Christenthum mehr zu lernen.

Aber,

Digitized by Google

Aber, wie sehr betrügt ihr euch, wenn ihr das denkt! Damit könnt ihr weder bey eurem Gewissen, noch bey Gott bestehen. Ueberlegts nur einmal vernünftig. Ihr seyd ja vorsetzlich an eurer Unwissenheit schuld? Ihr konntet ja gar leicht mehr lernen in eurem Christenthum, und wissen, wie und auf was Weise ihr überall das Gute thun und das Böse vermeiden solltet. Denn hattet ihr auch in der Schule nicht viel weggebracht, so konntet ihr euch doch nachher helfen, und das versäumte nachholen. Es fehlte euch gar nicht an Gelegenheit, eure Christenthumswissenschaft zu vermehren! — Ihr wolltet aber nichts weiter lernen, und da seyd ihr freylich ganz natürlich auch unwissende Leute geblieben.

Wenn ihr nun aus Unwissenheit in diesem und jenem Fall Gutes unterlasset, und hingegen Böses thut, soll euchs nun Gott nicht zurechnen? ich frag euch auf euer Gewissen. — Was man nach seinen Umständen einmal nicht wissen konnte, das rechnet einem der liebe Gott freylich nicht zu, weil er ein billiger und gerechter Gott und Vater ist.

Aber, was man wissen und gar leicht lernen konnte, das fordert Gott auch von uns. Ach! lieben Christen, ich bitte euch um eurer eigenen zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit willen, laßt doch die falsche und schädliche Meinung fahren, als brauchtet ihr nicht viel zu wissen, als gemeine Leute, auch im Christenthum. Ihr gerathet aus Unwissenheit in viele Sünden, die euer Verderben sind; denn **die Sünde ist der Leute Verderben.** Sprüchw. 14, 34.

3. Drittens, fehlts gemeinen Leuten, die unwissend im Christenthum sind, weil sie glauben, sie brauchten nicht viel davon zu wissen, gemeiniglich an Trost und Beruhigung bey mancherley Umständen und Vorfällen in ihrem Leben, ja auch dereinst bey ihrem Sterben. —

Das Christenthum läßt keinen Menschen ohne Trost. Es beruhigt das Herz, auch bey den bedenklichsten Umständen, und in den traurigsten Fällen, die einem Menschen begegnen können. Soll euch aber das Christenthum trösten und beruhigen, bey dem Elend, und bey so mancherlei Leiden des menschlichen Lebens, so müßt ihr auch die Trostquellen alle wissen, die das Christenthum hat, um Trost für euch daraus schöpfen zu können. Ihr müßt das Christenthum vollkommen gelernt und gründlich inne haben. Ihr müßt in eurer Bibel überall bewandert seyn, und die Stellen darinne wissen, die euch Trost geben. Ihr müßt auch die Stellen der Bibel auf eure Umstände anzuwenden wissen.

Ach! wie wenige unter euch haben eine solche gründliche und vollkommene Wissenschaft im Christenthum, weil sie sich keine Mühe darum geben. Dahero sind sie auch nun gleich ganz außer sich, können sich nicht fassen und trösten, wenn ihnen widrige Zufälle begegnen, und kommen oft darüber gar von Sinnen. Giebts nicht Exempel genug davon in eurem Stande? —

Ich habe in eurem Stande Eltern genug gesehen, die ganz tiefsinnig darüber wurden, daß sie eins oder mehrere ihrer Kinder durch einen jählingen und plötzlichen

Digitized by Google

chen Tod eingebüßt hatten. Ich habe in eurem Stande Leute genug gesehen, die sich über den unvermutheten Verlust ihres Vermögens, oder auch nur eines Theils desselben, wenn sie zum Exempel abgebrannt waren oder Wetterschlag erlitten, oder ein Capital eingebüßt hatten, sich nicht konnten zufrieden stellen, sondern Zeitlebens niedergeschlagen und traurig blieben.

Ja — was ich euch noch sagen muß: die häufigen Selbstmorde, von welchen man in eurem Stande, leider! immer noch so viel hört, entstehen oft aus der Unwissenheit im Christenthum. Wie das zugehe, will ich euch gleich zeigen. Jetzt begegnet einem ein widriger Zufall — der schmerzt ihn und macht ihn freylich traurig. — Das ist natürlich, denn er ist ein Mensch, der Gefühl hat. Aber nun sollte er diesen widrigen Zufall als Christ betrachten, er sollte sich durch Vorstellungen aus dem Christenthum zu beruhigen und zu trösten suchen, so würde seine Traurigkeit sich in kurzer Zeit vermindern, und würde wieder gutes Muths werden. Allein, er ist unwissend im Christenthum, hatte wenig davon aus der Schule weggebracht, hatte dieses wenige sogar größtentheils wieder vergessen, die Bibel und sonst kein Buch hernach wieder angesehen. Nun weiß er jetzt, da ihn der traurige Zufall trifft, **von Gott und seinem Worte** nichts, wie man zu reden pflegt, von solchen unwissenden Leuten. Er geht also immer weiter in seiner Traurigkeit, und versinkt so zu sagen, ganz darinnen. Er kann nicht essen und schlafen. Wenn dieser Zustand eine Zeitlang fortwährt, so greift er den Körper an. Er wird kränk-

lich

Digitized by Google

lich — das zieht er sich wieder zu Gemüthe. Dadurch wird der Körper aber noch kränker und schwächer. Endlich wird er schwach im Kopfe. Er kann nämlich die körperlichen Denkwerkzeuge in seinem Kopfe nicht recht mehr brauchen, weil er sie durch seine anhaltende Traurigkeit geschwächt hat. Nun redet er bisweilen schon verkehrtes Zeug. Er wünscht sich oft seinen Tod, und begehrt ihn. Weil das nicht geschieht, wird er immer trauriger und ungeduldiger. — Er wird dadurch immer verwirrter in seinem Kopfe. Und da er endlich nicht mehr vernünftig denken kann, so ergreift er den Strick oder das Messer, und bringt sich selbst ums Leben. Das ist die Geschichte sehr vieler Selbstmörder in eurem Stande. Kam aber ihr Selbstmord nicht anfänglich daher, daß sie sich bey traurigen Umständen und Vorfällen nicht trösten und beruhigen konnten? Und warum wußten sie sich nicht zu trösten? Antwort: weil sie unwissend im Christenthum waren. —

Ach! lieben Christen! so sehet ihr, was für Gefahren ihr euch aussetzt, bey eurer Meynung: **Unser einer** braucht nicht viel zu wissen. Ihr seyd, wenn ihr nicht viel Christenthum lernt, in Gefahr, dereinst, wenn euch etwa ein Unglück begegnen sollte, Selbstmörder zu werden. —

Und bedenkt nur auch, wie elend ihr einst dran seyd, wenns mit euch zum Sterben kömmt, und ihr seyd sogar unwissend im Christenthum! Womit wollet ihr euch alsdann trösten, wenn ihr unter Schmerzen und Quaalen auf eurem Kranken- und Sterbebette, ohne menschliche Hülfe lieget? Womit wollet ihr euch geduldig

Digitized by Google

duldig machen in euren letzten Leiden? Womit wollt ihr euer Herz froh und ruhig machen, da ihr jetzt die Welt und alles darinnen verlassen, und in die Ewigkeit gehen sollt? —

Ich bin oft bey dem Sterbebette solcher unwissenden Christen gewesen; aber ich will an ihre Angst, an ihre Verzweiflung — an ihr Händeringen gedenken, so lange ich lebe, und will jedermann ermahnen und zurufen: Lernt euer Christenthum recht und vollkommen, damit ihr euch einmal bey eurem Tode trösten und beruhigen könnt, und nicht so jämmerlich sterben dürft! —

Nachdem ihr gesehen habt, wie schädlich die Meynung unter gemeinen Leuten: **Unser einer braucht nicht viel zu wissen**, in Absicht ihres Christenthums ist, so sollt ihr nun auch hören, wie schädlich sie ist, **in Absicht ihres äußerlichen zeitlichen Wohlstands, und ihrer häuslichen Glückseligkeit**; denn davon will ich nun im

Zweyten Theil

reden.

1. **Erstlich verursacht diese Meynung unter gemeinen Leuten, als brauchten sie nicht viel zu wissen, und weiter nichts zu lernen: daß sie nicht zu der Größe ihres zeitlichen Wohlstands und häuslichen Glücks gelangen, zu der sie doch gelangen könnten.** —

Der Mensch muß alle Tage mehr lernen — heißts im Sprüchwort. Wer seine Sache recht und vollkommen lernen will, darf niemals denken, er ver-

stehe sie schon recht, und wisse schon genug davon, daß er darinnen nicht weiter zu kommen brauche.

Könnten nicht viele Bauern ihre Feld- und Viehwirthschaft höher treiben, besser nutzen, und dadurch in größern Wohlstand kommen, wenn sie nicht die Meynung hätten, sie verstünden schon alles, was sie als Bauern zur Führung ihrer Hauswirthschaft nöthig hätten, und brauchten nichts mehr zu lernen? Und so könnten auch viele Handwerksleute von ihrer Profession weit mehr Vortheil ziehen, wenn sie darauf bedacht wären, sie immer vollkommner zu lernen. Aber da denken sie: du kannst so viel, daß du dich mit deinem Handwerk zur Noth nähren kannst. Und damit ists gut.

Warlich, lieben Christen! diese Meynung hat unter Handwerksleuten und Bauern in der Welt großen Schaden gethan, und viele Tausend verhindert, daß sie nicht zu dem guten Wohlstand gelangten, zu welchem sie hätten kommen können. Und das geschieht noch immer, wie die Erfahrung lehrt.

Denn sehet euch nur in der Welt unter Bauern und Handwerksleuten um, so werdet ihr finden, daß die immer in größerm Wohlstand sind, die in ihrem Beruf alles besser ausgrübeln und erforschen, und alles besser und vollkommner einzusehen und zu machen sich bemühen.

Da leben, zum Exempel, an einem Ort zwey Bauern als Nachbarn beysammen. Einer hat eben so ein großes Bauerguth, als der andere. Sie fiengen auch beyde mit gleichen Umständen an zu wirthschaften.

Digitized by Google

schaften. Befinden sich aber beyde jetzt in gleichem Wohlstand? — Nein — der eine baut mehr und besseres Getreide auf seinem Guthe, als der andere. Er hat auch eine größere und bessere Viehzucht als der andere. Er nutzt dahero sein Guth viel höher als der andere, und befindet sich in größern Wohlstand.

Wie kommt das aber, da sie doch gleich starke Güther besitzen, und auch ihre Wirthschaft unter gleichen Umständen angefangen haben? Ich wills euch sagen, wie das kömmt. Der, welcher auf seinem Bauerguth jetzt besser fortkömmt, ließ es nicht bey dem Alten, wie ers fand, sondern war gleich anfangs, als er sein Guth übernahm, darauf bedacht, wie er, wo möglich, alles besser und nützlicher einrichten wolle, als der vorige Besitzer. Weil er nun gar wohl fühlte, daß er in vielen Stücken als ein junger Bauer unerfahren sey, und nicht wisse, wie ers recht anfangen möge, daß er sein Guth verbesserte, so machte er sich mit alten erfahrnen Hauswirthen und gescheiten, klugen Männern bekannt, gieng zu ihnen, und fragte sie bald über dies, bald über das, und wie ers anzufangen habe, daß seine Feld- und Hauswirthschaft besser würde. Er war gerade so ein lehrbegieriger Mann, wie Nicodemus, der nach dem heutigem Evangelio den Herrn Jesus fragte, und dadurch von ihm lernte. Hörte er etwa einmal von einer nützlichen Erfindung für die Bauerwirthschaft, so ruhte er nicht, bis ers wußte, worinnen sie bestehe, und wie sie anzuwenden sey. Alsdenn machte er die Probe damit, bis es ihm gelang. Er schaffte sich auch wohl ein nützliches

Wirth-

Wirthschaftsbuch an, wenn er davon hörte. Darinne las er fleißig. Und so wurde er nach und nach klüger und gescheiter. Je klüger und gescheiter er aber wurde, desto besser gieng auch alles in seinem Hause und in seiner Wirthschaft. Und jetzt ist er ein wohlhabender Bauer.

Der andere, sein Nachbar befindet sich hingegen auf seinem Guthe nicht wohl, und kann mit genauer Noth darauf fortkommen. Was ist aber schuld? — Das Guth gewiß nicht, sondern der Hauswirth. Denn als er das Haus übernahm, war vieles, sowohl in Ansehung der Feld- als Viehwirthschaft zu verbessern, er ließ es aber beym Alten, wie ers fand, und dachte: die Alten wären auch keine Narren gewesen. Wie sein Vater geackert, und das Feld bestellt hatte, so ackerte und bestellte ers auch; ob ihm gleich verständige Hauswirthe sagten, sein Vater wär ein schlechter Ackermann gewesen, und ob er gleich sahe, daß andere Bauern ihr Feld besser ackerten und bestellten. Daran war nun sein Hochmuth schuld, denn er bildete sich ein: er verstehe das Ackern und Feldbestellen so gut wie ein anderer, und wohl gar noch besser. Wenn ihm auch sein gescheiterer und klügerer Nachbar oft einen guten Rath gab, und ihn in diesem und jenem Stück belehren wollte, wie ers besser machen könnte, so verachtete er doch diesen Rath, und nahm die guten Lehren nicht an. Kurz — er mochte in seinem Beruf nichts weiter lernen, als was er gelernt hatte; denn er dachte, er brauche es nicht. Und das ist die Ursache, warum er

jetzt

Digitized by Google

jetzt auf seinem Bauerguth nicht wohl fortkömmt, und sich in schlechten Umständen befindet.

So findet ihr auch oft an einem Ort zwey Handwerksleute neben einander, die einerley Handwerk gelernt haben und treiben, und doch kommt einer besser darauf fort, als der andere. Das geht wieder ganz natürlich zu. Der, welcher auf seinem Handwerk gut fortkommt, und sich in gutem Wohlstand befindet, dachte immer bey sich: Du mußt deine Profession immer besser und vollkommner lernen, und höher treiben. Wo er also nur von einem geschickten Meister seines Handwerks hörte, so suchte er mit ihm umzugehen und mit ihm bekannt zu werden, damit er von ihm lernen könne. Er besahe oft die Waaren und Sachen, die solche geschickte Meister verfertiget hatten, um darhinter zu kommen, wie sie die machten. Da kriegte er nun manchen Kunstgriff weg, den er vorher nicht wußte. Er sann auch bey sich selbst immer drüber nach, wie er seine Waaren und Sachen schöner und tüchtiger machen könne. Dadurch kam er auf manchen guten Einfall. Weil er nun auf diese Weise in seiner Profession immer geschickter wurde, seine Waaren und Sachen immer feiner und besser machte, so kriegte er immermehr Kunden. Es lief ihm endlich alles zu, daß er die Leute nicht mehr allein fördern konnte, sondern sich Gesellen und Lehrjungen halten mußte. So kam dieser Handwerksmann zu seinem Wohlstand, in welchem er sich nun befindet, durch die Meynung: man müsse seine Sache immer besser lernen.

Der andere aber, der neben dieſem wohnt und gleiches Handwerk treibt, dachte immer, er habe ſein Handwerk ſchon gut genug gelernt, er brauche nichts mehr darinnen zu lernen. Dahero blieb er ein Stümper — nämlich ein Menſch, der ſeine Sache nicht recht verſteht. Es gieng ihm alſo die Arbeit nicht recht von der Hand, und konnte nicht viel machen. Was er machte, war auch nicht ſo fein, gut und tüchtig, wie es hätte ſeyn ſollen. Da kaufte nun niemand gerne ſeine Sachen, die er gemacht hatte. Und wenn ihm auch Jemand abkaufte, ſo mußte ers allezeit wohlfeiler geben. Und ſo gehts noch jetzt. Er kömmt auf ſeinem Handwerk nicht gut fort, und verdient kaum das liebe Brod.

Nun, lieben Chriſten, ſeht ihrs doch wohl ein, wie ſchädlich die Meynung unter gemeinen Leuten ſey: **Unſer einer braucht nicht viel zu wiſſen und nichts mehr zu lernen?** Sie thut ja Schaden auch an dem zeitlichen Wohlſtand — das lehrt die Erfahrung. Vielleicht war auch mancher unter euch bisher nicht ſo glücklich, als er hätte ſeyn können, blos weil er eben dieſe Meynung bisher hatte: er brauche nichts mehr zu lernen. Ach! lieben Chriſten! laßt ſie doch ja fahren, dieſe ſchädliche Meynung; ihr verhindert dadurch euren größern zeitlichen Wohlſtand.

2. Zweytens ziehen ſich gemeine Leute, welche die Meynung haben: Unſer einer braucht nicht viel zu wiſſen, und nicht viel zu lernen, dadurch oft viel Noth, ja manches große Unglück, über den Hals — oder, ſie können ſich doch

Digitized by Google

doch in Noth und Unglück nicht rathen und helfen, und müssen also oft darinnen verderben.

Der Mensch kann vieler Noth und manchem Unglück entgehen, wenn er klug und vorsichtig ist. Deswegen befiehlt auch die heilige Schrift, daß wir klug und vorsichtig seyn sollen. Ephes. 5, 15. heißts: **Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.** Wenn handelt aber ein Mensch klug und vorsichtig? — Antwort: wenn er alle mögliche Mittel ergreift und anwendet, um Verdruß, Noth und Unglück von sich abzuwenden. Will er sie aber ergreifen und anwenden, so muß er sie kennen und wissen, und auch die rechte Art und Weise, wie er sie gebrauchen und anwenden soll, verstehen. Es wird also zu einem klugen und vorsichtigen Betragen, wodurch der Mensch so mancher Noth entgehen kann, eine Wissenschaft vieler Vorsichtsregeln und Nothmittel erfordert. — Diese muß er also lernen und sich bekannt machen.

Wie kommts, daß man unter Leuten von gemeinem Stande, immer von mannichfaltigerer Noth, und von häufigern Unglücksfällen hört, als unter Leuten von höherm Stande? Wills der liebe Gott etwa so haben, daß gemeine Leute mehr Noth und Unglück haben und leiden sollen? Nein, gewiß nicht. Das rührt eben daher, weil gemeine Leute immer nicht so klug und vorsichtig sind, als sie seyn sollten. Sie können aber deswegen nicht so klug und vorsichtig seyn, weil sie unwissend sind, nemlich die Vorsichtsregeln, die Verwahrungsmittel und Nothmittel nicht kennen, durch deren Anwendung

Digitized by Google

und Gebrauch sie sich wider manche Noth und Unfall schützen könnten.

Und warum kennen und wissen sie denn diese nicht? — Weil sie sich nicht darum bekümmern, daß sie sie lernen möchten; denn sie haben gemeiniglich die Meynung: sie brauchten als gemeine Leute nicht viel zu wissen und zu lernen.

Ach! gewiß, lieben Christen! ihr hättet manche Noth nicht gehabt, manches Unglück wär euch nicht widerfahren, das ihr noch nicht verschmerzt habt — oder ihr hättet euch doch leichter darinnen rathen und helfen können — wenn ihr alle Vorsichtsregeln und Nothmittel gelernt und gewußt hättet. Sehet ihrs nun nicht ein, daß euch die Meynung, als brauchet ihr nicht viel zu lernen, unglücklich macht? —

Hört mich nur weiter an. Es leiden so viele in eurem Stande Schaden an ihrem Körper und dessen kostbaren Gesundheit, blos weil sie nicht wissen, was ihrem Körper gesund und ungesund ist. Aber sie mögens doch auch nicht wissen. Ist das nicht unbesonnen? Es wachsen unter den bekannten und gewöhnlichen Gartenkräutern, die man kocht, giftige Kräuter mit, die einige Aehnlichkeit mit diesen Gartenkräutern haben. Das sollten doch gemeine Leute wissen. Denn wenn sie diese giftigen Kräuter mit essen, so werden sie krank, und können wol gar darüber sterben. — Aber sie mögens nicht wissen. Und oft, wenn gemeine Leute jählings krank werden, ist weiter nichts Ursache, als ein giftiges Kraut oder etwas anderes, das ungesund ist, und das sie unter den Speisen mit hinein gegessen hatten. Wie

Digitized by Google

viel Exempel haben wir schon, daß Eltern von gemeinem Stand einige Kinder durch einen plötzlichen und jämmerlichen Tod einbüßten, die giftige Beeren gegessen oder schädliche Kräuter in den Mund genommen, sie gekauet und den Saft davon verschluckt hatten! Die Eltern hätten diese ihre Kinder dafür warnen sollen. Aber sie konnten nicht, weil sie unwissend waren, und dergleichen giftige Beeren und Kräuter selbst nicht kannten, welche sie doch leicht hätten kennen lernen, wenn sie sich darum bekümmert, und nicht die gewöhnliche Meynung gehabt hätten: sie brauchten nicht viel zu wissen.

Und müßt ihr nicht selbst gestehen, daß diese Meynung in den Haushaltungen gemeiner Leute oft schon den grösten Schaden angerichtet hat? Hat man nicht Exempel genung davon? Und beweists nicht euer eigenes Exempel? Besinnt euch einmal, lieben Christen, auf so manche Unfälle, die euch begegneten, seitdem ihr eure Wirthschaft führet! Warlich — an den meisten war eure Unwissenheit schuld, denn ihr kanntet die Mittel nicht, wodurch ihr euch hättet dafür bewahren können. Oder ihr wußtet euch, da der Unfall einmal geschehen war, doch nicht zu rathen und zu helfen. Wie viele unter euch litten so oft Schaden an ihrer Viehzucht, und büßten viel Vieh ein, dadurch sie sehr zurücke kamen! Es lag aber blos an ihrer Unwissenheit. Sie wußten nicht, wie man sein Vieh recht und ordentlich füttern, vor was mans in acht nehmen, wie man den Krankheiten desselben oft mit etwas geringem zuvorkommen, und wie mans, wenns ja in eine Krankheit

Digitized by Google

fällt, vorsichtig behandeln soll. — So büßten einige unter euch noch in der vergangenen Woche manches schöne Stück Vieh ein, weil es sich im Klee überfressen hatte. Und doch hätte es noch können gerettet und erhalten werden, wenn die gehörigen Rettungsmittel zu rechter Zeit wären angewendet worden. Aber, wie konnten sie angewendet werden, da man nichts davon wußte?

Hättet ihr gewußt, daß es ein Instrument von Eisen giebt, welches **Trockar** heißt, und daß man diesen Trockar in die sogenannte **Hungergrube** derjenigen Stücke Vieh stößt, die sich im Klee übernommen haben, und sie damit vom Tode errettet, so hättet ihr euch solchen gekauft und angeschafft, und jetzt wär er euch nöthig und gewiß nützlich gewesen; denn es sind schon viele tausend Stück Vieh durch dieses Instrument, wenn mans in diesem Fall bey Zeiten, und auf die rechte Weise gebraucht hat, gerettet worden. Man hatte dieses Instrument aber nicht, weil man nichts davon wußte. Und man wußte nichts davon, weil man sich um solche Mittel nicht bekümmert, und überhaupt nichts wissen und lernen will. *) —

Jesus warf nach unserm heutigen Evangelio dem Nicodemus seine große Unwissenheit in Religionssachen, die er doch hätte wissen sollen, vor, und sagte zu ihm: **Du bist ein Meister in Israel, und weißt das nicht?** Ich mag mich dieser Worte wohl gegen manchen Bauer in der Welt, der aus Unachtsamkeit und

Träg-

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 410.

Trägheit oft das bekannteste und nützlichste Nothmittel nicht im Hause hat, und nichts davon weiß, bedienen, und zu ihm sagen: **Du bist ein Bauer, und weißt das nicht?** —

Denkt doch ja nicht mehr so unbesonnen, als brauche der gemeine Mann nicht viel zu wissen. Ihr denkt grundfalsch. Er hat gar viel zu lernen und zu wissen, wenn er Schaden und Unglück von sich und seinem Hause abwenden, und seinen zeitlichen Wohlstand erhöhen, oder auch nur erhalten will.

„Aber — woher lernen wir solche Vorsichtsregeln, „solche Verwahrungs- Rettungs- und Nothmittel?“ sprecht ihr. Und ich antworte euch: diese könnt ihr alle recht leicht lernen, ihr braucht den Kopf nicht darüber zu zerbrechen, wenn ihr wollt. Bisher haben viele von euch nichts lernen wollen. Ihr könnt solche Mittel und Vorsichtsregeln, **erstlich**, von gescheiten und verständigen Leuten lernen. An solchen hat die Welt, Gottlob! keinen Mangel. Auch sogar in eurem Stande giebts manchen vernünftigen und verständigen Mann, der viel gelernt hat, und der deswegen eine Zierde eures Standes ist. Gehet zu einem solchen, bekennet eure Unwissenheit, und lernt von ihm, wie ihr euch in allen Stücken als kluge und vorsichtige Leute zu verhalten habt. **Zweytens**, so könnt ihr diese Nothmittel auch aus Büchern lernen. An solchen Büchern fehlts gar nicht, die besonders für gemeine Leute geschrieben sind, zumal in unsern Zeiten. Denn man giebt sich, weil mans gut mit euch meynt, recht viel Mühe, euch auch durch Bücher gescheiter und glückli-

cher zu machen. Aber lesen müßt ihr sie freylich, und sie euch zu dieser Absicht kaufen und anschaffen. Achtet doch einige Groschen nicht, (denn manches recht sehr nützliche Buch für euch, kostet nicht mehr als einige Groschen.)

Und gesetzt, es kosteten euch die Bücher, die ihr euch nach und nach anschaffet, auch einige Thaler, so bedenkt, daß ihr dadurch klüger und verständiger werdet, und nun manche Noth von euch abwenden könnt, oder euch doch darinnen zu rathen und zu helfen wisset. So interessiren sich also diese paar Thaler gar reichlich, wenn ihr das überlegt. Viele unter euch werfen oft recht unnütz viel Geld weg, das sie ersparen, und wofür sie sich manches schöne Büchlein kaufen könnten, aus welchem sie manches Gute lernen würden.

Ich weiß, daß viele unter euch das Noth- und Hülfsbüchlein noch nicht haben. Warum kauft ihrs denn nicht? Ich habe euch doch schon oft dazu ermahnt, weils ein nützliches und unentbehrliches Büchlein, besonders für gemeine Leute, ist. Es kostet ja auch nicht viel. Hätten die Einwohner allhier, welche in der vergangenen Woche unglücklich mit ihrem Vieh gewesen sind, dieses Büchlein gehabt, darinnen fleißig gelesen, und sich aus demselben die Vorsichtsregeln und Rettungsmittel bekannt gemacht, so hätten sie entweder den Unfall, der ihnen mit ihrem Vieh begegnete, gar verhüten, oder hätten das Vieh doch retten können. *)

3. Drits

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 295. 296. 409. 410.

3. Drittens, so thun sich gemeine Leute durch die Meynung, als brauchten sie nicht viel zu wissen, auch Schaden an ihrer Ehre. Denn, da sie nun unwissend und unverständig sind, und unverständig bleiben, so sind sie bey der klugen Welt verachtet, und niemand hält etwas auf sie. —

Ich weiß wohl, daß es euch sehr verdrießt, wenn ihr oft in der Welt die Rede hören müßt: der Bauer ist dumm, oder wenns bey mancher Gelegenheit heißt: Es ist ein dummer Bauer — ein einfältiger Handwerksmann. Aber, lieben Freunde! woher kommts, daß man eurem Stand immer noch diesen Vorwurf machen kann? Kommts nicht daher, daß sehr viele darunter durchaus nicht klüger, verständiger und geschickter werden wollen? Denn das sag ich euch — ihr Handwerksleute und Bauern! euer Stand ist an sich ein recht ehrenwerther Stand, weil ihr gar nöthige und nützliche Leute seyd. Ohne euch könnte die Welt gar nicht bestehen, und die andern vornehmern und höhern Stände könnten nicht leben, wenn ihr nicht wäret. Es verdient also euer Stand, daß er von allen andern Ständen, sie mögen so vornehm seyn, als sie wollen, ja sogar von Fürsten und großen Potentaten, geschätzt und geehret wird. Und ihr werdets auch hoffentlich oft haben erzählen gehört, daß in diesem und jenem Lande manchen Bauern und Handwerksleuten von vornehmen Personen, ja gar von Fürsten, viel Ehre ist angethan worden? Und vielleicht sind euch auch jetzt noch Exempel von solchen geehrten und angesehe-

nen Handwerks- und Bauersleuten, hie und da bekannt. Warum stehen diese Leute von eurem Stande in solchem Ansehn in der Welt, und warum schätzt und ehrt man sie so? — Antwort: weil sie in ihrer Art sehr kluge, verständige, erfahrne und geschickte Leute sind, die sich vor so vielen andern ihres Standes auszeichnen und hervorthun. Man schätzt und ehrt also Leute von eurem Stande wohl, und verachtet sie nicht, wenn sie verständig und geschickt sind. Sind sies aber nicht, und wollen auch gar nicht verständiger und geschickter werden, sondern bleiben lieber dumm, so könnt ihrs doch der klügern Welt wahrhaftig nicht vor übel halten, wenn sie nichts aus ihnen macht. Denn sie werden ja da nicht verachtet wegen ihres **Standes**, sondern wegen ihres **Unverstandes**. —

Ich habe gesagt, daß verständige Bauern und geschickte Handwerksleute oft bey großen Fürsten und Potentaten in Ansehn gestanden, und von ihnen geehrt worden wären. Und das ist wahr, denn man hat viel Exempel davon. *) Ihr werdet es selbst gehört haben, daß hie und da ein verständiger und geschickter Bauer eine **Prämie** (eine Gnadenbelohnung an Gelde) von seinem Landesherrn bekommen habe. Das ist doch wohl Ehre genug? —

Sprecht doch also ja nicht mehr: „**Unser einer ist verachtet.** Wir sind als Handwerksleute und „Bauern einmal geringe Leute in der Welt." Nein — ihr seyd nicht verachtet eures Standes wegen. Und wer

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 231.

mer euch deswegen verachten wollte, der müßte ein Narr seyn, und keinen Verstand haben. Aber wenn ihr bey eurem Stand unwissend seyd und bleibt, und durchaus nichts lernen und wissen wollt, da seyd ihr verachtet, und das mit Recht.

Es wohnt bisweilen an einem Ort ein Bauer, der von allen Einwohnern daselbst lieb und werth, und recht in Ehren gehalten wird. Der Gerichtsherr und der Pfarrer schämen sich nicht mit ihm umzugehen. Sie gehen oft selbst zu ihm, oder lassen ihn zu sich kommen. Aber was machts? Es mag dem Gerichtsherrn oder dem Pfarrer etwas in der Hauswirthschaft begegnen, was da will, wobey sie sich nicht zu rathen und zu helfen wissen, so fragen sie diesen Bauer um Rath, und thun darnach. Und da läuft die Sache immer gut ab. Denn es ist ein überaus verständiger und kluger Bauer, der viel Erfahrung hat, und viel weiß, nicht nur was den Bauerstand angeht, sondern auch in vielen andern Sachen ist er klug und versteht sie, ohngeachtet sie eben nicht zum Bauernstand gehören. Deswegen steht er nicht nur bey seinem Gerichtsherrn und Pfarrer, sondern auch bey allen andern Einwohnern in großem Ansehn, und es heißt immer, wenn von ihm die Rede ist: **Es ist ein kluger und gescheiter Mann.**

Wie wurde er aber nun so klug und gescheit? Hatte er etwa auch die Meynung, weil er ein Bauer war: **Unser einer braucht nicht viel zu wissen?** Nein, diese hatte er nicht, sonst wär er nicht so klug

und

und verständig worden, und hätte auch das Ansehn und die Ehre nicht erlangt, die er jetzt genießt.

Anfangs war er freylich so klug nicht. Aber er wurde es nach und nach durch Fragen und Forschen, bey verständigen erfahrnen und geschickten Leuten, zu denen er sich immer hielt, und mit ihnen umgieng. Nachher schaffte er sich auch manches gute und nützliche Buch mit an. Darinne las er, so oft er Zeit hatte. Was er darinne las, merkte er auch — und suchte es bey Gelegenheit anzuwenden. Auf alle neue Erfindungen, besonders die für den Bauerstand nützlich schienen, war er sehr aufmerksam, und probirte sie. Auf seine Wirthschaft gab er sehr Achtung, und dachte täglich darauf, wie er dieses und jenes dabey besser machen, und nützlicher einrichten möge. — Auf diese Weise wurde er ein gescheiter, verständiger und geschickter Bauer; und steht deswegen im ganzen Ort, und auch an andern Orten in Ehre und Ansehen.

* * *

Nun, lieben Freunde! heute habt ihr alle recht aufmerksam auf meine Predigt gehört. Ich hoffe also, daß ihrs werdet eingesehen haben, wie falsch und schädlich die Meynung unter gemeinen Leuten sey: **Unser einer braucht nicht viel zu wissen.** Ja warlich, viele unter euch würden heute viel vergnügter, und weit glücklicher seyn, wenn sie diese Meynung bisher in ihrem Leben nicht auch gehegt hätten.

Salomo spricht: Sprichw. 3, 13. **Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen**

schen, der Verstand bekommt. Damit will er so viel sagen: Wenn Jemand, er lebe in einem Stande, in welchem er wolle, nicht denkt, daß er schon klug und verständig genug sey, sondern daß er immer mehr lernen und wissen müsse, und sich dahero bestrebt, täglich verständiger und weiser zu werden, so gelangt er auch zu gutem Wohlstand in der Welt, und er wird dadurch, daß er mehr lernt, immer noch zufriedner und glücklicher.

Es redete aber Salomo aus eigener Erfahrung. Denn wodurch wurde er ein so großer, mächtiger, reicher und überall berühmter König, daß zu seiner Zeit keiner mit ihm zu vergleichen war? — Durch seine Weisheit wurde ers. Diese erlangte er aber dadurch, daß er sich alle Mühe gab, immer mehr zu lernen, alles noch besser zu erfahren und einzusehen. Daß er sich solche Mühe gegeben habe, bekennet er selbst, Predigerb. 1, 16. wenn er da sagt: **Mein Herz hat viel gelernt und erfahren.**

Dahero giebt er nun auch jedem Menschen auf der Welt, er sey König oder Bauer oder Handwerksmann, die schöne Regel. Sprüchw. 23, 13. **Kaufe Weisheit und Verstand.** Daß heißt nicht nur überhaupt: gieb dir alle Mühe, und brauch alle Gelegenheiten und Mittel, daß du weiser und verständiger werdest: sondern es heißt auch insbesondere: spar keinen Aufwand und kein Geld, wenn du nur dadurch kannst klüger und verständiger werden!

So leg ich denn diese Regel auch euch — ihr Handwerksleute und Bauern! heute ans Herz: **Kaufet Weisheit und Verstand.** Lasset euch den Aufwand

wand, das Geld nicht reuen, das ihr zur Erlernung nützlicher und nöthiger Kenntnisse, sowohl bey euren Kindern als auch bey euch selbst, anwenden müsset. Das ist kein unnütz weggeworfenes Geld. Nein, ein Capital ists, das sich reichlich verinteressiret. Eurer Kinder, die euch Gott beschert hat, Glück und gutes Fortkommen künftig in der Welt, wünscht ihr doch gewiß, wenn ihr christliche und rechtschaffene Eltern seyd. Lasset ihr sie aber unwissend bleiben im Christenthum und andern nützlichen Sachen, oder lasset ihr sie nur wenig davon lernen, so können sie dereinst unmöglich ein vergnügtes und glückliches Leben in der Welt führen, wenigstens werden sie nicht so glücklich seyn, als ihr doch wünscht. Und das muß euch das bitterste Herzeleid verursachen, wenn ihr noch lebet.

Ach! so **kaufet** doch euren Kindern **Weisheit und Verstand.** Wendet doch alles an ihre Erziehung. Lasset sie doch alles recht gründlich lernen, was sie zu ihrer Wohlfahrt dereinsten nöthig haben. Lasset sie doch gründlich im Christenthum, im Schreiben und Rechnen und andern nützlichen Sachen unterrichten. Haltet sie dahero ja recht fleißig zur Schule; sparet kein Schulgeld. Lasset sie auch zu rechter Zeit zu einer nützlichen Lebensart und Handthierung anweisen, oder weiset sie selbst dazu an, wenn ihrs verstehet. Sehet ja darauf, daß sie ihre Sache recht und gründlich lernen, sonst kommen sie einmal nicht gut fort in der Welt, sonst werden **Stümper.**

Aber auch euch müßt ihr noch **Weisheit** und **Verstand kaufen.** Ihr dürft nicht denken, als brauch-

tet

Digitized by Google

tet ihr nun, da ihr bey Jahren seyd, nichts mehr zu lernen. Ach! ihr habts nöthig, daß ihr immer mehr lernet in vielen Stücken. Ihr seyd in eurer Jugend versäumt worden. Eure Eltern hatten etwa die Meynung gemeiner Leute, Kinder brauchten nicht viel zu lernen, dahero wendeten sie nicht viel an euch, und hielten euch nicht an, etwas rechts zu lernen. Habt ihr den Schaden davon nicht oft schon gespürt? — Spricht nicht mancher unter euch: Ich wollte jetzt viel drum geben, wenn ich in meiner Jugend mehr gelernt hätte. O! ihr könnt noch viel lernen, vieles nachholen, wenn ihr nur wollet. Ihr müßt euch aber Mühe geben. Ihr müßt auch etwas dran wenden — ihr müßt euchs etwas Geld kosten lassen, wenn ihr im Christenthum so wohl als in andern nützlichen Kenntnissen mehr lernen und also verständiger werden wollt: **Kaufet Weisheit** — sagt Salomo. Kauft euch doch, zur Erweiterung eurer geringen Wissenschaft im Christenthum, ein gutes Predigtbuch — aber freylich kein altes aus den vergangenen Zeiten, sondern eins aus den neuern Zeiten, das recht deutlich ist. Wir haben solcher Predigtbücher jetzt genung — die eigentlich für gemeine Leute herausgegeben worden sind.

Darinnen lest fleißig, und besonders, wenn ihr eurer häuslichen Umstände wegen nicht alle Sonntage in der Kirche seyn könnt. Ihr könnt auch Sonntags Nachmittage, ob ihr schon früh in der Kirche gewesen seyd, eine Predigt daraus lesen.

Kauft euch auch noch andere nützliche Bücher, daraus ihr lernen könnt, wie ihr manches in eurem Hause

und

und bey eurer Feld- und Viehwirthschaft besser machen oder anstellen sollt. Da giebts auch Bücher, die euch lehren, wie ihr euch wider manche Noth und manchen Unfall bewahren könnt. Ich kann euch jetzt solche Bücher nicht nennen. Kommt aber zu mir, so will ich sie euch bekannt machen, und euch auch sagen, wo sie zu kaufen sind.

Folgt meinem Rath und wendet etwas auf Ankaufung nützlicher Bücher für euch. Es wird euch gewiß nicht gereuen. Ihr werdet dadurch gewiß klüger und verständiger und glücklicher werden, und es wird auch an euch wahr werden, was Salomo sagt: **Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt.** Amen.

Das

Digitized by Google

Das Erntefest einer christlichen Gemeine, die Wetterschlag erlitten hat, soll für sie ein Bußtag, aber auch ein Dank- und Freudentag seyn.

Eine Predigt,

am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis,

woran das Erntefest gefeyert wurde,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Ist gleich die Ernte manchmal schlecht,
Gott meints doch gut, macht alles recht.

In Demuth komm ich heut zu dir,
Bekenne meine Sünden
Ach! Herr, du wollest für und für,
Mich lassen Gnade finden
Doch freut sich auch mein Herz und Sinn,
Daß ich noch heute leb und bin;
Dafür will ich dir danken.

* * *

Lieben Freunde! ich halte heute die siebente Erntepredigt bey euch. Wie vergnügt kamet ihr allezeit am Erntefest in diesen Tempel! Man konnte euch die Zufriedenheit recht aus den Augen lesen. Aber

heute kommt ihr mir größtentheils niedergeschlagen und traurig vor. Einige unter euch scheinen besonders traurig. Wie kömmt das? —

„Das ist doch wol kein Wunder," werdet ihr bey euch denken. „Wir haben ja Wetterschlag gehabt, „und wenig oder nichts geerntet. Wie kann der „Bauersmann frölich seyn, wenn er sieht, daß all sein „Arbeiten, Ackern, Säen und Pflanzen umsonst gewe„sen ist! Wir müssen ja nun größtentheils unsere Kost „kaufen, und wohl gar den Saamen zur künftigen Aus„saat. Die Abgaben gehen immer fort. Die Schul„den wollen auch bezahlt seyn. Leben wollen wir auch „mit unsern Kindern. Wo solls nun herkommen, und „wie solls werden?"

Lieben Freunde! so denkt und sagt ihr heute vielleicht bey euch selbst. Und ich glaubs, daß euch euer Zustand niedergeschlagen macht, wundere mich darüber auch gar nicht, denn ihr seyd Menschen, die allezeit widrige und unangenehme Zufälle fühlen. Und auch das Christenthum ist nicht darwider, daß euch der erlittene Unfall schmerzt. Ihr sollt nur dabey nicht mit Gott unzufrieden seyn, und wider sein Verhängnis murren. Denn nach Gottes weisen Rath, mußte auch heuer einmal Wetterschlag treffen, und zwar zu eurem Besten; der himmlische Vater hats gewiß nicht böse mit euch gemeynt, sondern gut. Und, wenn ihr heute noch dieses bedenkt, daß euch der liebe Gott an dem Tage, da ihr Wetterschlag littet, viel mehr Noth, und weit größeres Unglück, hätte können begegnen lassen, womit er euch aber gnädig verschont hat, so habe

ihr

ihr Urſache noch Gott zu danken, und euch heute am Erndtefeſt zu freuen, daß ihr nicht gar aus ſeyd. **Und Hoffnung läßt ja nicht zu Schanden werden,** wie die Schrift ſagt. Röm. 5, 5. Wer weiß, was für eine ſchöne und reiche Ernte euch der liebe Gott übers Jahr beſcheren wird, dabey ihr allen den Schaden, den ihr heuer gehabt, wieder vergeſſen könnt? Werft alſo heute eure Sorgen, euren Kummer, eure Unzufriedenheit weg, und ſeyd **frölich in Hoffnung,** wie der Apoſtel Paulus euch ermahnet, Röm. 12, 12. Hört mir heute nur alle recht aufmerkſam zu, ſo hoffe ich zu Gott, daß ihr frölicher aus der Kirche gehen ſollt, als ihr hereinkamet. **V. U.**

Evangelium Lucä 17, 11 — 19.

Es war würklich ein trauriger Zuſtand, in welchem ſich nach unſerm Evangelio die 10 Ausſätzigen befanden. Der Ausſatz war eine der abſcheulichſten und ſchrecklichſten Krankheiten, der damals beſonders unter den Juden ſehr gewöhnlich war. Wer dieſe Krankheit bekam, mit dem gieng kein Menſch gerne mehr um, weil ſie ſehr anſteckend und unreinlich war. Er mußte alſo der menſchlichen Wartung und Pflege entbehren. Sie war auch höchſtſchwer, oder wol gar nicht zu kuriren. Und ſo mußten ſolche Menſchen elendiglich verderben, und jämmerlich ſterben.

Man darf ſich alſo über das laute Klaggeſchrey der 10 Ausſätzigen im Evangelio nicht wundern. **Sie erhuben ihre Stimme** — ſie baten nicht nur den Herrn Jeſum, daß er ihnen helfen möchte, ſondern

Digitized by Google

sie stellten ein rechtes Jammergeschrey an: **Erbarme dich unser.** Nun könnt ihr euch aber auch die Freude vorstellen, die in ihnen entstund, als sie sich so geschwind von ihrem Elend befreyet sahen! Hätten sie nun nicht alle zurück zu Jesu kehren, und sich vor ihm, als ihrem Erretter, demüthig und dankbar niederwerfen sollen? Thaten sie denn das nicht? — Neune davon thatens nicht. Nur einer kehrte um, und preiste Gott mit lauter Stimme, und fiel zu den Füßen Jesu und dankte ihm.

Dies leitet mich nun auf eure Umstände, lieben Freunde! Viele unter euch erhuben am Tage des schrecklichen Gewitters, das eure Feldfrüchte verderbte, ihre Stimme, und ruften: **Gott erbarm dich unser.** Gott erbarmte sich aber auch, er ließ euch nicht alles durch die Schloßen wegschlagen, welches er ja leicht hätte thun können. Er verschonte euch noch mit vielem andern Unglück, das euch bey diesem Gewitter leicht konnte widerfahren. Er hatte selbst bey diesem Wetterschlag väterliche Absichten mit euch. Wenn ihr dies alles bedenkt, so seyd ihr schuldig, Gott vor seine Güte noch zu danken am heutigen Erntefeste. Keiner unter euch vergesse heute diesen freudigen Dank — wie etwa die neun Aussätzigen im Evangelio. Ich will euch jetzt dazu zu ermuntern suchen, und stelle vor:

Digitized by Google

Das Erntefest einer christlichen Gemeine, die Wetterschlag erlitten hat, soll für sie ein Bußtag, aber auch ein Dank- und Freudentag seyn,

wie es

1. ein Bußtag,

aber auch

2. ein Dank- und Freudentag seyn soll.

Erster Theil.

Die zehen Aussätzigen waren nicht ohne göttliche Schickung in ihre Krankheit gefallen. Denn, wenn sie sich dieselbe auch selbst durch ihr übles Verhalten zugezogen hatten, so wars doch Schickung Gottes, daß sie diese Krankheit bekamen, weils der liebe Gott so eingerichtet hat, daß Menschen, die sich übel verhalten und sich versündigen, davon an ihrer Gesundheit Schaden leiden, und über lang, über kurz krank werden müssen. Diese Einrichtung hat aber der weise Gott den Menschen zum Besten so gemacht. Sie sollen nämlich, wenn sie sehen, daß ihnen ihr übles Verhalten, und die Sünde, die sie gethan haben, Krankheiten zuzieht, dadurch klüger werden, und künftig Sünde und Laster meiden lernen. So wollte nun Gott auch diese zehen Aussätzigen, die sich bisher versündiget hatten, durch das große Uebel, das er ihnen zuschickte, behutsamer, besser und frömmer machen.

Digitized by Google

Und solche väterliche wohlmeynende Absichten hat Gott auch sonst, wenn er den Menschen andere widrige Zufälle begegnen läßt. Er meynts nämlich nicht böse mit den Menschen, sondern er meynts gut, und will sie dadurch klüger und besser machen.

Ihr habt, lieben Freunde, heuer Wetterschlag erlitten, und das ist ohne Gottes Schickung nicht geschehen. Das Gewitter, welches eure Feldfrüchte durch Schloßen verderbte, und das gewiß im Ganzen in der Natur tausendfachen Nutzen stiftete, stund unter Gottes Regierung, und mußte seinen Befehl ausrichten. Es hätten eure Feldfrüchte nicht verderben können, wenn es Gott nicht gewollt hätte. Aber warum wollte ers? — Das will ich euch sagen. Gott sahe, daß viele unter euch in ihren Gesinnungen täglich böser wurden; daß sie nicht so an ihn, als ihren Schöpfer und Wohlthäter, mehr dachten, als sie hätten denken sollen; daß sie ihr Vertrauen mehr auf sich selbst, auf ihren Verstand, auf ihren Fleiß und Arbeit, und ihre wirthschaftliche Einrichtung setzten, als auf ihn; daß sie auf sein Wort nicht mehr so viel hielten, und daher einen bösen Lebenswandel führten, wodurch sie sich und andere endlich in großes Unglück stürzen würden.

Er sahe, daß wenn ers euch immer wohl und nach Wunsche gehen ließ, ihr immer mehr ihn vergessen, und böser und gottloser, und also immer unglücklicher werden würdet. Er that also, was ein weiser und guter Vater gegen seine Kinder thut, wenn er sieht, daß sie seine väterliche Wohlthaten misbrauchen, und nur dadurch immer muthwilliger und ungezogener werden.

Die-

Dieser greift endlich auch einmal zur Ruthe, und züchtiget seine Kinder, damit sie ihm künftig besser folgen, und nicht auf üble Wege gerathen mögen. Das Gewitter, das euch eure Feldfrüchte verderbt hat, war also eine väterliche Ruthe, die der himmlische Vater ergriff, um euch zu bessern, und dadurch glücklich zu machen. Eine christliche Gemeine, die Wetterschlag erlitten hat, muß also denselben als eine väterliche, wohlmeynende Züchtigung Gottes ansehen, und

1. **Erstlich ihre Sünden, wodurch sie sich diese Züchtigung zugezogen, demüthig erkennen und bereuen.** —

Ihr wißts schon, denn ich habs euch oft gesagt, daß der liebe Gott diese und jene Naturbegebenheit zur Besserung der Menschen braucht. So habt ihr also das Gewitter, das eure Feldfrüchte verderbte, auch als einen göttlichen Bußprediger anzusehen, der euch zuruft: **thut Buße, lasset ab von Sünden, und lernet Gutes thun.**

Und prüfet euch doch heute aufrichtig. Hatte der gute Gott, der euch liebt, der, wie die Schrift sagt, **keinen Gefallen hat an dem Tode** — an dem Unglück und Verderben **des Gottlosen**, und der doch das Unglück sah, in welches euch endlich eure zunehmende Lasterhaftigkeit stürzen würde, nicht Ursache, einmal ein scharfes und bitteres Zuchtmittel bey euch anzuwenden, um euch auf eure sündliche Lebensart aufmerksam zu machen, und zu eurer Besserung zu führen, da ihr durch seine Güte und Wohlthaten, die er

Digitized by Google

euch bisher so häufig erzeigt, euch nicht hattet bessern lassen, sondern immer böser wurdet? —

Waren doch so viele unter euch, die seine Stimme in seinem Wort nicht mehr achteten — und den Tempel wenig mehr besuchten. Und andere, die noch in die Kirche kamen, kamen etwa nur noch aus Gewohnheit dahin, oder wohl gar aus unreinen und bösen Absichten. In der Kirche hörten sie nicht auf die Predigt, sondern waren mit ihren Gedanken zu Hause. Waren manche auch noch Hörer des Worts, so waren sie doch nicht Thäter, sondern lebten in den Tag hinein, nach ihres Herzens Gedanken und Lüsten. Dahero giengen so manche Laster unter euch im Schwange, die immer mehr über Hand nahmen. Ich warnte euch oft und sagte: daß Gott einmal würde zur Ruthe greifen, und bittere und schmerzhafte Zuchtmittel brauchen, um euch zur Besserung zu erwecken. Das achteten die meisten unter euch wenig, oder gar nicht. Und manche dachten wohl gar, wie dort Jeremiä 5, 12. steht: So übel wird es uns nicht gehen.

Glaubt ihr etwa, daß ich euch heute zu bittere Vorwürfe machte, und euch zu viel thäte; so lasset euer eigenes Herz und Gewissen reden. Und wen sein Herz heut unschuldig preist, wer glaubt, daß er diese väterliche Züchtigung nicht durch seine Sünden verdient habe, der trete auf, der rechtfertige und rühme sich vor Gott, und vor allen Menschen, wenn ers kann! —

„Nein — das können wir nicht" — hör ich euch in eurem Herzen sagen. „Allerdings haben wir diese Züchtigung wohl verdient, mit unsern mannichfaltigen

Sün-

den, in welchen wir bisher gelebt haben. Wir können unsere Missethat nicht läugnen — wollen auch nicht. Wir erkennen uns vielmehr, als arme Sünder vor Gott — wir hätten noch viel größere Züchtigungen verdient. Wir demüthigen uns dahero heute vor Gott, und bereuen unsere Sünden."

So ists recht, lieben Freunde! Das müßt ihr auch thun, wenn das heutige Erntefest ein Bußtag für euch werden soll. Es muß aber eine Gemeine, die Wetterschlag erlitten hat, noch mehr thun, wenn das Erntefest, das sie feyert, ein rechter Bußtag seyn soll. Sie muß

2. Zweytens, auch an ihrem Erntefeste den ernsten Vorsatz fassen, ihr sündliches Leben von Stund an zu bessern. —

Gott hat die weise und gute Einrichtung gemacht, daß die Naturbegebenheiten, die so mannichfaltigen Nutzen haben, auch bisweilen den Menschen einigen Schaden an ihrem zeitlichen Wohlstand thun. Das hat er deswegen gethan, damit er sie oft auch zu scharfen Zucht- und Besserungsmitteln für die Menschen brauchen kann. Als dahero das Jüdische Volk einmal recht böse und gottlos worden war, so kündigte ihm der Prophet Jesaias Cap. 29, 6. an: **Du wirst vom Herrn Zebaoth geheimsuchet werden, mit Wetter und Erdbeben, und großem Donner; mit Windwirbel und Ungewitter.** Nun, lieben Freunde! Gott hat euch auch **heimgesucht mit Wetter und Ungewitter**, in diesem Sommer. Er hat es so kommen lassen, daß ein Gewitter die Früchte eu-

Digitized by Google

rer Müh e und Arbeit verderben mußte — nicht aus Rache, weil ihr ihm bisher ungehorsam gewesen seyd, sondern aus Vaterliebe. Ihr ließet euch nicht durch Güte und Wohlthun zur Buße und Besserung leiten. Er mußte es also, so zu sagen, anders angreifen. — Lasset aber dieses Zucht- und Besserungsmittel nicht an euch vergeblich seyn. Da ihr die Stimme Gottes im Ungewitter gehöret habt, so verstocket eure Herzen nicht.

„Nein" — sagt ihr jetzt in eurem Herzen — „das wollen wir nicht thun. Wir wollen unser Leben bessern." Ist das aber auch euer ernstlicher Vorsatz? — Wie oft versprachet ihr das schon, im Beichtstuhl, am Altare, oder unter der Predigt, die euch rührte, oder in einer Noth, die euch traf! Und doch habt ihr euer Versprechen nicht gehalten. Soll das etwa jetzt wieder so gehen? —

Ach! thut das ja nicht. Und wenn ihrs thätet, so müßte ich euch sagen, daß der Wetterschlag, den ihr erlebt habt, nur ein Anfang aller der Züchtigungen sey, die Gott noch künftig über euch werde kommen lassen. Und da würde ich, als euer Lehrer, aus dem Propheten Jeremia Cap. 5, 3. sagen müssen: Du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren.

Ein jeder unter euch gehe heute in sich, und prüfe sich aufrichtig. Findet er bey dieser aufrichtigen Prüfung, daß er bisher böse und gottlos gesinnt gewesen, daß er böse und sündliche Gewohnheiten an sich gehabt,

und

Digitized by Google

und einen böſen Lebenswandel geführet, ſo ſpreche er bey ſich ſelbſt: Ich muß anders werden, wenn ich Gott gefallen und glücklich und ſelig werden will. — Ja — ich will auch anders werden. Ich will künftig nicht mehr denken, daß es bey einer guten und reichlichen Ernte blos auf mein Ackern, Pflügen, Säen und Pflanzen, und auf eine gute Beſtellung, ſondern auch auf Gottes Gedeihen und ſeinen Segen ankomme. Ich will künftig die Gaben Gottes nicht mehr durch eine liederliche Lebensart verſchwenden, und zum Böſen misbrauchen. Ich will künftig, wenn ich mein erbautes Getreide verkaufe, den Armen, der mirs abkauft, nicht mehr bevortheilen und betrügen, das Getraide nicht mehr netzen und anfeuchten, ehe ich damit zu Markte fahre, nicht mehr ein betrügeriſches Maaß im Hauſe führen, worüber ich das Getraide wegmeſſe. Ich will künftig kein Verläumder des ehrlichen Namens meines Nächſten ſeyn, und ihn dadurch kränken. Ich will künftig mit meinem Gatten einen chriſtlichen und friedlichen Eheſtand führen. Ich will meine Kinder beſſer erziehen, und ſie fleißiger zur Schule halten. Ich will mein Herz nicht ſo ſehr mehr an zeitliches Gut hängen, da mirs Gott in einem Augenblick nehmen kann. Die Kirche will ich künftig fleißiger beſuchen, und nicht aus bloßer Gewohnheit dahin gehen. Ich will nun auf Gottes Wort mehr achten, und auch darnach thun. — Gott gebe, daß das dein Ernſt iſt, mein Freund! Gott gebe, daß du deinen Vorſatz auch künftig ausführeſt, und dich würklich beſſerſt, ſo wird Freude im Himmel ſeyn, über deine Buße. Und ſo iſt das

heuti-

Digitized by Google

heutige Erntefest ein rechter Bußtag für dich. — Soll das Erntefest, das eine Gemeine, die Wetterschlag erlitten hat, feyert, ein Bußtag seyn, so muß sie

3. Drittens, auch Gott um Vergebung aller ihrer bisher begangenen Sünden demüthig bitten.

Gott um Vergebung unserer Sünden bitten, heißt: ihn ersuchen, daß uns keins der Uebel künftig treffen möge, die auf Sünden zu folgen pflegen. Daraus könnt ihr aber nun sehen, daß ihr nicht ehe Vergebung eurer Sünden erlangen könnt, als bis ihr euch gebessert, und eure bisherigen Sünden gelassen habt. Denn, da alle Uebel, die Gott auf die Sünde folgen läßt, Besserungs- und Zuchtmittel für sündige Menschen seyn sollen, so muß auch Gott diese Mittel so lange anwenden, so lange sich der Sünder nicht bessert. So lange aber Gott solche Uebel auf die Sünden der Menschen zu ihrer Besserung muß folgen lassen, so lange gefallen ihm diese Menschen nicht, weil sie böse, und also unglücklich bleiben. Ihr habt dahero, lieben Freunde, bishero Gott auch nicht gefallen, wegen eurer Sünden. Bessert euch aber, und bittet heute ihm eure Sünde ab, und sprecht: **Herr handle nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat:** Und ihr könnts gewiß hoffen, daß euch Gott die Sünde vergeben werde, wenn ihr an Jesum glaubet, nämlich diesen Jesum für euren Heyland haltet, der euch die Gnade Gottes, und die Vergebung eurer Sünden, unter der Bedingung,

wenn

Digitized by Google

wenn ihr davon ablasset und euch bessert, erworben hat.

So wäre denn das heutige Erntefest bey euch ein rechter Bußtag. Es soll aber auch

Zweyten Theil.

Ein Dank- und Freudentag für euch seyn. Das werden wol manche unter euch nicht sogleich einsehen, und bey sich sagen: wie kann denn das heutige Erntefest ein Dank- und Freudentag für uns seyn? Wir haben ja Schaden gelitten an unserer Ernte, ja recht grossen Schaden, und beynahe alle unsere Feldfrüchte eingebüßt? Und darüber kann man doch wol keine Freude haben, wenn man Schaden leidet? — Allein, lieben Freunde! ich werde euch zeigen, wie eine Gemeine die Wetterschlag erlitten hat, an ihrem Erntefest dennoch Gott zu danken habe, und sich auch freuen könne. Denn

1. Erstlich darf eine solche Gemeine nur bedenken, wie viel Gutes das Gewitter, wobey sie Wetterschlag erlitten, überhaupt in der Natur, und für viele Menschen gestiftet, und wie gut es der liebe Gott bey diesem erlittenen Wetterschlag mit ihr und ihrer wahren Wohlfahrt gemeynet habe.

Ich darf euchs doch wohl heute nicht erst beweisen, daß Gewitter etwas sehr nöthiges und nützliches sind, und tausendfaches Gute stiften. Ihr seyd hoffentlich davon schon überzeugt, da ich in mancher Predigt euch ihre Nutzbarkeit vor Augen gelegt habe. Ihr wißt also

so, daß Gewitter die allgemeine Fruchtbarkeit befördern, die Luft von schädlichen bösen Dünsten reinigen, und dadurch allgemeine tödliche Seuchen abwenden. Sie verhindern auch die Vermehrung manches sehr schädlichen Ungeziefers. Und noch viel mehr Gutes, das ich jetzt nicht erzählen kann und will, bringen sie zuwege.

Ein solch nützliches Gewitter war also auch das, welches eure Feldfrüchte verderbte. Es hat gewiß auch sehr viel Gutes gewürkt, und vielleicht vielen Tausenden eurer Nebenmenschen Früchte und Korn gebracht, oder die Gesundheit vieler Tausende, und ihr Leben erhalten.

„Aber was gehet das uns an?" sprecht ihr vielleicht. Was? Ihr wolltet so denken? — Wär das menschenfreundlich und christlich? Solltet ihr euch nicht freuen, wenn ihr überzeugt seyd, daß so vielen eurer Mitbrüder Heil und Wohlfahrt widerfahren ist? Solltet ihr Gott nicht dafür preisen, und ihm danken, daß er ihren Wohlstand befördert, und ihr Leben erhalten hat?

„Ja — wir haben aber doch großen Schaden bey diesem Gewitter gelitten, das für viele andere, heilsam gewesen ist?" Gewissermaaßen ist das wahr; denn ihr habt eure Feldfrüchte eingebüßt. Und man hält freylich unter Menschen das vor Schaden, wenn man etwas einbüßt. Hört mich aber nur an. Ich will euch zeigen, daß eben diese Einbuße, die ihr bey diesem Gewitter erlitten, nach der Absicht Gottes euch sehr heilsam werden soll, und auch werden kann, wenn ihr das nicht selbst muthwillig verhindert.

Von

Von ohngefähr geschah es doch gewiß nicht, daß dieses Gewitter eben bey euch hier die Feldfrüchte niederschlug. Es stehen ja alle Naturbegebenheiten unter Gottes Regierung. Er hätte diesem Gewitter, das nun einmal Schloßen mit sich führte, gar leicht einen andern Gang anweisen, und die Schlossen auf eurer Nachbarn Felder niederfallen lassen können. Das hat er aber nicht gethan, sondern er ließ eure Feldfrüchte beschädigen. Dabey hatte Gott doch wol seine Absichten? Und das mußten gewiß sehr weise und für euch heilsame Absichten seyn. Hätte Gott nicht gesehen, daß dieser Wetterschlag für euch gut und nützlich wär, so hätte er euch nimmermehr betreffen dürfen. Das glaubt mir, lieben Freunde! —

Was hatte aber Gott bey diesem Wetterschlag für heilsame Absichten mit uns?" — Diese, daß ihr dadurch sollt besser und frömmer werden. Ich habs euch heute schon gesagt, daß Gott eure leichtsinnigen und bösen Gesinnungen, und die Laster sahe, in welchen ihr bisher lebtet. Diese mußten euch über lang über kurz ganz unglücklich machen.

Ihr waret also verirrte Kinder eures himmlischen Vaters, die auf Wegen wandelten, die nicht gut waren, sondern zum Verderben führten. Bisher hatte er euch immer mit Güte und Wohlthaten gelockt, und euch damit zu gewinnen gesucht. Dadurch hatte er aber bey euch nichts ausgerichtet.

Dahero griff er nun zur Ruthe, und züchtigte euch empfindlich, daß ihr solltet in euch gehen, zur Erkänntniß eures sündlichen Lebens kommen, und euch bessern,

damit

damit ihr eurem Verderben noch entgehen möchtet. Diese Ruthe thut euch freylich weh. Aber das will der himmlische Vater — sie soll euch schmerzen, damit ihr klüger und besser werdet, und er nicht weiter euch schlagen darf.

Kinder, wenn sie vom Vater mit der Ruthe gezüchtiget werden, denken da: der Vater sey zornig und böse auf sie, und meyne es nicht gut mit ihnen. Das machts aber, weil sie noch unverständig sind, und die gute Meynung ihres Vaters nicht einsehen. Wenn sie aber erwachsen und zu Verstand kommen, sehen sies ein, warum sie der Vater gezüchtiget hat, und wie gut ers da mit ihnen gemeynet. Da sprachen sie nun nachher: „Jetzt danken wirs unserm Vater, daß er „uns oft scharf hielt, und mit der Ruthe schlug. Er „mußte das thun, sonst wär ewig nichts aus uns worden." Solche verständige Kinder eures himmlischen Vaters sollt ihr auch seyn, bey dem erlittenen Wetterschlag. Ihr sollt seine gute väterliche Meynung erkennen, und sagen: Wir dankens unserm Gott, und freuen uns, daß er uns zu unserm Besten einmal gezüchtiget hat.

So manche fromme Männer, von welchen wir in der Bibel lesen, sahen es ein, wie gut es der liebe Gott mit den Menschen meyne, wenn er sie züchtiget, und freuten sich recht darüber, und dankten Gott, wenn er ihnen einmal Trübsal zuschickte. Der Apostel Jacobus sagt Cap. 1. 2. Meine Lieben! achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherley Anfechtungen oder Noth und Trübsal fallet. Und hört nur, was

Paulus

Paulus 2 Cor. 7, 4. spricht: **Ich bin überschwenglich in Freuden, in allem unsern Trübsal.** David dankte so gar dem lieben Gott, wenn er ihm eine Noth oder Unfall begegnen ließ, und war freudig darüber. **Ich danke dir, daß du mich demüthigest,** heißts Ps. 118, 21. Und Ps. 119, 71. sagt er: **Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, daß ich deine Rechte lerne.**

So soll euchs also auch lieb seyn, und ihr sollts Gott danken, daß er euch **gedemüthiget** hat. Es waren so manche bisher unter euch, die immer nicht daran dachten, daß sie alles Gute, und auch eine reiche Ernte, allein von Gott hätten. Sie schrieben sich alles selbst zu, und glaubten besonders, es käme bey einer guten Ernte auf ihre gute und geschickte Feldbestellung, auf ihr Ackern und Düngen, auf ihr Säen — und auf ihre kluge wirthschaftliche Einsicht dabey, alles an. Aber sehet, Gott hat euch **gedemüthiget.** Er hat euch durch Wetterschlag gezeigt, daß ihr nichts könnt, nichts vermöget ohne ihn und ohne seinen Seegen. Das erkenne nun ein jeder unter euch, und bete künftig bey jeder Arbeit und Anstalt in seiner Wirthschaft demüthig:

All Arbeit, Müh und Kunst
Ohn dich nichts richtet aus.
Wo du mit Gnaden bist,
Kommt Seegen in das Haus.

Es war vielleicht auch so mancher unter euch, der sich bisher auf seine Vorräthe von Getreide, oder über-

haupt auf seinen Wohlstand verließ, und es zu vergessen anfieng, daß er unter Gott stehe. Siehe nun, Gott hat dich durch den Wetterschlag gedemüthiget. Er hat dir gezeigt, daß du dich nicht auf zeitlich Gut verlassen kannst; daß er dir, deinen Vorrath alle Tage nehmen kann, daß es ihm ein leichtes sey, den Reichen klein und arm zu machen.

Mancher war vielleicht bisher ein liederlicher Hauswirth, der auf keinen Vorrath von Getreide hielt, alles bald verkaufte, verthat und durch Ueppigkeit verschwendete — und dabey immer auf die künftige Ernte hoffte. Siehe da, Gott hat dich gezüchtiget. Dieser Wetterschlag, der dich jetzt in den größten Mangel versetzt hat, weil du all dein Getreide verkauft und liederlich verschwendet hast — lehrt dich künftig klüger werden.

Und wird nicht mancher, der, wenn er erntete, hart gegen die Armen war, und sie unbarmherzig von seinem Felde trieb, wenn sie Aehren lesen wollten, bey diesem Wetterschlag an seine Härte, an seine Unbarmherzigkeit denken, und sich entschließen, das künftig nicht mehr zu thun? —

Kurz, ihr Sünder allhier, der von Gott über euch verhängte Wetterschlag, hat euch Veranlassung zum Klüger- und Besserwerden gegeben. Und es werden auch gewiß so manche doch künftig klüger und frömmer seyn. Dadurch werden sie aber auch glücklicher werden. Freuet euch also darüber, daß Gott an eurem Wohl gearbeitet hat, als ein wohlmeynender Vater, und saget aus Es. 12, 1. Ich danke dir, daß

du zornig bist gewesen über mich — daß du ein bitteres und scharfes Zuchtmittel zu unserer Besserung gebraucht hast.

2. Zweytens, soll das Erntefest einer Gemeine, die Wetterschlag erlitten, auch deswegen ein Dank- und Freudentag seyn, weil sich Gott, selbst bey dieser Züchtigung, noch als einen verschonenden Vater gegen sie offenbaret, und noch viel schwerere Unfälle, die sie dabey hätten treffen können, mächtiglich abgewendet hat. —

Denkt heute zurück an den Tag, an welchem ihr Wetterschlag erlittet. Hätte euer Unglück an diesem Tage nicht noch viel größer und trauriger werden können? Das Gewitter, das euch die Feldfrüchte verderbte, war eins der schrecklichsten. Es folgte immer ein Donnerschlag auf den andern. Die Blitze waren so häufig, daß uns däuchte, wir befänden uns in lauter Feuer. Hätte nicht leicht einer dieser Blitze eine Wohnung treffen und anzünden können. Konnten die Schloßen nicht noch größern Schaden thun, und alles in Grund und Boden schlagen? Konnte nicht, wenn der Blitz ein Gebäude traf und anzündete, die schrecklichste Feuersbrunst entstehen? Wer hätte unter den schrecklichen Blitzen und Donnerschlägen, bey den häufig herabfallenden Schloßen, da das Gewitter so lange anhielt, löschen können und wollen, ihr waret ja alle erschrocken und ganz betrübt? Bedenkt zugleich die schlechten Feueranstalten hier bey euch, und den Mangel an tüchtigem Feuergeräthe. Ueberdies fehlte es auch beynahe gänzlich an Wasser zum Löschen, weil es

sehr lange nicht geregnet hatte. Es hätte der ganze Ort, oder doch der größte Theil davon, in den Flammen aufgehen können. Vielleicht wär auch nicht einmal unsere Kirche stehen geblieben, und wir hätten uns heute am Erntefest, entweder in einem übrig gebliebenen Hause, oder wol gar auf dem Schutt- und Aschenhaufen des abgebrannten Orts, zum Gottesdienst versammlen müssen.

Und wie mancher Einwohner, wie manches Kind, hätte bey dieser großen Verwirrung mit verbrennen oder sonst umkommen können!

Was für ein Jammern und Wehklagen wär jetzt unter uns! Wären wir nicht rechte elende Leute? — Wir hätten kein Brod, keinen Saamen zum Säen, kein Futter fürs Vieh, keine Wohnungen, zum Theil keine Kleider — und den Winter hätten wir vor uns. Wir könnten heuer unsere Gebäude nicht wieder aufbauen lassen. Wir müßten unsere Nachbarn bitten, daß sie uns in ihre Hütten aufnähmen. Und Schönfelß! wie lange würde es gewähret haben, ehe du alle deine niedergebrannten Wohnungen und Gebäude wieder hättest aufbauen können, und wie viele Jahre würden hingegangen seyn, ehe du dein Unglück verschmerzt hättest? —

Alles das Unglück hätte uns an diesem Tage treffen können; denn wer wollte den Arm unsers Gottes aufhalten, wenn er uns so empfindlich schlagen wollte? — Und man hat ja schon Exempel, daß so viel Unglück auf einmal, an einem Tage, über einen einzigen Ort kommen ist.

Dieses

Dieſes groſſe, und doch mögliche Unglück hat Gott aber gnädig von uns und dieſem Ort abgewendet. Und er allein, der Groſſe und Mächtige, der Donner und Blitz in ſeiner Hand hat, und ihn leitet, konnte es abwenden. Er nahm uns nur unſere Feldfrüchte, und vielen doch auch nicht ganz. Uebrigens hat er uns unſern vorigen Wohlſtand, unſere Wohnungen, alle unſere Habſeligkeiten, unſer Leben gelaſſen. Darüber können wir uns doch heute freuen, am Erntefeſte? Ja, wir haben Urſache uns heute zu freuen, daß uns Gott noch verſchonet hat, und ihm dafür demüthig zu danken. Das wollen wir auch jetzt in ſeinem Tempel thun. Fiel der Samariter im Evangelio, gerührt über ſeine Errettung, auf ſein Angeſicht zu den Füßen Jeſu, ſeines Erretters, und dankte ihm, ſo wollen wir jetzt, gerührt, vor Gott, der uns bey dem erlittenen Wetterſchlag noch ſo väterlich verſchonet hat, auf unſere Knie niederfallen, und ihn im Herzen und mit lauter Stimme preiſen. — Ja — preiſen wollen wir ihn.

So kommet vor ſein Angeſicht
Mit jauchzenvollen Springen.
Bezahlet die gelobte Pflicht,
Und laßt uns frölich ſingen:
Der Herr hat alles wol gemacht,
Und alles, alles recht bedacht.
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Endlich ſoll

3. Drittens, auch aus dem Grunde das Erntefeſt einer Gemeine, die Wetterſchlag erlitten

litten, ein Freudentag für sie seyn, weil sie sich an demselben der Verheißung Gottes erinnert, und mit der Hoffnung erfüllet wird, Gott werde sie, bey künftigen Ernten, reichlich segnen.

Mag uns doch, lieben Freunde, heuer der liebe Gott den reichen Ernteſegen entzogen haben. Wir haben doch künftiges Jahr wieder Ernte zu hoffen, ja noch viele Ernten, wenn uns der liebe Gott das Leben schenken wird. Das ist ohne Zweifel gewiß. Denn Gott hats einmal den Menschen versprochen, daß sie Ernten haben sollen. Es heißt 1 Buch Mos. 8, 22. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Ernte. Da hört ihrs. Und was Gott zusagt, das hält er gewiß, denn er ist wahrhaftig, und er kanns auch halten.

Was uns Gott also heuer entzogen hat, kann er uns bey den künftigen Ernten alles wieder geben. Ja er kanns reichlich und doppelt wiedergeben, daß wir den erlittenen Schaden vergessen können. „Das kann er wohl" — werdet ihr denken. „Wird ers aber auch thun? — Kann er uns nicht noch weiter züchtigen, und uns den künftigen Ernteſegen wieder entziehen?" Darauf antworte ich euch: Das könnte er wohl — er wirds aber nicht thun. Woher ich das wisse? Daher weiß ichs, weils, so zu sagen, wider Gottes Gewohnheit ist, es so zu machen. Wir Menschen sind dem lieben Gott bey seiner Weltregierung, auch in diesem Stück, auf die Spur gekommen. Alle Jahre — oder doch viele Jahre nach einander, schickt

er

er nicht Wetterschlag an einen Ort. Wißt ihr Exempel? Sagt mir eins! Nennt mir doch den Ort, wo die Einwohner viele Jahre nach einander immer Wetterschlag gehabt hätten! Und, wenns auch einmal hie oder dort geschehen wäre, so bewiese das nichts — denn es wär ein außerordentlicher und seltener Fall.

Die Erfahrung lehrt hingegen, daß Gott den Ort, welchen er einmal mit Wetterschlag heimgesucht hat, hernach lange und viele Jahre verschone. Zählt doch einmal, ihr alten Einwohner allhier, wie oft ihr, seitdem ihr eure Wirthschaft geführet, Wetterschlag erlitten habt!

Ihr müßt heute die Güte Gottes preisen, denn das ist sehr selten geschehen. Und wenns einmal in einem Jahre geschahe, daß euch Wetterschlag traf, so giengen hierauf wieder viele Jahre hin, ehe euch einmal ein Gewitter wieder Schaden an euren Feldfrüchten that. Bis dahin hattet ihr aber mehrentheils lauter gute und reiche Ernten.

Wie gesagt, das ist immer die Gewohnheit Gottes, des guten himmlischen Vaters, gewesen, daß er Wetterschlag an einen Ort nur selten, und nicht viele Jahre nach einander, geschickt hat. Wie ers nun immer gemacht hat, so wird ers auch mit euch an diesem Orte machen. Er wird euch nun künftig verschonen, und euch viele Jahre gute und reiche Ernten geben. Das werdet ihr desto gewisser hoffen können, wenn ihr das heutige Erntefest einen Bußtag für euch seyn laßt, und heute anfangt, verständigere, frömmere und bessere Menschen zu werden; denn diese Ab-

sicht hatte der liebe Gott mit euch bey dem heuer erlittenen Wetterschlag. Werdet ihr nun von dem heutigen Tage an frömmer und besser, so wirds auch gewiß wahr werden, was Sirach Cap. 16, 13. sagt: **Des Frommen Hoffnung wird nicht außen bleiben.**

* * *

Nun, lieben Freunde! Diese Hoffnung erfülle an dem heutigen Erntefest alle eure Herzen, und mache es euch zu einem Freudentag. Niemand klage und murre heute wider Gottes Schickung. Sorge und Kummer sollen heute euer Herz nicht nagen. Gott kann und wird euch in diesem Jahre, wo ihr an euren Feldfrüchten Schaden gelitten, doch durchhelfen. Seyd nur verständig, weise und fromm. Richtet euch nach euren Umständen. Brecht euch in diesem und jenem Stücke etwas ab, und lebt sparsamer wie sonst. Arbeitet fleißig, und, wo möglich, noch fleißiger, wie ihr bisher gewohnt waret, damit ihr euer Brod erwerben könnt. Müssen manche unter euch auch in diesem Jahre Schulden machen, so können sie diese, bey einer künftig guten Ernte, wieder abzahlen. — Jetzt ist die Saatzeit, ihr Hauswirthe! Streuet euren Saamen in guter Hoffnung aus. Seyd dabey nicht verzagt und muthlos. Denkt nicht: wer weiß, wie es wieder mit der künftigen Ernte gehen wird, und, ob wir diesen Saamen, den wir jetzt ausstreuen, wieder bauen werden? — Denkt vielmehr: der liebe Gott wird uns künftig eine gute Ernte bescheren, und alles

Digitized by Google

les reichlich wieder geben, was er uns heuer genommen hat. Er wird uns viele Jahre lauter gute und glückliche Ernten geben, und uns sobald keinen Wetterschlag wieder schicken, wenn wir nur gut und fromm bleiben.

So denkt, lieben Freunde! heute, und geht alle frölich nach Hause. Ein jeder bete:

Der mich hat bisher ernähret
Und so manches Glück beschweret,
Ist und bleibet ewig mein.
Der mich wunderlich geführet,
Und noch leitet und regieret,
Wird hinfort mein Helfer seyn. Amen!

Die abscheuliche Sünde einer vorsetzlichen Mordthat.

Eine Predigt,
am ersten Sonntag nach Trinitatis,
über
das Evangelium gehalten.

Abscheulich ist des Mörders Muth,
Denn er vergießt ja Menschenblut.

Du sollst nicht tödten zorniglich,
Nicht hassen, noch selbst rächen dich,
Geduld haben und sanften Muth
Und auch den Feinden thun das Gut.

* * *

Lieben Christen! Seit acht Tagen ist in hiesiger Gegend, und auch am hiesigen Ort unter euch, an nichts so oft gedacht, und von keiner Sache so oft geredet worden, als von der gräulichen Mordthat, welche von erzgottlosen und verruchten Menschen an einem Paar Eheleuten ist verübet worden.

Wer ein christliches Herz, ja nur ein menschliches Gefühl besitzt, hat sich bey dieser Mordgeschichte entsetzt, und ist darüber tief gerührt und betrübt worden. Mit den Ermordeten hat Jedermann Mitleid, und

man

man bedauert sie, weil sie in ihren besten Jahren ums Leben gekommen sind, und dasselbe auf eine so grausame und barbarische Weise eingebüßt haben.

Wider die grausamen, jetzt noch unbekannten Mörder, ist Jedermann, auch der Sanftmüthigste, aufgebracht. Die Stimme gefühlvoller Menschen vereinigte sich, sobald sie von dieser Mordthat gehört hatten, augenblicklich mit der Stimme des noch rauchenden Bluts der Ermordeten, und schrie laut: **Erde! verdecke dieses Blut nicht!** Gott! laß diese Mörder offenbar werden, daß sie ihren Lohn empfahen, zum abschreckenden Exempel.

Und so schreyet alles noch, Alt und Jung. Gott wirds hören.

Ach! ein Mörder — ein vorsetzlicher grausamer Mörder — welch ein verfluchter abscheulicher Mensch ist das! Der abscheulichste auf Gottes Erdboden.

O Gott! möchte doch nie ein Mensch, ein Christ, Menschheit und Christenthum so ganz mehr vergessen, so tief fallen, und ein Mörder werden. Gott bewahre doch alle Menschen, auch euch, vor Mordgedanken. Ich lege daher heute die Worte aus 1 Petr. 4, 15. an euer Herz: **Niemand leide unter euch, als ein Mörder.** Alle Sünden müßt ihr meiden, lieben Christen, will der Apostel sagen, denn sie sind euer Verderben. Fliehet alle grobe Missethaten. Hütet euch aber besonders vor der Sünde des Mords und Todschlags. Das ist die größte, abscheulichste Sünde vor Gott und aller Welt. Das ist die Sünde, die in der Welt auf das strengste bestraft wird, und bestraft

straft werden muß. Ziehet euch ja diese Strafe nicht zu. Niemand unter euch leide als ein Mörder.

Heute sollt ihrs sehen, daß eine Mordthat die abscheulichste Sünde sey. Hört mir nur aufmerksam und andächtig zu. V. U.

Evangelium Lucä 16, 19 — 31.

Geben Christen! Ihr dürft nicht etwa denken, daß der reiche Mann seines Reichthums wegen in die Hölle gekommen ist. Nein, Reichthum ist eine Gabe, ja eine Wohlthat Gottes, und an sich verdammet der Reichthum keinen Menschen. Das brachte ihn aber in die Hölle, daß er seinen Reichthum nicht zum Guten angewendet hatte, wie er doch nach Gottes Willen hätte thun sollen. Ein reicher Mann soll, nach Gottes Absicht, ein Wohlthäter seiner Nebenmenschen, besonders der Armen und Nothleidenden, werden. Das war der reiche Mann aber nicht. Er war, wie der Herr Jesus erzählt, vielmehr hart und unbarmherzig gegen einen Armen, der Lazarus hieß. Dieser war ohne Zweifel vor die Thür des Reichen in der Hoffnung gekommen, daß er da würde Mitleid und Barmherzigkeit finden. Und es hätte auch der reiche Mann gar wohl den armen kranken Lazarus ins Haus nehmen, da vor dessen Wartung und Pflege Sorge tragen, denselben mit guten Speisen von seiner Tafel erquicken, ja für ihn einen Arzt brauchen können. Er war ein reicher Mann, ders hatte, und ders thun konnte. Da ers aber nicht that, sondern den armen kranken Lazarus draußen vor der Thür liegen ließ, auch ihm wol wenig

Digitized by Google

nig oder gar nichts zu gute that, so mußte der arme Mann verderben, und noch eher sterben, als er vielleicht sonst gestorben wär. Es wurde also der reiche Mann durch seine Unbarmherzigkeit und Härte ein Mörder des Lazarus, ob er gleich denselben nicht mit Gewalt und mit der Faust ums Leben gebracht hatte. Und er verdiente dieser Härte wegen allen Abscheu. Ist das nun schon etwas Abscheuliches, wenn ein Mensch aus Härte und Unbarmherzigkeit schuld ist an der Verkürzung des Lebens eines seiner Nebenmenschen, wie abscheulich ist nun erst ein vorsetzlicher Mörder, der mit der Faust und mit Mordgewehr seinen Nächsten gewaltsam tödet? — Die Abscheulichkeit eines solchen Verbrechens will ich euch heute vor Augen stellen. Ich stelle vor:

Die abscheuliche Sünde einer vorsetzlichen Mordthat.

Sie ist abscheulich, wenn man sieht

1. auf die abscheulichen Gesinnungen, womit ein Mörder die Mordthat verrichtet, und auf die Ursachen, die ihn dazu antreiben.
2. auf den abscheulich großen Schaden, den er durch seine Mordthat thut und stiftet.

Erster Theil.

Ach! was müssen das für abscheuliche Menschen gewesen seyn, die vor acht Tagen einen so grausamen

Mord

Mord an einem Paar Eheleuten begangen haben? Was für abscheuliche Gesinnungen müssen sie gehabt haben? So hieß es überall, wenn bisher christlich gesinnte Menschen von dieser Mordgeschichte mit einander redeten. Ja, Christen! abscheuliche Menschen müssens gewesen seyn. Denn die Gesinnungen eines vorsetzlichen Mörders sind allezeit abscheulich, womit er die Mordthat begeht. Es sind

1. Die härtesten und unbarmherzigsten Gesinnungen.

Ein Mensch hat schon ein hartes unbarmherziges Herz, der eines andern Menschen Leben in Gefahr sieht, aber ruhig und gleichgültig dabey ist, ihn nicht warnt, ihm nicht in der Lebensgefahr beyspringt, und gar nichts anwendet, ihn zu retten. Alle mitleidige und barmherzige Christen, wenn sie davon hören, werdens einem solchen Menschen vor übel halten, daß, da er des Andern Leben hätte retten oder fristen können, ers doch nicht gethan hat. Man wird ihn als einen gefühllosen Menschen ansehen, und ihn deswegen verabscheuen. Und verdient ers nicht, daß man ihn verabscheuet? Allerdings, denn er ist ein Mensch von harten und unbarmherzigen Gesinnungen.

Ein solcher Mensch war der reiche Mann im Evangelio. Er wußte das Elend des armen Lazarus, und sah es täglich vor Augen. Er sah es, daß dieser elende Mann, wenn er ohne Wartung und Pflege, ohne Erquickung und Hülfe bliebe, in kurzer Zeit werde verderben und seinen Geist aufgeben müssen. Und

doch

doch rührte ihn das nicht. „Er dachte vielleicht: ich „kann den schmutzigen unreinen Bettler nicht in mein „Haus nehmen; denn ich verunreinige es durch ihn. „Ich kann ihm nicht helfen. Da mag er draußen lie„gen bleiben. Wenn er auch stirbt. Was ist an ihm „gelegen? 's ist ein schlechter Mensch, ein Bettler." Waren die Gesinnungen des reichen Mannes, wenn er so dachte, nicht harte und unbarmherzige Gesinnungen? Es war freylich Lazarus ein armer geringer Mann und ein Bettler. Er war aber doch ein Mensch, und noch dazu ein guter rechtschaffener Mensch. Das Leben eines Menschen, eines guten Menschen ist doch wol kostbar? Der reiche Mann hätte dieses armen aber guten Menschen Leben retten, wenigstens noch fristen können. Das that er nicht. Er ließ ihn unerquickt und hülflos sterben, und war also schuld an dem Tode desselben — der abscheuliche Mann. —

Betrachtet aber nun einen vorsetzlichen Mörder, der darauf umgeht, seinen Nächsten mit Gewalt, und grausam ums Leben zu bringen, und der eben jetzt im Begriff ist, Hand an ihn zu legen, und ihn zu würgen; o Gott! was muß der erst für ein abscheulicher Mensch seyn, und welche harte und unbarmherzige Gesinnungen muß der erst haben? —

Jetzt fällt er seinen Nächsten mörderisch an, mit grimmiger Geberde. Er sieht, wie sich derselbe vor ihm entsetzt, wie er verblaßt. Das rührt sein hartes Herz nicht. Er sieht, wie der Nächste ihn flehentlich um sein Leben bittet. Nachdem er ihm schon den ersten mörderischen Schlag oder Stich gegeben, hört er ihn

noch

noch mit dumpfer Stimme um Verschonung, um Barmherzigkeit bitten: Mensch! Bruder! was hab ich dir gethan? Nimm hin, was du begehrst. Aber schone des Kostbarsten, schone meines Lebens! — Vielleicht sieht der Mörder gar Thränen fließen. Sollte sich doch ein Stein erbarmen. Allein, beym Mörder ist kein Erbarmen, kein Schonen. Sein Herz ist härter als ein Stein. Es folgt schon von seiner Mörderhand, wüthend, der zweyte Stich oder Schlag. Und das Blut des Verwundeten rinnt, spritzt dem Mörder entgegen — ins Gesicht. Dieses Blut wird doch nun noch den Unmenschen erweichen, daß er fliehet, und den Todschlag vielleicht nicht gar vollendet? — Nein, auch das Blut des schon halb todgeschlagenen Mitbruders erweicht ihn nicht. Bey dem Anblick desselben wird er noch wüthender, daß er noch mörderischer und grausamer auf ihn eindringt. Dieser liegt nun tödlich verwundet darnieder, krümmt sich wie ein Wurm, verfällt in gräßliche Zuckungen, stöhnt, ächzt, röchelt und stirbt. Nun hat das Tygerherz des Mörders seine Wuth ausgelassen und die Mordthat vollendet. — Nun wird er doch gehen? Noch nicht. Er fürchtet, der Ermordete möchte nicht ganz tod seyn, möchte wieder zu sich kommen, und ihn verrathen. Er fällt also über den schon todten Körper noch her, wüthet in dem Eingeweide, und zerfleischt ihn, — der Barbar! —

Sehr wahrscheinlich ists, daß die Mörder des Ehepaars so grausam, so wüthend, und mit solchen abscheulichen Gesinnungen, ihre Mordthat verübt haben.

ben. Denn man fand die Leichname ganz im Blute liegen, voll Stiche und Wunden.

Ach! lieben Christen! und diese grausamen Mörder waren Menschen. Doch nein — Unmenschen wären — die, wegen ihrer harten und unbarmherzigen Gesinnungen, den Namen Mensch gar nicht verdienen. Der vorsetzliche Mörder hat allezeit die härtesten und unbarmherzigsten Gesinnungen, wenn er die Mordthat begeht. Sind diese aber nicht abscheulich?

Laßt uns nun weiter gehen, so werden wir sehen, daß die Gesinnungen eines vorsätzlichen Mörders auch ferner deswegen abscheulich sind.

2. **Weils die verruchtesten Gesinnungen sind.** — Man spricht oft in der Welt: **Das ist ein recht verruchter Mensch.** Was ist aber ein verruchter Mensch? — Das ist ein solcher, auf dessen Herz und Gemüth gute Gedanken und Vorstellungen keinen Eindruck mehr machen. Es schlägt nichts mehr bey ihm an. Fällt ihm ja noch ein guter Gedanke ein, so verhärtet er sich mit Fleiß, daß er bey ihm nichts ausrichten kann. Ist das nun nicht ein abscheulicher Mensch? Allerdings, denn er hat die verruchtesten Gesinnungen. Solche Gesinnungen muß ein vorsätzlicher Mörder haben, weil er sonst eine so entsetzliche That nicht begehen könnte, wie eine Mordthat ist.

Hätten diese Mörder, da sie schon im Begriff waren, den Mord an diesen Eheleuten zu begehen, noch jetzt bey sich so gedacht: Es ist ein Gott, ein allwissender Gott, der jetzt das abscheuliche Vorhaben sieht, das ihr ausführen wollt. Es ist ein allmächtiger ge-

rechter Gott, der das Böse bestraft, und welchem kein Bösewicht entlaufen kann. Es ist eine Ewigkeit — ein Gericht — eine Hölle. Diese Leute, die ihr jetzt ums Leben bringen wollt, sind eure Nebenmenschen, Mitchristen, haben euch nichts zu Leide gethan. Ihr Geld, das ihr ihnen nehmen wollt, ist nicht euer. Es gehört von Gott und Rechts wegen ihnen, und ist ihr Eigenthum. Sie haben sichs durch ihre saure Arbeit und ihre Sparsamkeit verdient und erworben. Es wär also das größte Unrecht, wenn ihrs ihnen nähmet. Gott hat ja ausdrücklich gesagt: **Du sollst nicht stehlen.** Den Mord hat er auch verboten: **Du sollst nicht tödten.** Unsere Mordthat wird schwerlich verschwiegen bleiben. Wir werden als ihre Mörder bekannt werden. Die Rache der weltlichen Obrigkeit wird uns überall verfolgen. Wir werden vor aller Welt zu Schanden werden. Man wird uns, als Mördern, das Leben auf eine grausame Weise wieder nehmen.

Hätten diese Mörder bey sich so gedacht, sag ich — warlich! so würden ihre Hände angefangen haben, zu zittern, sie würden das Mordinstrument haben fallen lassen, und würden davon gegangen seyn. Dasmal wären sie keine Mörder geworden.

Allein, kein guter Gedanke war mehr in dem Herzen dieser Bösewichter. Da sie jetzt morden wollten, dachten sie nicht an Gott, nicht an die Ewigkeit, nicht an Himmel und Hölle, nicht an Gottes Wort, an keine Ermahnung aus demselben. Sie dachten auch nicht an die Offenbarung ihrer Mordthat, nicht an die zu

befürchtende Rache der weltlichen Obrigkeit. Alle gute Gedanken und Vorstellungen waren jetzt aus ihrem Gemüthe verbannt. Und wollte ja ein guter Gedanke bey ihnen entstehen — so ließen sie ihn nicht lebendig werden, sie ermordeten ihn, so zu sagen, in der Geburt. Mit so verruchten Gesinnungen verübten sie die grausame Mordthat. Sind solche Gesinnungen nicht abscheulich? —

So abscheulich die Gesinnungen sind, womit ein vorsätzlicher Mörder seine Mordthat verrichtet, so abscheulich sind auch die Ursachen, die ihn dazu verleiten und antreiben. Und welche sind das?

Sie sind mancherlei. Ich will euch jetzt die gewöhnlichsten anführen, und euch dafür warnen.

Mancher Mensch wird ein vorsetzlicher Mörder seines Nächsten **aus Haß und Rachsucht.** Er glaubt von seinem Nächsten beleidiget worden zu seyn. Deswegen ist er böse auf denselben und haßt ihn. Sein Haß gegen ihn nimmt von Tage zu Tage zu. Er kann ihn nicht leiden, und nichts von ihm sehen und hören. Er sucht ihm, wo er nur Gelegenheit hat, Böses zu beweisen, und sich an ihm zu reiben, kann ihm aber immer nichts anhaben. Das erbittert ihn noch mehr gegen seinen Nächsten, und bringt ihn so auf, daß er dessen Tod wünscht — und endlich gar auf den abscheulichen Gedanken kömmt, ihn ums Leben zu bringen. Da trifts nun ein, was die Schrift sagt, 1 Joh. 3, 15. **Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger.** Das heißt so viel: wer einmal seinen Nächsten haßt, und diesen Haß immer mehr zunehmen läßt,

der kann endlich auf den Gedanken kommen, seinen Nächsten ums Leben zu bringen. Ja — er kann würklich ein Mörder seines Nächsten werden. Und das hat die Erfahrung schon so oft gelehrt, und lehrts noch. Denn, von so vielen Mordthaten, die in der Welt verübt wurden, war die Ursache blos **Haß und Rache**. Warum vergaben so manche Eheleute einander mit Gift, oder brachten einander auf andere Weise gewaltthätig um? Weil sie einander nicht mehr leiden konnten, weil sie einander **haßten**.

Ach! lieben Christen! so fliehet doch ja allen Haß gegen euren Nächsten. Oder, habt ihr bisher Jemand gehaßet, so laßt euren Haß gegen ihn fahren, und vergebet ihm wieder, und versöhnt euch mit ihm. Setzet ihr aber euren Haß gegen euren Nächsten fort, laßt ihr ihn zunehmen, so werdet ihr immer mehr aufgebracht, und könnt endlich gar so weit verfallen, daß ihr einen Mord an ihm begehet. Vergeßt ja die Worte der Schrift nicht: **Wer seinen Bruder haſſet, der ist ein Todschläger** — ist fähig, über lang über kurz würklich einen Todschlag zu begehen. Ist der **Haß** nicht etwas Abscheuliches? —

Manchen treibt der **Neid** an, seinen Nächsten zu ermorden. Er sieht nämlich, wie sich der Nächste besser und glücklicher befindet als er; wie er etwa in größern Ansehn und Achtung bey der Welt steht; wie er mehr besitzt als er; wie er gar die Stelle bekömmt und besitzt, die er gesucht oder gewünscht hatte. Das macht ihn misvergnügt über seinen Nächsten. Er gönnt das alles ihm nicht. Er möchte es selbst haben. Da

ers

ers aber einmal nicht besitzen und erlangen kann, was sein Nächster hat und genießt, so wünscht er nur, daß es derselbe auch nicht haben möchte, und daß er ihn darum bringen könne; damit er den Verdruß nicht habe, seinen Nächsten glücklicher als sich zu sehen. Da entsteht nun endlich der entsetzliche Entschluß, ihn zu ermorden.

Lieben Christen! Man sollte es kaum glauben, daß Menschen einander blos aus Neid morden könnten. Aber, wir haben häufige Exempel aus der alten und neuen Weltgeschichte, daß es geschehen ist. Cain erwürgte seinen Bruder Abel, wie ihr 1 B. Mos. 4. lesen könnt. Und warum? Blos aus Neid. Er sahe, daß es seinem Bruder besser gieng, als ihm, daß derselbe Vorzüge hatte, die er nicht hatte, daß er deswegen beliebter war, als er. Das verdroß ihn. Er gönnte es seinem Bruder nicht, und schlug ihn deswegen tod. Es fehlte auch gar nicht viel, so hätte Esau seinen Bruder Jacob, ebenfalls aus Neid, ums Leben gebracht, denn Willens war er's schon, wie ihr aus 1 B. Mos. 27, 41. sehen könnt.

Ach! lieben Christen! wie viel unschuldiges Menschenblut mag, seit dem die Welt steht, der Neid schon vergossen haben — der abscheuliche Neid! —

Lasset ihn doch nie in euer Herz kommen. Und entsteht ja einmal Neid in eurem Herzen, so lasset ihn nur darinnen nicht aufkommen, nicht Wurzel schlagen. Vertreibt ihn durch die Vorstellungen, daß er ganz mit einem wahren Christenthum streite, daß er wider die wahre christliche Menschenliebe, wider alle Billig-

Digitized by Google

keit sey — daß es höchst unvernünftig sey, andere zu beneiden — daß der Neid eines der abscheulichsten Laster sey, welches den Menschen zu der größten Uebelthat — zum Mord und Todschlag verleiten könne. Hört die Ermahnungen der Schrift, und befolgt sie: 1 Petr. 2, 1. So leget nun ab alle Bosheit — und Neid. Röm. 13, 13. Lasset uns erbarlich wandeln, — nicht in Hader und Neid.

Oft ist auch in der Welt unreine und ausschweifende Wollust oder Unkeuschheit die Ursache vorsätzlicher Mordthaten. Wie manche Person wurde ums Leben gebracht, weil sie denen im Wege war, welche Hurerey und Ehebruch sicher und ungestört treiben wollten. Warum mußte der gute unschuldige Urias sterben? Weil der wollüstige und unzüchtige David mit dessen Eheweibe, der Bathseba, Ehebruch begangen hatte, und mit derselben auch ferner ungestört ein unzüchtiges Leben führen wollte. Und, wollte Gott, daß kein König mehr auf Erden in diesem Stück dem David ähnlich worden wäre! Ach! die abscheuliche Wollust gab auch oft in der Hütte des gemeinen Mannes manchem Ehegatten das Gift und das Mordmesser in die Hand, womit er seinen Gatten ums Leben brachte, um mit einer andern Person ungehindert ein unzüchtiges Leben führen zu können.

Christen! Hier sehet ihr also wieder eine abscheuliche Quelle, woraus Mord und Todschlag fließen kann. Ach! so reiniget doch eure Herzen. Lasset ja die abscheuliche Neigung zur Hurerey und Ehebruch

nicht

nicht darinnen herrschen. Jemehr diese Neigung zunimmt, desto gefährlicher wird sie. Sie kann einen Menschen endlich gar zu Mordthaten verleiten. Betet dahero ja immer, was Sirach 23, 4. 5. 6. steht: **Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesichte, und wende von mir alle böse Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen, und behüte mich vor unverschämten Herzen.**

Viele Menschen treibt auch **ein abscheulicher Geiz** zu einer vorsätzlichen Mordthat. Sie sind nicht zufrieden mit dem, was sie haben, und trachten dahero nach dem Geld und Gut ihres Nächsten. Hat man nicht Exempel genug, daß so gar Kinder ihre Eltern ermordeten, um eher zum Besitz ihres Erbtheils zu gelangen? Und was treibt denn oft den Dieb und den Räuber an, zu morden? Will er nicht das Geld desjenigen, welchen er ums Leben bringt?

Eine so abscheuliche Geldbegierde war auch, ohne Zweifel, die Ursache der gräulichen Mordthat, die vor acht Tagen in unserer Nachbarschaft ist verübt worden. Die Mörder wußten's, daß diese Leute durch das Gewerbe, das sie bisher getrieben hatten, und durch ihren Fleiß, zu einigem Vermögen an baarem Gelde gekommen waren. Sie waren vielleicht selbst ihres Gewerbes wegen mit ihnen genau bekannt worden, waren schon oft in ihrem Hause aus und ein gegangen, und hatten eine genaue Kundschaft von dem baaren Vermögen dieser Eheleute eingezogen. Da entstund nun in dem Herzen dieser Bösewichter eine Begierde nach dem

Gelde dieser Leute, und endlich, da sie es nicht anders bekommen konnten, der entsetzliche Anschlag, sie zu ermorden. Lieben Christen! denkt doch bey diesem schrecklichen Exempel an die Worte der Schrift, 1. Timoth. 6, 10. **Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.** Das heißt so viel: wer sich einmal von der Begierde nach Geld und Gut beherrschen läßt, bey welchem Menschen diese Begierde immer stärker wird, der wird endlich zur Ausübung der größten Gräuel und Missethaten aufgelegt; der kann sogar so weit gerathen, daß er das Abscheulichste auf der Welt, daß er eine Mordthat begeht. O! der verfluchte Hunger nach Geld — wie viel Menschen hat der schon in der Welt grausam gemordet!

Endlich verleitet auch manche Menschen zu einer vorsätzlichen Mordthat, **ein boshafter und zugleich alberner Ehrgeiz.** Es ist jedem Christen, auch dem sanftmüthigsten, empfindlich und schmerzhaft, wenn sein ehrlicher Name angegriffen wird. Er soll aber, wenn die Beschimpfung nicht zu arg ist, und sein zeitliches Glück nicht untergräbt, lieber schweigen, und sie gelassen und geduldig ertragen, wie es der Herr Jesus auch machte. Ist aber die Beschimpfung gar zu arg, und kann sie ein Christ nicht übersehen, so soll er bey der christlichen Obrigkeit Beystand und Schutz gebührend suchen, welche, auf dem ordentlichen Wege des Rechts, ihm seinen guten Namen wieder herstellen wird.

Diesen ordentlichen Weg schlagen nun manche Menschen, wenn ihre Ehre ist beschimpft worden, nicht

ein,

Digitized by Google

ein, sondern wollen sich selbst helfen, und suchen sich an der Person, die sie beschimpft hat, zu rächen. Diese Rache geht oft so weit, daß sie auf Mord und Todschlag umgehen. Man hat viel traurige Exempel, daß einer den andern, des von ihm erlittenen Schimpfs wegen, todgeschlagen hat. Sagt, lieben Christen! was ihr von solchen Menschen haltet, die ihr Ehrgeiz so weit treibt, daß sie Mörder werden ihres Nächsten? Sinds nicht erzböse Menschen, die um zeitlicher Ehre willen die abscheulichste That begehen? — Ja es sind dabey auch recht alberne Menschen, die keinen Verstand haben, und ganz widersinnig denken. Sie wollen ihre vermeintlich verlorne Ehre vor der Welt wieder herstellen. Und wodurch denn? — Durch das abscheulichste Verbrechen — das sie ganz ehrlos macht, vor aller Welt — durch Ermordung ihres Nächsten. Ist das nicht ganz albern gedacht? Und ist ein Mensch, der so böse, und zugleich so ganz albern denkt — nicht in den Augen aller vernünftigen Menschen und Christen, ein Abscheu? —

So habt ihr nun gesehen, mit was für harten und unbarmherzigen Gesinnungen ein Mörder seine Mordthat verrichtet, und was für ein erzverruchter Mensch er dabey ist. So manche böse Quelle des vorsetzlichen Mords hab ich euch auch gezeigt. Aus allen diesem könnt ihrs schon einsehen, wie abscheulich die Sünde einer Mordthat sey. Sie wird euch aber noch abscheulicher werden, wenn ich euch jetzt

zeigen werde, was für einen großen Schaden der Mörder thut und stiftet, durch seine Mordthat.

Ein Mörder fügt dem, welchen er mordet, ohne Zweifel den größten Schaden zu. Kann man einem Menschen wol mehr nehmen, als wenn man ihm sein Leben nimmt? Zum Leben hat ihn Gott erschaffen. Nur, so lange er dieses Leben hat, kann er alle das Gute genießen, womit Gott die Welt so reichlich versehen hat. Es ist dahero das der beständige Wunsch eines Menschen, der seine Vernunft noch brauchen kann, so lange in der Welt zu leben, als es möglich ist. Er vermeidet auch alles, was ihm sein Leben nehmen, oder es nur verletzen kann. Er giebt alles hin für sein Leben. So wahr ists also, was Hiob 2, 4. steht: **Was ein Mann hat, läßt er für sein Leben.** Kurz — der Mensch schätzt nichts höher als sein Leben. Wer ihm dieses nimmt, nimmt ihm alles, raubt ihm seine ganze Erdenglückseligkeit. Ist das nicht unersetzlicher Schaden? — Und noch nicht genug. Kann ein Mörder nicht auch den, den er mordet, vielleicht gar um die künftige Seligkeit bringen? — Kann er ihn, da er eben jetzt unbereitet zum Tode war, nicht in seinen Sünden dahin raffen? Er hätte sich vielleicht noch bekehrt, noch gebessert — daran hinderte ihn der Mörder.

Und was für großen Schaden und Unglück stiftet vielleicht der Mörder in der Familie desjenigen, welchen er ums Leben bringt! Wurde nicht schon oft ein seinen kleinen noch unerzogenen, oder doch unversorg-

ten

ten Kindern nöthiger und unentbehrlicher Vater ermordet? Da waren nun Wittwe und Kinder verlassen, hatten den nicht mehr, der sie ernähren und versorgen sollte.

Oder, brachte etwa ein Mörder einen hoffnungsvollen Sohn ums Leben; wie unglücklich machte er da die noch lebenden Eltern! Diese hatten vielleicht alles an diesen Sohn gewandt, hatten alle ihre Hoffnung auf ihn gesetzt. Sie wollten sich in ihrem Alter bey diesem Sohn aufhalten, hofften von ihm gepflegt, ernährt und versorgt zu werden. Dieser Sohn war ihre einzige Freude. Und nun kömmt der Mörder, tödet diesen hoffnungsvollen Sohn — zernichtet damit alle Hoffnungen der alten abgelebten Eltern, stürzt sie in Verzweiflung, in Mangel, Kummer und Elend. Und sie müssen ihre grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen. Ein Mörder beleidiget ja auch alle andere nahe Anverwandten von dem, welchen er ermordet. Er versetzt sie doch in Schrecken, in Betrübnis, in Gram, darüber sie sich wol gar ihr Leben abfressen, und sterben müssen. Auf diese Weise mordet der Mörder oft noch mehrere Personen aus der Familie des Ermordeten — der grausame Böswicht, — der Abscheuliche!

War der Ermordete vielleicht eine sehr geschickte, brauchbare und nützliche Person, so fügt ein Mörder durch seine Mordthat auch dem Vaterlande Schaden zu. Der Ermordete hätte, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht manches Nützliche noch erfinden können. Viele Menschen hätten noch von ihm Brod

und

Digitized by Google

und Nahrung haben können. Manche nützliche Anstalt hätte von ihm noch ausgeführt werden können.

Aber da kömmt nun ein Mörder, reißt durch seine Mörderhand dieses nützliche und brauchbare Mitglied der menschlichen Gesellschaft dahin, und raubt dem Vaterlande einen geschickten und guten Bürger. Ist das nicht Schade? — Warlich — das ganze Vaterland muß diese Mordthat rächen.

Ein Mörder thut nicht allein dem Ermordeten, der Familie und den Anverwandten desselben, und dem Vaterlande, wo derselbe lebte, großen unersetzlichen Schaden, sondern er **fügt sich selbst auch** den größten Schaden zu.

Erstlich, bringt er sich durch die Mordthat, die er begeht, zeitlebens **um seine ganze Gemüthsruhe, und macht sich ein böses Gewissen.** —

Dadurch wird er aber der unglücklichste Mensch, der beständig, und überall, wo er hingehet, die Hölle bey sich trägt. Denn das dürft ihr nicht glauben, lieben Christen, daß ein Bösewicht, zumal ein solcher großer, wie der vorsätzliche Mörder ist, die Stimme seines Gewissens unterdrücken kann. Nein, das kann er nicht, er mags anfangen und machen, wie er will. Das letzte Geächze und Winseln des Ermordeten klingt immer vor den Ohren des Mörders. Das vergossene Blut schreit laut. Wer eine Mordthat begangen hat, der wird nie ruhig in seinem Herzen, und kann's nicht werden. Und wenn er sich auch bekehren sollte, so wird er's nie ganz. Der Brudermörder **Cain** war nach 1 B. Mos. 4, 14. zeitlebens **unstät**

stät und flüchtig, das ist, es plagte ihn sein Gewissen unaufhörlich. Immer war ihm sein ermordeter Bruder und dessen Blut vor Augen, daß er keine Ruhe hatte. Ja — es konnte es ihm vielleicht jedermann schon ansehen, daß ihn eine große Sünde plagen mußte, weil er immer an allen Gliedern zitterte. Und wie giengs dem Mörder des Urias, dem David? Ach! von der Stunde an, als er dessen Mord veranstaltet hatte, war's um seine vorige Gemüthsruhe geschehen.

Er war von nun an der fröliche muntere David nicht mehr, wie vorhin. Und wie konnte ers seyn? Das Bild des blutenden Urias schwebte ihm beständig vor Augen. Hört was er selbst Ps. 52, 5. sagt: **Meine Sünde** — die begangene Mordthat — **ist immer vor mir.** Ps. 38, 4. 7. **Es ist kein Friede** — keine Ruhe — **in meinen Gebeinen vor meiner Sünde, den ganzen Tag gehe ich traurig.** Ps. 6, 7. **Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager.**

Ach! lieben Christen, ein Mörder kann Zeitlebens keine Ruhe in seinem Gemüth haben, und wenn auch seine Mordthat nicht herauskäme, sondern verschwiegen bliebe. Ist er da aber nicht ein ganz unglücklicher Mensch? So unglücklich haben sich auch die Mörder, welche vor acht Tagen in unserer Nachbarschaft zwey Menschen umgebracht haben, gemacht. Sie werden keine ruhige Stunde auf der Welt mehr haben. Wie sehr mag sie schon, diese acht Tage hindurch, ihr Gewissen gequält und gemartert haben! Sie mochten

diese

Digitized by Google

diese Zeit über hinkommen, wohin sie wollten, so hätten sie keine Ruhe. Die Hölle hatten sie überall bey sich. Vielleicht ist noch wenig oder gar kein Schlaf in ihre Augen gekommen! Die Furcht entdeckt zu werden, und die blutigen Bilder der grausam ermordeten, die ihnen immer vor Augen waren, ließen sie nicht schlafen. Schliefen sie ja etwa vor Müdigkeit einmal ein, so war ihr Schlaf nur kurz und unruhig. Schreckliche Träume plagten sie, worüber sie aufwachten, und voll Angst und Furcht plötzlich von ihrem Lager auffuhren. Sie mögen diese Zeit über auch wol wenig gegessen haben. Und aßen sie, so schmeckte ihnen kein Bissen. Und wie kann dem das Essen schmecken, der auf der Flucht ist, der überall in Gefahr ist, entdeckt zu werden, den die Steckbriefe verfolgen, den das Bild des Ermordeten noch schreckt, der sich an dessen letzte Zuckungen, an dessen Aechzen, Gewinsle und Röcheln noch erinnern muß? —

Ach! lieben Christen! wo mögen sie heute jetzt in dieser Stunde, da wir von ihnen reden, sitzen, diese Mörder? Und wie unglücklich mögen sie sich in diesem Augenblick fühlen. Vielleicht liegen sie jetzt hinter einem Gebüsch, oder sonst in einem abgelegenen Winkel! Stellt sie euch jetzt vor, wie abgezehrt, blaß sie da sitzen; wie tief nachdenkend — wie mistrauisch sie jetzt gegen alles — selbst gegen das Gebüsch — und den Baum, unter welchem sie liegen, sind. Ein Thier aus dem Walde läuft vorbey, und sie fahren schon erschrocken auf. Ein Vogel fliegt über sie hin, und sie zittern. Der Wind bewegt das Gebüsch oder macht

nur

nur, daß ein Blatt rauscht, und sie trauen dem Gebüsch, dem Baum nicht mehr; sie setzen sie wo anders hin. Sind sie nicht **unstät und flüchtig**, wie Cain? Ach! ihr Mörder! wie unglücklich seyd ihr schon diese acht Tage über gewesen! Wie unglücklich seyd ihr heute diesen Augenblick noch! Ihr habt keine Ruhe in eurem Herzen! Ihr habt lauter Furcht, Quaal und Pein. Ihr habt ein böses Gewissen! Ihr wißt nicht, wohin ihr euch wenden sollt. Ist das nicht ein jämmerlicher Zustand? —

Und denkt doch ja nicht, lieben Christen, daß diese Mörder in ihrem Leben einmal wieder ruhig im Herzen werden können. Nein nimmermehr. So, wie sie diese acht Tage über, schon erschrecklich an ihrem Gemüth gelitten haben, so wird sie die Unruhe ihres Herzens zeitlebens plagen, sie werden doch gewiß nie wieder so froh werden. Und laßt sie einmal, ohne daß ihre Mordthat vor der Welt bekannt und bestraft worden wäre, auf ihr Kranken- und Sterbebette kommen; wie wird sie da nun erst ihr Gewissen martern! Ich mag ihr Sterben nicht mit ansehn. Sie müssen einen erschrecklichen Anblick geben. Ihr Ende muß schaudervoll seyn. — Aber der vorsetzliche Mörder macht sich auch

Zweytens, zum Fluch der ganzen Welt.

Alle Menschen, die von seiner That hören, sind wider ihn aufgebracht, und betrachten ihn, als den verruchtesten und abscheulichsten Bösewicht. Seine begangene Mordthat wird nie vergessen. Die Nachkommen denken noch an ihn, unter Verwünschungen und Verfluchungen. Wird sein Name bekannt, so hängt

er

Digitized by Google

er nun seiner Familie einen ewigen Schandfleck an. Seine Blutsfreunde fluchen ihm, und verwünschen den Tag, da er ihnen zur Schande gebohren worden ist. Die ganze Familie des Ermordeten flucht ihm. — Kurz — kein Missethäter macht sich so ganz ehrlos vor aller Welt, als ein Mörder. Und es setzt sich ja

Drittens, ein vorsetzlicher Mörder auch der empfindlichsten und grausamsten Rache der weltlichen Obrigkeit aus. Paulus sagt Röm. 13, 4. Die Obrigkeit ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut, — sie trägt das Schwerdt nicht umsonst. Alle böse Thaten, besonders die, welche wider äußerliche gute Zucht und Ordnung sind, welche die allgemeine Ruhe und Sicherheit in der Welt stören, bestraft sie, und muß sie bestrafen. Das Verbrechen einer vorsätzlichen Mordthat ist aber das größte und abscheulichste. Das bestraft die weltliche Obrigkeit am härtesten und strengsten; und zwar immer auch jetzt noch damit, daß sie dem vorsätzlichen Mörder das Leben wieder nimmt. Das ist gar nicht zu hart, nein — es ist recht. Ja Fürsten! seyd immerhin noch gnädig und barmherzig gegen andere Verbrecher. Zeigt eure landesväterliche Milde immer gegen den Dieb, gegen den öffentlichen Betrüger, gegen den Ehebrecher, sogar gegen den Verräther des Vaterlands, wenn er nur dabey nicht gemordet hat. Schenkt diesen Verbrechern immer das Leben, und sperret sie blos ein, damit sie der Welt nicht mehr schaden können. Aber dem vorsätzlichen Mörder erzeiget keine Gnade — unterschreibt das Blutsurtheil

ohne

ohne Bedenken. Er ist der größte Bösewicht auf Gottes Erdboden, der gefährlichste und fürchterlichste Mensch in eurem Lande. Wenn der Mörder leben bleibt, so ist keines eurer Unterthanen Leben sicher, euer Leben selbst ist in Gefahr. Ein solcher Bösewicht muß sterben. Die Schrift sagts 1 B. Mos. 9, 6. **Wer Menschenblut vergeußt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.**

Und macht hier keinen Unterschied. Der Mörder sey, wer er sey. Der vorsätzliche Mörder mit dem Ordensband, oder im leinenen Kittel — er mag reich oder arm seyn — ist einmal ein Bösewicht, der verruchteste, gefährlichste, abscheulichste Bösewicht — ein Unmensch — ein wütendes reißendes Thier ist er, das man sonst nicht bezähmen kann: **Man muß es todschlagen.**

Jetzt werdet ihr vielleicht bey euch denken: Ja — es kommt aber manche Mordthat in der Welt gar nicht heraus. Die Mörder werden gar nicht bekannt. Sie können also ihre verdiente Strafe hier nicht empfangen. Manche Mörder, die auch bekannt werden, laufen davon, und begeben sich in weit entfernte Länder, wo man von ihrer Mordthat nichts weiß. Es ist wahr, lieben Freunde! manche Mörder kommen in der Welt so weg, daß sie nicht bestraft werden von der Obrigkeit, wie wohl es solcher Exempel so viel nicht geben mag. Aber laßt das seyn. Gott hat dazu gewiß auch seine weisen und guten Ursachen. Und seiner Strafe wird doch ein Mörder gewiß nicht entgehen,

wenn er derselben auch in der Welt entgehen sollte; denn seine begangene Mordthat zieht ihm

Viertens, einmal in der Ewigkeit die erschrecklichste Strafe zu.

Ists wohl mit dem Menschen, wenn er gestorben ist, nun ganz aus? Nein — hört, was die Schrift sagt. Hebr. 9, 27. **Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht.** Und 2 Corinth. 5, 10. heists: **Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat, bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.** Die Mörder haben also, so wie alle bös gebliebene Menschen, ihre Strafe gewiß in der Ewigkeit zu gewarten. Und das muß seyn, wenn Gott gerecht ist. Da wird nun die Strafe der vorsätzlichen Mörder ohne Zweifel die erschrecklichste und empfindlichste seyn, sie mag nun bestehen, worinnen sie will. Allen andern Bösewichtern wirds noch erträglicher gehen. Erinnert euch nur einmal an die bedenklichen Worte: Jacobi 2, 13. **Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.** Von keinem Menschen in der Welt kann man so eigentlich sagen, **daß er nicht Barmherzigkeit gethan habe,** als vom Mörder. Der hatte, da er seinen Nebenmenschen vorsätzlich erwürgte, alle Barmherzigkeit ausgezogen. Er würgte ohne Erbarmung, ohne Verschonen, so sehr vielleicht er darum angeflehet wurde. Er wütete, als ein Grausamer, gegen seinen Mitbruder; nahm ihm, ohne

alles

Digitized by Google

alles menschliche Gefühl, das schätzbarste Kleinod, sein Leben; wühlte wohl gar wie ein wildes reißendes Thier, in dessen Eingeweide, und zerfleischte ihn. Diesem Erzbösewicht muß es vor Gottes Gericht am übelsten gehen. Er muß mehr leiden in der Ewigkeit, als andere böse Menschen; dem wird, mit dem Gleichnisse unsers Evangelii zu reden, auch ein Tropfen Wassers zur Abkühlung seiner Zunge in der Ewigkeit abgeschlagen werden. So stürzt sich also der vorsätzliche Mörder in das allerschrecklichste Elend einst in der Ewigkeit.

* * *

Ihr seyd gewiß alle gegen vorsätzliche Mörder aufgebracht, und betrachtet sie als die größten und abscheulichsten Bösewichter. Ich glaube aber, daß dennoch viele unter euch jetzt bey sich denken: Sollte denn für solche Mörder gar keine Gnade bey Gott seyn? Wenn sich nun ein vorsätzlicher Mörder hier in der Welt noch bekehrt, die Abscheulichkeit seiner begangenen That erkennt, sie bereuet, sie Gott um Jesu willen demüthig abbittet, und den ernstlichen Vorsatz faßt, sich zu bessern — sollte ihn da der barmherzige Gott nicht begnadigen und dereinst im Himmel aufnehmen? —

Ich will euch, lieben Christen, darüber meine Meinung aufrichtig und kurz sagen. Man kann, nach der heiligen Schrift, keinem Sünder, wär er auch der größte und abscheulichste — wärs auch ein vorsätzlicher Mörder, die Gnade Gottes, und die künftige Selig-

keit absprechen, so bald er sich aufrichtig und wahrhaftig bekehrt hat. Denn es heißt Ezech. 18, 21. **Wo sich der Gottlose bekehrt — soll er leben und nicht sterben** — das ist, seine Sünde soll ihm nicht angerechnet werden zur Strafe. Und Jes. 55, 7. heist's wieder: **Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter von seinem Gedanken, und bekehre sich zu dem Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung.**

Noch mehr Schriftstellen könnte ich euch anführen. Allein ich habe nicht Zeit dazu, und ihr wißt sie zum Theil selbst. Und ihr könnt aus diesen schon sehen, daß dem größten Sünder, auch dem Mörder, die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit nicht abgesprochen werden kann, wenn er sich nur **wahrhaftig und aufrichtig** bekehrt.

Daran zweifle ich aber nun sehr, daß ein vorsätzlicher Mörder sich wahrhaftig und ernstlich bekehrt und bessert. Er ist gar zu sehr Bösewicht, und sein Herz ist zu verrucht, als daß er auf den guten Gedanken kommen sollte, sich zu bessern. Denn daß ihr mir jetzt vielleicht einwendet, ihr hättets bey der Hinrichtung mancher Mörder selbst mit angesehen, wie gut und schön sie sich bekehret hätten, das thut nichts; weil diese ihre Bekehrung, so gut und schön sie euch vorgekommen seyn mag, mir immer sehr verdächtig ist. Ich glaube, daß es bey manchen blos Heucheley war. Und wars nicht Heucheley, so wars doch nur eine erzwungene sogenannte Angstbuße. Sie sahen nun einmal, daß sie

ster-

sterben mußten. Hätten sie gewußt, daß sie am Leben blieben — so hätten sie auch an keine Bekehrung gedacht.

Ich will diejenigen Mörder etwa ausnehmen, welche gleich nach vollbrachter Mordthat selbst kommen, bey der Obrigkeit ihre That angeben, und um ihre verdiente Strafe bitten. An solchen mag wohl noch etwas Gutes seyn. Vielleicht ist ihre Bekehrung würklich ernstlich und aufrichtig.

Gesetzt nun aber auch, daß sich manche, vorsätzliche Mörder würklich wahrhaftig bekehrten, und dadurch bey Gott begnadigt würden, und in den Himmel kämen, so halte ich dafür, daß solche doch sehr große Einbuße und großen Schaden an ihrer Seligkeit leiden werden. Ihre Seligkeit wird weit geringer seyn, als die Seligkeit anderer Menschen. Und das ist natürlich. Ueberhaupt ist der Zustand der Seligen im Himmel nicht überein, und er kann deswegen nicht überein seyn, weil doch immer ein Mensch in der Welt besser gewesen ist als der andere. Darauf sieht aber Gott, weil er ein billiger und gerechter Gott ist, der einem Jeglichen vergelten will nach seinen Werken. Wer wenig Gutes gethan hat — wer nur kurze Zeit Gutes gethan hat — kann auch dereinst im Himmel keine große Seligkeit genießen. Da kann ich mir also von der Seligkeit eines vorsetzlichen Mörders, ob er sich gleich ernstlich bekehrt, keine große Vorstellung machen. Denkt nur einmal über die Sache selbst nach, so werdet ihr mir Beyfall geben. Der vorsätzliche Mörder war schon, ehe er die Mordthat begieng,

ein sehr verruchter böser Mensch — wars vielleicht von Jugend auf schon. Nun begeht er vollends die gottloseste That. Er bekehrt sich hierauf wohl zwar, aber erst in den letzten Tagen seines Lebens. Er konnte also seine begangene Uebelthat und überhaupt sein vorher schon geführtes böses Leben auf keine Weise hier in der Welt wieder gut zu machen suchen. Laßt es seyn, daß ihn Gott wegen seiner aufrichtigen Bekehrung begnadigt und in den Himmel nimmt. Wird er sich aber nicht da an seine verübte Gräuelthat noch erinnern? Wird er nicht da an das Unglück denken, das er dadurch auf der Welt stiftete — und das zum Theil noch darauf fortdauert? — Dieses Zurückdenken kann ihm unmöglich Freude machen. Es wird seine Glückseligkeit stören — sie vermindern und geringe machen. Er wird im Himmel seyn, allein darinnen, so zu sagen, ganz unten an sitzen, und die volle Freude und Wonne gar nicht haben, die andere Selige genieſſen. — So leidet also ein vorsätzlicher Mörder, ob er sich gleich wahrhaftig bekehrt und begnadigt wird, dennoch große Einbuße an seiner Seligkeit im Himmel. Er wirds in alle Ewigkeit fühlen und empfinden, daß er hienieden ein Mörder war. Amen.

Was

Was christliche Landeseinwohner zu thun haben, wenn die Zeiten anfangen bedenklich zu werden.

Eine Predigt,
am
vier und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Droht dir, mein Christ, gar schlimme Zeit,
Fang an, werd fromm, klug und gescheid.

Breit über unser ganzes Land
Die Flügel deiner Gnaden,
Beschütz in Seegen jeden Stand
Vor Drangsal, Noth und Schaden.
Wir wollen solche Gütigkeit
Und Vatertreu zu jeder Zeit
Mit Dankbarkeit erheben.

* * *

Lieben Christen! Seit einiger Zeit habe ich etwas auf meinem Herzen gehabt, das ich euch immer habe sagen wollen. Heute will ich euchs sagen. Ich bediene mich dabey der Worte aus Offenb. Joh. 22, 10. wo es heist: Versiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buch, denn die Zeit ist nahe.

Es waren dem Johannes manche künftige Dinge und Begebenheiten im voraus bekannt worden, die er auch aufgeschrieben hatte. Jetzt wußte er diese Dinge nur alleine. Es sollten sie aber auch andere Menschen wissen. Dahero bekam er nun den Befehl: **Versiegle nicht die Worte der Weissagung.** Machs auch andern Menschen kund, was du von der Zukunft weißt. Es ist nöthig, daß sie es auch wissen, weils sie betrifft. Sie können sich doch darnach richten, wenn sie's jetzt wissen, können manchem Uebel jetzt noch zuvorkommen, oder sich doch gehörig darauf gefaßt machen und vorbereiten, daß sie das Unglück, wenns ja kommt, leichter ertragen und überstehen können. Und säume ja nicht mit der Bekanntmachung dieser Dinge und Begebenheiten. Es wird gar nicht lange mehr dauern, so werden sie geschehen: **denn die Zeit ist nahe.**

Ich bin kein solcher Mann, wie Johannes, dem, wie ihm, auf eine besondere Weise künftige Begebenheiten wären bekannt gemacht worden. Was ich von künftigen Begebenheiten weiß, ist nur Muthmaßung, denn ich habe, als ein vernünftiger Mensch, auf die Umstände der Zeit, und auf manche Veränderung, die bishero in der Welt vorgegangen ist, acht gegeben. Daraus hab ich den Schluß gemacht: so und so wirds künftig werden, das wird geschehen und sich zutragen. Gott weiß, obs gerade so kommen wird, wie ich vermuthe. Aber ich befürchte es doch. Ja, es kömmt mir so gar vor, als wenn das, was ich befürchte, bald geschehen werde, und ich sage dahero heute auch zu euch:

Digitized by Google

euch: Die Zeit iſt nahe. Mein Amt, das ich unter euch führe, befiehlt mir's, mit euch davon zu reden. Meine Liebe, die ich zu euch und eurer Wohlfahrt hege, legt mir heute den Befehl auf: Verſiegle nicht die Worte deiner Muthmaßung.

Was ich muthmaße? fragt ihr. Das will ich entdecken. Ich muthmaße eine ſchlimme Zeit. Ich muthmaße ſie bald. Die Zeit iſt nahe. Und iſt etwa meine Muthmaßung ohne Grund? Wir leben ja jetzt, wie ihr doch wohl ſelbſt wißt, in recht bedenklichen Umſtänden? Aendern dieſe ſich nicht, ſo ſind ſehr böſe Zeiten zu erwarten. Ey wohl — wird mancher unter euch bey ſich ſprechen: Es iſt alles wahr. Wenn's ſo fort geht, können wir gar viel Noth erleben. Gott ſey uns gnädig und wende ſie von uns ab, und ſteh uns bey. Ja — Chriſten! Gott ſey uns gnädig und ſteh uns bey. Die jetzigen Zeiten ſind ſehr bedenklich. Soll uns aber Gott gnädig ſeyn und beyſtehen, ſo müſſen wir uns auch als rechtſchaffene und verſtändige Chriſten verhalten. Dazu will ich nun heute eine Anweiſung geben. V. U.

Evangelium Matth. 9, 15 — 26.

Das blutflüßige Weib hatte ſeit zwölf Jahren in bedenklichen Umſtänden gelebt. Ihre Krankheit hatte ſie während dieſer Zeit nie verlaſſen, ſondern war immer heftiger worden. Alle Arzneymittel, die ſie gebraucht hatte, waren umſonſt geweſen. All ihr Vermögen und Nahrung hatte ſie an die Aerzte gewandt. Ohngeachtet nun, auf die letzte, ihre Umſtände höchſt

bedenklich wurden, so gab sie doch ihre Hoffnung nicht auf, von ihrem Uebel noch befreyet zu werden; zumal da sie von dem wunderthätigen Jesu hörte, welcher schon die langwierigsten und unheilbarsten Krankheiten bey vielen Menschen geheilet hatte.

Ich will — dachte sie, um von meinem Uebel befreyet zu werden und mein Leben zu retten, doch alles versuchen. Ich will zu diesem großen Wunderthäter gehen, und ihn um seine Hülfe ersuchen. Der wird mir gewiß noch helfen. Sie that das, und erlangte auch würklich Hülfe, wie unser Evangelium erzählt.

Das Verhalten dieses Weibes in ihren höchstbedenklichen Umständen soll uns zum Exempel dienen, wenn wir auch in bedenkliche Umstände gerathen. Sie gab ihre Hoffnung immer noch nicht auf, sie versuchte alles, um ihrem völligen Untergang zu entgehen. Daran that sie nun klug und recht. So, Christen! müssen wir es auch machen, wenn wir in bedenkliche Umstände gerathen, und uns Noth und Unglück drohet. Wir müssen nicht verzagen und verzweifeln, nicht die Hoffnung aufgeben, demselben zu entgehen, sondern alles noch versuchen und thun, was uns Klugheit und Christenthum rathen, um dem drohenden Uebel vielleicht noch zuvor zu kommen, oder uns doch in eine solche Verfassung zu setzen, daß wirs, wenns ja kömmt, leichter ertragen und überstehen können. — Ihr wißt, lieben Christen! daß wir jetzt in bedenklichen Umständen leben, die uns eine böse Zeit verkündigen. Laßt uns doch alles thun, daß wir dieses drohende Uebel entweder abwenden, oder doch darinnen nicht verderben

mögen.

Digitized by Google

mögen. Dazu will ich nun jetzt eine Anweiſung geben, indem ich vorſtelle:

Was chriſtliche Landeseinwohner zu thun haben, wenn die Zeiten anfangen bedenklich zu werden.

1. wenn die Zeiten anfangen bedenklich zu werden?
2. was da chriſtliche Landeseinwohner zu thun haben?

Erſter Theil.

Wann fangen die Zeiten an, bedenklich zu werden? Antwort:

1. **Wenn ſie lange gut geweſen ſind.** — Wenn das Meer lange Zeit ruhig und ſtille geweſen iſt, ſo wird das den Seefahrenden und Schiffern bedenklich, denn ſie prophezeyen ſich einen nahen Sturm, und das trifft auch ein. Haben wir lange gutes und ſchönes Wetter gehabt, ſo pflegen wir zu ſagen: Das Wetter wird nicht lange mehr halten. Es muß ſich nun ändern, und wir werden nun recht übel Wetter bekommen. Trifft das nicht immer ein? Und ſo iſts auch mit der Beſchaffenheit der Zeiten. Sind die Zeiten bisher gut geweſen, ſind ſie lange gut geweſen, ſo wird das bedenklich, denn ein jeder vernünftiger Menſch denkt da an eine baldige Veränderung. So kanns nicht bleiben, heißt's. Es wird bald anders werden. Und dieſe Vermuthung iſt richtig. Sie gründet ſich auf Erfahrung, und die Geſchichte der Welt. In

der

der Welt sind lauter Veränderungen. Sonnenschein und Ungewitter, Krieg und Frieden, Glück und Unglück, gute und böse Tage wechseln mit einander ab. Seitdem die Welt steht, sind auf böse Zeiten gute gefolgt, und auf gute Zeiten böse und schlimme. Und es ist auch der weisen Kinderzucht unsers lieben Vaters im Himmel gemäß, Gutes und Böses, Wohlfahrt und Noth, in der Welt mit einander abwechseln zu lassen. Die Welt ist eine Schule, darinnen Gott seine Kinder, die Menschen erziehen will. Das Leben der Menschen ist also die Zeit ihrer Erziehung. Bey dieser Erziehung kann Gott, als ein weiser Vater, nicht immer lauter Güte und Gelindigkeit brauchen. Da würde aus den Menschen nichts werden. Sie würden hier zeitlich unglücklich werden, und auch dort in der Ewigkeit nicht selig seyn können. Gott muß, nachdem er eine Zeitlang Güte gepflegt, auch alsdenn die Ruthe, so zu sagen, in die Hand nehmen. Kurz — hat Gott die Zeiten einmal lange gut seyn lassen, so werden sie bedenklich; denn man kann immer denken, daß er nun bald böse und schlimme Zeiten werde kommen lassen. Noch bedenklicher werden die Zeiten,

2. **Wenn schon Umstände eingetreten sind, und sich solche Begebenheiten ereignen, welche eine nahe Verschlimmerung der Zeiten ankündigen.** —

Viele Noth, die über die Welt und die Menschen darinnen kommt, kündigt sich vorher an, durch gewisse Umstände. Und das ist gewiß sehr gut, weise und väterlich von dem lieben Gott so eingerichtet. Denn käme

Digitized by Google

me alle Noth über die Menſchen plözlich und unvermuthet, ſo würden ſie dadurch ganz außer Faſſung kommen. Und ſie könnten ſich auch darauf gar nicht vorbereiten, könnten nicht ſuchen, mancher Noth noch bey Zeiten zuvor zu kommen, oder ſich dieſelbe doch erträglich zu machen. — So kündigt ſich eine ſchlimme und böſe Zeit immer durch gewiſſe Umſtände an, die vorhergehen, und durch gewiſſe Begebenheiten, die ſich zutragen. Dieſe ſollen nun die Menſchen aufmerkſam machen. Nun, lieben Freunde! welches ſind denn nun die Umſtände, in welchen wir jezt leben — und die uns bedenklich ſeyn müſſen, weil ſie uns eine nahe Verſchlimmerung der Zeiten drohen? —

Erſtlich hat ſchon ſeit einiger Zeit der Preiß des Brods und anderer Lebensmittel angefangen, merklich zu ſteigen, und die Nahrung iſt gefallen. —

Ihr wißt, daß wir ſeit der großen Theurung lauter wohlfeile Jahre gehabt haben. Die Nahrung gieng dabey auch recht gut. Auch der Aermſte konnte ſein Brod leicht verdienen, ſich dabey noch etwas zu Gute thun, und wohl gar noch einen Nothpfennig hinlegen, wenn er wollte. Das waren alſo ſehr gute Zeiten. Weil ſie aber lange dauerten, ſo wurden ſie allen vernünftigen und aufmerkſamen Menſchen bedenklich. Ach! das kann nicht ſo fortgehen, ſagte bisher mancher. Die Zeit iſt gar zu gut. Es iſt alles ſo ſehr wohlfeil. Die Nahrung iſt noch nicht ſo gut gegangen. Es wird bald anders werden. Jezt trifft's ein, was vernünftige Leute vermuthen. Fängt nicht alles an theuer zu werden? Steht nicht das Getreide ſchon in einem ziem-

lich

lich hohen Preiße? Klagt man nicht überall über die sinkende Nahrung? Da nun noch dazu heuer die Ernte in unserm Vaterlande, ja auch in vielen benachbarten Ländern, schlecht ausgefallen ist, haben wir nicht zu befürchten, daß die Theurung zunehmen und gröser werden wird? Und leben wir nicht jetzt in solchen Umständen, die uns bedenklich sind? —

Zweytens, so gehört unter die bedenklichen Umstände, in welchen wir uns jetzt befinden, auch dieser: **Daß die großen Potentaten unter sich jetzt sehr uneins sind.**

Ein langer Friede ist schon bedenklich. Seit dem siebenjährigen Krieg haben wir, Gott sey Dank! immer Ruhe und Friede in unserm Vaterland genossen. Ein einzigesmal schien dieser Friede in einen Krieg verwandelt zu werden. Er war auch schon ausgebrochen. Aber bald hierauf steckten die Großen dieser Erde ihre Schwerdter wieder ein.

Unser Vaterland litt auch wenig bey diesem kurzen Krieg. Und seit der Zeit war alles ruhig. Allein das Feuer glimmte doch nur unter der Asche. Jetzt ist ein Kriegsfeuer in unserer Nachbarschaft ausgebrochen. Nun, was geht das uns an? dürfte wohl mancher sprechen. Ist doch bey uns noch Friede und Ruhe. Aber, lieber Freund! Ist dein Haus nicht auch in Gefahr, wenn deines Nachbars Haus in Flammen steht? Kann der Krieg, der sich jetzt bey unsern Nachbarn angefangen hat, nicht auch endlich sich zu uns ziehen. Wie bald kann sich ein Umstand ändern? Kann unser sonst so friedfertiger Landesvater

durch

durch dieſen Umſtand nicht auch, wider ſeinen Wunſch und Willen, genöthigt werden, an dieſem Krieg Theil zu nehmen? Wißt ihr nicht, wie es in vorigen Zeiten gegangen iſt? Ach! lieben Freunde! Es ſind alle Potentaten jetzt ſo eiferſüchtig gegen einander, ſchon würklich ſo uneins, ſo mächtig gerüſtet; einige ſtehen ſchon mit großen Armeen gegen einander, daß nichts wahrſcheinlicher iſt, als ein allgemeiner verderblicher Krieg. Gott gebe, daß unſere Vermuthung nicht eintrifft. Aber bedenklich ſind doch warlich die Zeiten, in welchen wir leben — ſehr bedenklich. — Und was uns endlich

3. die Zeiten am bedenklichſten macht, iſt dieſes: **Daß die Gottloſigkeit überhaupt, und beſonders Ungerechtigkeit, Liebloſigkeit, Ueppigkeit und Unzucht, bisher unter den Menſchen recht überhand genommen haben.** Dieſer Umſtand giebt uns wahrhaftig keine gute Ausſicht in künftige Zeiten. Wir können vielmehr daraus ſchließen, daß alle die Uebel, die uns die gegenwärtige Zeit drohet, auch über uns kommen werden. Geht nur einmal in die Weltgeſchichte zurück, und fragt nach den vorigen Zeiten; ſo werden ſie 's euch erzählen, daß Gott immer Noth und Elend über die Völker geſchickt habe, die in großen Sünden und Laſtern lebten, und alle gute Ermahnungen aus ſeinem Wort verachteten und in den Wind ſchlugen. Und Gott mußte es ſo machen. Ihr wißt, was ich euch heute ſchon geſagt habe; daß Gott ein weiſer Vater und Erzieher der Menſchen iſt. Sieht er, daß Güte und Wohlthaten, die er beweiſt, nicht bey

ihnen

ihnen anschlagen, daß sie sich dadurch nicht zur Frömmigkeit und Tugend, und so zu ihrer Glückseligkeit führen lassen; so greift ers, so zu sagen, anders an. Er braucht nun die Schärfe. Er läßt nun allerhand Uebel über sie kommen, die ihnen Schmerz und Leid verursachen, damit sie dadurch in ihrer Lasterhaftigkeit aufgehalten werden; damit sie in sich gehen, von ihren Sünden ablassen, sich bessern, und dadurch ihrem gänzlichen zeitlichen Unglück, und einem ewigen Elend entgehen mögen.

Sehet euch nur einmal jetzt in der Welt um. Wie geht es überall so böse zu? Und bey euch hier? — Ach! laßt nur euer Gewissen, laßt die Erfahrung reden. Nahm nicht auch bey euch die Verachtung des göttlichen Worts überhand? Der Lasterhaften wurden ja immermehr. Ich mach euch gewiß nicht zu viel Vorwürfe, wenn ich mich heute der Worte Pauli bediene Gal. 6, 19. 20. 21. Offenbar sind die Werke des Fleisches: als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht — Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß — Saufen, Fressen und dergleichen.

Wie nun hier die Lasterhaftigkeit zunahm, bey den bisherigen guten und glücklichen Zeiten, so nahm sie auch an andern Orten zu. Und das war eben jedem guten und vernünftigen Christen bedenklich; daß er bey sich denken und sagen mußte: Der liebe Gott kann nicht lange mehr zusehen. Die Menschen werden immer böser bey dieser guten Zeit. Es müssen

andere

andere Zeiten — böſe Zeiten kommen, zur Züchtigung und Beſſerung der Menſchen.

Aus dieſem allen, was ich euch jetzt geſagt habe, ſehet ihr nun, daß wir würklich in bedenklichen Zeiten leben. Da entſteht aber auch die Frage: Was chriſtliche Landeseinwohner zu thun haben, wenn die Zeiten anfangen ſo bedenklich zu werden? Das will ich euch nun jetzt

Zweyter Theil.

zeigen.

1. Erſtlich ſollen chriſtliche Landeseinwohner bey bedenklichen Zeiten, als kluge und verſtändige Leute handeln. — Das iſt Klugheit, wenn wir einem Uebel, das uns drohet, entweder noch bey Zeiten zu entgehen ſuchen, oder uns doch in eine ſolche Verfaſſung ſetzen, daß wir es, wenn es uns ja treffen ſollte, leichter ertragen können. Ein verſtändiger Menſch ſucht allezeit Befreyung von gegenwärtiger oder künftiger Noth. So ſuchte auch das blutflüßige Weib nach unſerm Evangelio von ihrer Krankheit befreyet zu werden, und dem drohenden Tod zu entgehen. Drohen alſo chriſtlichen Landeseinwohnern ſchlimme Zeiten; müſſen ſie theure Zeit, Kriegszeit vermuthen: ſo ſollen ſie ſich darauf vorbereiten und gefaßt machen, damit, wenn ſie ja kommen ſollten, ſie dieſelben leichter ertragen können und darinnen nicht zu Grunde gehen.

Ach! lieben Chriſten! Die Zeiten ſind jetzt ſehr bedenklich. Der Preiß des Getreides ſteigt von Woche zu Woche, die übrigen Lebensmittel werden auch

immer kostbarer. Die Nahrung ist merklich gefallen, und sinkt immer mehr. Diese Umstände drohen eine viel größere Theurung, zumal, da durchgängig heuer die Ernte schlecht gewesen ist. Seyd doch klug und verständig. Sucht euch gegen diese drohende Theurung, so gut ihr könnt, in Bereitschaft zu setzen, daß sie euch, wenn sie kommt, nicht zu schwer drücke. Jetzt, da das Brod noch nicht sogar theuer ist, da es noch jeder wohl verdienen kann, da die Nahrung auch noch halbweg gehet, erübriget doch noch etwas und legts hin, damit ihr ein paar Thaler Geld im Hause habt, wenn die Theurung größer wird. Brecht an eurem Aufgang im Hause überall etwas ab. Alle nicht äusserst nothwendige Ausgaben stellt jetzt ein. Auf Kleiderpracht wendet jetzt nichts. Lasset ab von euren gewöhnlichen Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten, die euch bisher viel Geld kosteten. Wer bisher einen geldfressenden Proceß hatte, der stelle ihn ein und vergleiche sich lieber. Mäßiget euch bey dem Gebrauch des bekannten ausländischen Getränks — oder schaffts lieber gar ab, denn es schickt sich gar nicht für euren Stand, ist euch nicht gesund, und kostet so viel Geld.

Ersparet das Geld, welches euch dieses Getränk kostet, hebts auf — und wenn die Theurung größer wird, kauft euch Brod dafür. Wer ein paar Thaler Geld bisher schon erübriget hat, der thut klug und wohl, wenn er sich jetzt, da der Preiß des Getreides noch mäßig ist, Getreide dafür einkauft, daß er doch wenigstens seine Kost bis zur künftigen Ernte habe *). Kurz,

thut

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 381. ff.

thut alles, um euch die drohende Theurung, wenn ſie kommt, erträglicher zu machen. So handelt ihr klug und verſtändig.

Und ſo ſollt ihr euch auch als kluge Leute auf den Krieg gefaßt machen, der eurem Vaterlande drohet. Kommt der Feind ins Land, ſo fordert er Lieferungen an Getreide, Futter und Stroh. Ihr bekommt alsdann auch Einquartirung und müßt die feindlichen Soldaten ſpeiſen und verpflegen. Iſts nicht gut, wenn ihr jetzt ſchon, da euch nur Krieg drohet, darauf nur ſparet, wo ihr nur könnt? Iſts nicht gut, wenn ihr jetzt auf vorräthiges Getreide, auf vorräthiges Futter und Stroh haltet? Da ſeyd ihr alsdann, wenn Krieg entſteht, nicht in Verlegenheit, und dürft hernach die ausgeſchriebenen Lieferungen nicht aufs theuerſte bezahlen.

Die feindlichen Soldaten, wenn ſie zu euch ins Quartier kommen, wollen eſſen. Iſts nicht klug, wenn ihr ſchon jetzt, da ihr nur Krieg vermuthet, darauf ſehet, daß ihr allerley Speiſe und Zugemüße in eurem Hauſe vorräthig habt? — Es iſt auch ſehr gut, wenn ihr auch etwa ein Stück Vieh in eurem Stalle für Kriegszeit aufhebt, damit ihrs alsdann ſchlachten, und den feindlichen Soldaten davon zu eſſen geben könnt. Denn wollt ihr da alles Fleiſch kaufen, ſo kommts euch noch einmal ſo theuer. *)

Setzt euch alſo ſchon jetzt in Bereitſchaft auf den drohenden Krieg, ſo viel euch möglich iſt. Wendet ihn der liebe Gott von unſerm Lande ab, ſo ſchadets

*) Noth- und Hülfsbüchlein. S. 388. 399.

Digitized by Google

euch ja doch nicht, daß ihr euch darauf vorbereitet hattet. Ihr könnt alsdann das alles, was ihr für Kriegszeit erspart und angeschafft habt, entweder verkaufen oder in euren Nutzen verwenden. Entstehet aber Krieg, so drückt er euch bey weiten nicht so sehr, weil ihr euch darauf vorbereitet hattet.

Ihr habt nun gesehen, daß christliche Landeseinwohner, wenn böse Zeiten drohen, sich klug und verständig verhalten sollen. Sie haben sich aber auch

2. Zweytens, als gute Christen zu bezeigen, wenn die Zeiten bedenklich sind.

Und da müssen sie vor allen Dingen im Gebet zu Gott ihre Zuflucht nehmen. Gott ist der große allmächtige Weltregent, er ändert Zeiten und Stunden. Er kann theure Zeiten und Kriegszeiten kommen lassen. Er kann aber auch diese Zeiten abwenden. Das kann kein Potentat in der Welt, so groß und mächtig er auch ist. Dieser kann böse Zeiten nicht abwenden, er kann auch seine Unterthanen bey bösen Zeiten oft nicht schützen, und sie vor ihrem Verderben und Untergang bewahren. Nur Gott allein kann das, wenn er will. Der Obriste und das blutflüßige Weib nahmen in ihrer Noth und in ihrem Kummer ihre Zuflucht zu Jesu, und bateten ihn um Hülfe, und fanden sie auch, weil er ihnen helfen konnte. Nun, ihr jetzt bekümmerten Christen! so wendet euch bey diesen bedenklichen Zeiten zu Gott, und betet zu ihm. Er kann der Theurung wehren, die euch droht, und euer Vaterland und alle Länder segnen, daß Brods genung da ist. Er kann euch aber auch, wenn ja Theurung kommen

sollte,

ſollte, darinnen ernähren und erhalten. Das habt ihr ja ſchon bey der großen Theurung in den Jahren 1770 bis 1773 ſattſam erfahren. Dachten damals nicht viele von euch, ſie würden endlich umkommen und Hungers ſterben müſſen; weil ſie nicht wußten, wie ſie ihr Brod mehr erſchwingen, und wo ſies am Ende hernehmen wollten? Und doch half ihnen der liebe Gott durch, daß ſie heute nebſt den Ihrigen noch leben und ſich ihres Lebens freuen, und ſich dabey immer noch wundern, wie ſie durchgekommen ſind. Dieſer Gott, der euch damals durch dieſe große und erſchreckliche Theurung — durchhalf, lebt ja heute noch. Nahet euch zu ihm mit eurem Kummer und Anliegen. Setzt aber auch euer ganzes Vertrauen bey eurem Gebet auf ihn, denn er kann alles wenden und enden, es ſteht in ſeinen Händen. Auch den drohenden Krieg kann Gott abwenden. Er hat ja die Herzen der Großen dieſer Erden, aller Potentaten, in ſeiner Hand. Zwingt er ihre Geſinnungen als ein weiſer Gott gleich nicht mit Gewalt, ſo lenkt und leitet er ſie doch wie Waſſerbäche. Er kann durch gewiſſe Umſtände und Begebenheiten, die er geſchehen läßt, ihnen Veranlaſſung geben, daß ſie freywillig auf Gedanken des Friedens kommen, und ihren jetzt kriegeriſchen Sinn ändern. So uneins jetzt beynahe alle Potentaten in Europa unter einander ſind, ſo eins können ſie vielleicht in kurzer Zeit wieder werden.

Und geſetzt, Gottes Weisheit ſollte es zulaſſen, daß ein allgemeiner Krieg entſtünde, daß auch unſer friedfertiger Landesvater drein verwickelt würde; nun,

Digitized by Google

so kann ja der liebe Gott euch auch zur Kriegszeit erhalten und beschützen, und es so machen, daß ihr die gewöhnlichen Lasten und Drangsale des Kriegs leicht ertragen und überstehen könnt. Und auch davon habt ihr ja schon ein Exempel erlebt. Was war der siebenjährige Krieg nicht für ein erschrecklicher Krieg? Als er sich anfieng, wolltet ihr ja alle verzagen und verzweifeln. Diesen Krieg stehen wir nicht aus — hieß es. Nicht zwey Jahre stehen wir ihn aus. Wir müssen alle zu Grunde gehen. Aber — ihr habt ihn doch ausgestanden, und seyd nicht zu Grunde gegangen, ob er gleich sieben Jahr in einem weg dauerte? Und wie gieng das zu? Gott schickte eurem Vaterlande diese sieben Jahre hindurch lauter fruchtbare und reiche Ernten. Er schickte gute Nahrung. Er ließ Handel und Wandel blühen. Es war unter den Leuten damals Geld genung, denn es war Geld zu verdienen. Warlich, lieben Christen! wenn ihr an Gottes Hülfe und Beystand im siebenjährigen Krieg denkt, so dürft ihr gar nicht zagen jetzt, da euch ein Krieg drohet. Betet nur zu Gott und setzt euer Vertrauen auf ihn. Er wirds wohl machen. —

Christliche Landeseinwohner, wenn sie sich bey bedenklichen Zeiten als gute Christen bezeigen wollen, müssen auch ihr Leben bessern. Ihr wißts schon, denn ich habs euch immer und auch heute in dieser Predigt wieder gesagt: daß der liebe Gott ein weiser Vater und Erzieher der Menschen ist. Alles, was er den Menschen in der Welt begegnen läßt, gehört zu ihrer Erziehung. Er will sie aber zu einer immer gröss-

fern

ſern Glückſeligkeit erziehen. Da muß er nun freylich oft auch, ſo zu ſagen, zur Ruthe greifen und bittere und ſchmerzende Erziehungsmittel bey den Menſchen anwenden, wenn ſie mit Gutem nicht folgen, und ſich nicht beſſern wollen. Unter dieſe bittern und ſchmerzhaften Erziehungs- und Beſſerungs-Mittel gehören nun auch Theurung und Krieg. Nun, lieben Chriſten! dieſe Ruthen hat jetzt euer himmliſcher Vater gleichſam in der Hand, er droht nur jetzt noch damit, und zeigt ſie euch von ferne. Was thut ein vernünftiges und noch nicht ganz verwildertes Kind, wenns den Vater die Ruthe nehmen ſieht? Es fällt dem Vater in die Arme, bittet demüthig um Vergebung des begangenen Fehlers, und verſpricht Beſſerung. Machts auch ſo mit eurem himmliſchen Vater. Bittet ihm demüthig alle eure Sünden ab, und verſprecht ihm ernſtlich, euch künftig zu beſſern. Fangt aber dieſe Beſſerung auch gleich jetzt an.

Und habt ihrs nicht Urſache, euch zu beſſern? Ach! wie viele unter euch hatten die bisherigen guten Zeiten nur wilder, unbändiger und gottloſer gemacht! Sie vergaſſen Gottes, ihres Wohlthäters, und die gute Abſicht, die er bey den guten glücklichen Zeiten mit ihrer Beſſerung hatte. Seine Güte ſollte ſie zur Buſſe leiten, und ſie misbrauchten dieſe Güte zum Böſen, und wurden immer ſicherer und laſterhafter.

Verſprecht ihr eurem himmliſchen Vater ernſtlich, euer bisher ſo ſündliches Leben zu beſſern; fangt ihr eure Beſſerung ohne Aufſchub an: ſo wird euchs gehen, wie den Einwohnern der Stadt Ninive. Die-

sen ließ Gott ihrer Sünde wegen ihren Untergang drohen, wie ihr Jonä 3. lesen könnt. Sie ließen sich aber warnen, und thaten Buße und besserten sich. Und da verschonte sie der liebe Gott, und das gedrohte Unglück widerfuhr ihnen nicht. — So wird Gott vielleicht die Uebel, die euch jetzt drohen, die Theurung und den Krieg auch von euch abwenden, wenn ihr euch bessert. Oder, wenns ja seine Weisheit erforderte, daß diese bösen Zeiten über euch kommen müßten, so wird er sie euch gewiß erleichtern, euch darinnen beschützen und erhalten. Darum verzagt nicht bey den jetzt so bedenklichen Zeiten.

Er ist der Gott,
Der in der Noth
Euch wohl weiß zu erhalten.
Drum lasset ihn nur walten. Amen!

Unterricht, Warnung, Rath und Troſt, für Unterthanen, die von weltlicher Gerichts-Obrigkeit Gewalt und Unrecht leiden.

Eine Predigt,
am
zwey und zwanzigſten Sonntag nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Geſchieht euch Unrecht vor Gericht,
Sucht Hülfe — rebellirt nur nicht.

Wenn Brüder ſich an mir worinn vergehen,
So lehre mich ihr Unrecht überſehen.
Laß mich, wenn ſie mich auch empfindlich kränken,
An dich gedenken.

* * *

Lieben Chriſten! Es iſt wahrhaftig eine ſchöne und herrliche Sache, wenn Recht und Gerechtigkeit in der Welt gehandhabet werden. Das will auch der liebe Gott ſo haben. Dazu hat er eben den obrigkeitlichen Stand in der Welt eingeſetzt. Und wir haben dieſen Stand als eine ſehr wohlthätige Einrichtung von Gott anzuſehen. Denn, wär keine Obrigkeit, ſo

könnte jeder böse Mensch seinen Nebenmenschen Böses beweisen, und Unrecht thun, wenn und wie er wollte. O! Gott! wie würde es da in der Welt hergehen? Warlich, da würde die Welt ein Diebsnest und eine Mördergrube seyn. Es würde darinnen alles drunter und drüber gehen. Wer wollte sich wünschen, in einer solchen Welt zu leben?

Da aber Obrigkeit in der Welt ist, so wird von derselben darauf gesehen, daß gute Zucht und Ordnung unter den Menschen sey, daß Jedem Recht widerfahre, und Niemand Unrecht geschehe. Wer seinen Nächsten antastet und beleidiget, ihn um sein Recht und Eigenthum bringen will, der wird von der Obrigkeit bestraft. Das sehen und hören die andern Menschen. Und da scheuen sie sich nun, etwas Böses zu thun, wodurch gute Zucht und Ordnung, und die Glückseligkeit anderer Menschen gestört wird.

Ja — werden manche sprechen, wenn nur die „Obrigkeit in der Welt auch immer das recht thäte, „wozu sie der liebe Gott gesetzt hat, wenn sie auch alle„zeit Recht und Gerechtigkeit handhabete, wie sie soll„te, da wär's wohl gut in der Welt. Thut sies aber „auch allezeit und überall? Es giebt ja ungerechte „Obrigkeiten, welche ihre Unterthanen um ihr Recht „bringen, sie drücken und plagen, daß sich der Him„mel erbarmen möchte. Sie legen den armen Unter„thanen immer mehr Lasten auf, daß sie sie nicht ertra„gen können; oder sie schützen sie nicht wider Gewalt „und Unrecht, das ihnen andere Menschen zufügen. „Sie helfen ihnen nicht, wo sie doch helfen könnten

„und

„und sollten. Werden nicht oft in Amtsstuben, in „Rathestuben und Gerichtsstuben die unerhörtesten „grausamsten Menschenplackereyen begangen und aus„geübt?“

Solche Unterthanen, die so klagen, besonders in den jetzigen Zeiten, will ich heute zurechte weisen und trösten. V. U.

Evangelium Matth. 18, 23 — 35.

Auf den harten Schuldknecht in unserm heutigen Evangelio seyd ihr gewiß alle recht böse, daß er mit seinem armen Mitknecht so gar strenge und unbarmherzig verfuhr. Er that demselben auch offenbar Gewalt und Unrecht. Er war ihm ja nur hundert Groschen schuldig, die er also gar wohl hätte bezahlen können. Und er versprachs ihm auch, daß er bezahlen wollte, er sollte nur Geduld haben. Aber das half bey diesem harten Gläubiger alles nichts. — Er hatte keine Geduld. Der arme Mitknecht sollte gleich bezahlen. Und da ers nicht konnte, so brauchte der Schuldknecht die größte Strenge gegen ihn: Er griff ihn an, und würgte ihn — Und damit wars noch nicht genung. Er gieng hin, und warf ihn ins Gefängniß.

Lieben Freunde! So giengs in den ältern Zeiten oft. Da konnte ein Mensch dem andern so mitspielen. Die Gesetze gaben selbst dazu Anlaß, denn sie waren äußerst strenge. Und die Obrigkeit verfuhr selbst sehr barbarisch und hart gegen die Unterthanen.

Gott

Gott sey Dank, daß diese Zeiten vorbey sind. Die Gesetze sind jetzt, besonders in christlichen Ländern, viel milder als sonst. Und wo etwa noch ein zu hartes Gesetz ist, da wirds gewiß mit der Zeit abgeschafft werden. Die Obrigkeit ist dahero auch milder, und thut, wenn sie Gewissen hat, mit Wissen und Willen keinem Menschen zu viel.

Freylich giebts hie und da wohl noch Obrigkeiten, die mit ihren Unterthanen zu hart verfahren, und ihnen Unrecht thun, und zu denen man auch jetzt noch sagen mag, was einstmal der Prophet Micha, Cap. 3, 2. 3. zu den Jüdischen Obrigkeiten sagte: **Ihr schindet ihnen (den Unterthanen) die Haut ab, und das Fleisch von ihren Beinen. Und wenn ihr ihnen die Haut abgezogen habt, so zerbrechet ihr ihnen auch die Beine.**

Solchen Unterthanen, die noch heut zu Tage über das allzustrenge Verfahren der Obrigkeit, und über das Unrecht, so sie von ihr leiden, sich beklagen, will ich jetzt zeigen, wie sie sich als verständige und christliche Unterthanen verhalten sollen. Ich stelle demnach vor:

Unterricht, Warnung, Rath und Trost, für Unterthanen, die von weltlicher Gerichts-Obrigkeit Gewalt und Unrecht leiden.

1. Unterricht.
2. Warnung und Rath.
3. Trost.

Erster

Erster Theil.

Lieben Christen! Es leiden Unterthanen auch heut zu Tage, selbst hie und da in christlichen Ländern, noch Gewalt und Unrecht von mancher Obrigkeit — das ist würklich wahr. Darüber seufzen und schreien nun solche Unterthanen, und geben der Obrigkeit alle Schuld, und meinen, sie habe ihnen mit Wissen und Willen, und mit Fleiß Unrecht gethan, welches freylich nicht allezeit wahr ist. Ueberdies, so bedenken solche Unterthanen auch nicht, daß allemal ein besonderes göttliches Verhängnis dabey ist, so oft ihnen vor dem weltlichen Gericht Unrecht widerfährt. Es ist dahero für solche Unterthanen ein **Unterricht** bey dieser Sache nöthig, und diesen will ich ihnen jetzt geben.

In einem jeden christlichen Lande sieht der Landesherr, wenn er christliche Gesinnungen und ein Gewissen hat, darauf, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werde; nämlich, daß jeder seiner Unterthanen sein wahres Eigenthum unversehrt besitzen, seinen guten Namen Niemand antasten, und ihm niemand wider die Gebühr etwas auflegen oder abfordern möge. Kurz — alle Unterthanen sollen ruhig und sicher leben, und ungekränkt bleiben, das ist eines rechtschaffenen christlichen Landesvaters Wille und Befehl.

Und das muß er auch wollen, wenn er ein Vater seines Volks seyn und heißen will. Da werden ihn auch gewiß alle seine Unterthanen von Herzen lieben, und als ihren Vater verehren. Ja es gereicht ihm selbst zum Nutzen und Vortheil, wenn er in seinem

Lande

Lande auf Recht und Gerechtigkeit sieht. Dadurch macht er seine Unterthanen glücklich. Sind diese glücklich, so ist er auch glücklich. Sieht er aber nicht auf Recht und Gerechtigkeit in seinem Lande, läßt ers zu, daß seine Unterthanen gekränkt und gedrückt werden, so werden diese nach und nach elend und arm, das ganze Land verliert den Wohlstand, und da ist er nun sehr übel dran, und ein unglücklicher Landsherr.

Damit aber nun jedem Unterthan Recht widerfahre, und damit er wider die, so ihm Unrecht erweisen, und ihn kränken und drücken wollen, möge vertheidiget und beschützt werden, so ist von jedem christlichen Landesherrn ein **Obergerichtshof** in seinem Lande geordnet, welcher die **Landes-Regierung** heißt. Darinnen sind lauter gelehrte und verständige und weise Herren angestellt, welche alle genau wissen, was recht und unrecht, was billig und nicht billig ist. Es sind diese Herren dabey auch immer recht gewissenhafte und redliche Leute, weil ein christlicher Landesherr keine andern in seiner Landesregierung leidet. Aus dieser Ursache geschieht von einer ganzen Landesregierung so leicht keinem Unterthan Gewalt und Unrecht. Weil aber eine solche Landesregierung immer mehrentheils weit von den Unterthanen entfernt ist, und diese nicht gleich bey jeder Sache zu ihr hinlaufen können, auch dieses Gericht ohnmöglich alle Unterthanen, wenn sie auch selbst vor demselben erscheinen, und ihre Nothdurft anbringen wollten, hören, und ihre Klagsachen entscheiden kann, so sind wieder sogenannte **Untergerichte** bestellt, unter welchen alle Bürger und Bauern

zu

zunächſt ſtehen, und bey denen ſie ihre Rechtsnothdurft zuerſt anbringen müſſen. Solche Untergerichte verwalten in Städten die Amtleute und Rathsherren, und auf dem Lande die Rittergutsbeſitzer durch ihre Gerichtshalter. **Untergerichte** heißen ſie nun deswegen, weil ſie alle unter dem höchſten Gerichtshof, nämlich unter der **Landesregierung**, ſtehen, ihr gehorchen und, wenns nöthig iſt, Rechenſchaft bey ihr ablegen müſſen, wie ſie die Gerechtigkeit bey ihren Gerichtsunterthanen verwaltet haben. Es können dieſe Untergerichte in vielen Fällen auch ſelbſt einen Ausſpruch thun, und Sachen entſcheiden; ſie können auch Unterthanen ſtrafen, wenn ſich dieſe den Ausſpruch und die Strafe gefallen laſſen. Weigern ſich aber Unterthanen, ſich dem Ausſpruch und der Strafe zu unterwerfen, ſo müſſen ſolche Untergerichten den Verlauf der Rechtsſache an die hohe **Landesregierung** zur Entſcheidung einſenden, und von daher einen Ausſpruch erwarten.

Daraus ſehet ihr nun, lieben Unterthanen, daß nach der Anordnung eines weiſen und chriſtlichen Landesherrn die **Untergerichte** nicht mit den Unterthanen verfahren ſollen, wie ſie wollen.

Ob aber nun gleich die Untergerichte unter der Aufſicht einer hohen Landesregierung ſtehen, von derſelben zur Verantwortung können gezogen werden und ſich deswegen vor ihr zu fürchten haben; ſo geſchichts doch freylich leider hie und da bisweilen, daß Untergerichte ihren Gerichtsunterthanen Unrecht und zu viel thun, weil die hohe Landesregierung nichts davon erfährt. Und

ſolche

solche Untergerichte wissen es, immer meisterlich so einzurichten, daß sie nichts davon erfahren kann. Sie spielen nun den armen Unterthanen oft gar übel mit. Davon hört man in der Welt laute Klagen. Wie mancher redliche und arbeitsame Unterthan, wurde ohne Noth und recht gewaltsam um sein Haus gebracht, das er nebst den Seinen mit dem Rücken ansehen mußte. Die Gerichtsobrigkeit hätte ihn gar wohl bey demselben erhalten können, aber sie brachte es mit Fleiß zum Anschlag, und machte dem armen Unterthan das, was er von dem Hause noch hätte herauskriegen sollen, zu Wasser, daß er alles vor Proceß- und Gerichtskosten hingeben, und als ein Bettler davon gehen mußte. Wurden nicht oft schon von weltlichen Gerichten Wittwen, Waisen und unmündige Kinder, um ihr Erbtheil gebracht? —

Mancher arme Unterthan wurde, weil er in einer Sache die Gerichtskosten nicht gleich bezahlen konnte, ob er sich gleich anheischig machte, nach und nach zu bezahlen, ohne Nachsicht unbarmherzig ausgepfändet von seiner Gerichtsobrigkeit. Sie ließ ihm wohl gar bisweilen seine nothdürftigen Kleider nehmen, daß er nicht mehr zur Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen konnte.

Legte nicht manche Gerichtsobrigkeit ihren Unterthanen ganz neue und oft unerhörte Frohndienste auf? Eine andere Gerichtsobrigkeit that dieses zwar nicht, aber sie machte ihren Unterthanen ihre gewöhnlichen Frohndienste immer beschwerlicher und unerträglicher. So wurden auch manche Unterthanen bey einem begangnen

Digitized by Google

nen Fehler, der eben nicht viel bedeutete, über die Gebühr bestraft, und in übermäßige Gerichtskosten gebracht, blos, weil sie eines kleinen Versehens wegen nicht gut bey ihrem Gerichtsherrn, oder beym Gerichtshalter, oder beym Richter stunden. Mancher Unterthan mußte seinen rechtmäßigen Proceß wider seinen Gerichtsherrn, wozu dieser ihn genöthigt hatte, verlieren, weils das Untergericht einmal so haben wollte, daß er wider den Gerichtsherrn nicht gewinnen sollte. Und hört man vollends, was manche Gerichtsobrigkeit bey Ablieferung der Recruten an die Armeen im Lande für Ungerechtigkeiten begehet; wie sie mit ihren Unterthanssöhnen ordentlich Handel treibt, diesen nicht zum Recruten abgiebt, weil er ihr heimlich Geld gegeben hat, jenen aber hingiebt, weil er nichts spendirt hatte, oder als ein Armer nichts spendiren konnte: so muß man erstaunen und muß sich im Herzen darüber betrüben, daß auch die besten Landesherren noch kein kräftiges Mittel haben ausfündig machen können, solchen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten mancher Untergerichte Einhalt zu thun. Ists nun gleich nach der Erfahrung gewiß, daß manches Untergericht gegen die Unterthanen hart und ungerecht verfährt, so sollen doch Unterthanen auch folgendes wissen und bedenken, nämlich

1. Erstlich, dieses: daß die Untergerichten oft nicht mit Vorsatz, und mit Fleiß, und mit Wissen daran schuld sind, wenn manchem ihrer Unterthanen Unrecht und zu viel geschieht. —

Manchmal klagen auch Unterthanen schon über Gewalt und Unrecht, das ihnen die Gerichtsobrigkeit gethan habe: und sie leiden doch nur, was sie von Rechtswegen verdient haben, und was ihre Thaten werth sind. Die Obrigkeit muß ja doch das Böse an ihren Unterthanen bestrafen. Dazu ist sie da und von Gott geordnet, und sie heißt deswegen in der Schrift, Röm. 13, 4. **eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.** Thut sies nun, und straft einen bösen Unterthan, so klagt und schreyt er oft über erlittenes Unrecht, über Härte seiner Gerichtsobrigkeit. Er schreyet aber ohne Grund, denn sein Verbrechen verdiente bestraft zu werden, und das von Rechts wegen.

Inzwischen ist freylich nicht zu läugnen, daß manchem Unterthan würklich Unrecht geschicht von der Gerichtsobrigkeit, unter welcher er zunächst stehet, denn man hat ja Exempel genug davon. Aber auch alsdann liegt doch oft die Schuld nicht an der Bosheit und Härte der Untergerichte. Sie können nämlich nichts dafür, daß manchem Unterthan vor ihrem Gericht Unrecht widerfährt; die Ursache liegt an andern Umständen. Hört nur an, lieben Christen! wie das zugeht. Da bringt in Proceßsachen mancher Unterthan seine Klage vor dem Gerichtshalter so kauderwelsch an, mengt das hundertste ins tausende, daß er nicht recht aus seinem Vortrag klug werden kann. Da schreibt nun freylich der Gerichtshalter die Sache auch falsch hin. Die nöthigsten Umstände hat der Unterthan etwa gar vergessen — oder er glaubt, daß es nicht nöthig sey sie anzubringen. Nun wird die Sache an

ein

ein höheres Gericht verſchickt. Das ſpricht freylich das Urtheil nicht nach dem Wunſch des Unterthans aus, und kann nicht, weil die Sache falſch berichtet worden war. Wenn nun dieſer Unterthan ſich über das Untergericht, wo er ſeine Sache angebracht hat, beſchweren wollte, und wollte ſagen, er hätte vor demſelben ſeine gerechte Sache verloren — es wäre ihm von demſelben Unrecht geſchehen, ſo beſchwerte er ſich unbillig, denn das Untergericht war unſchuldig. Er war ſelbſt ſchuld, daß er verlieren mußte, weil er ſeine Sache kauderwelſch und unrichtig angebracht hatte. Manchmal liegts auch an dem Advocaten, den ein Unterthan in ſeiner Rechtsſache braucht, daß er ſein Recht vor dem weltlichen Untergericht verſpielt. Dieſer verſteht entweder nichts, und weiß die Sache nicht recht zu führen, macht die Klage ganz falſch, oder er iſt nachläßig und verſäumt einen Termin und die rechtliche Nothdurft. Da kann doch das weltliche Gericht wieder nichts dafür, wenn der Unterthan zu kurz kömmt. Es lag am Advocaten. Oft fehlts einem Unterthan bey ſeiner gerechten Sache an nöthigen Zeugen, die er nicht aufbringen kann — oder es treten wohl gar Leute wider ihn auf, die aus Feindſchaft gegen ihn ein falſches Zeugnis ablegen. Die Gerichtsobrigkeit kann ihm da nicht zu ſeinem Recht helfen, ſondern muß ihn oft noch in Strafe und Unkoſten bringen, ob er gleich unſchuldig iſt. Die Schuld liegt aber an den Zeugen, und nicht an den Gerichten. Bisweilen läuft auch wohl in einer gerechten Sache, die ein Unterthan vor ſeiner Gerichtsobrigkeit ordentlich angebracht hat, und wo

die weltlichen Gerichten nichts versehen haben, ein widriges Urtheil von dem höhern Gericht ein, nach welchem er verliert. Daran sind die Urthelsverfasser bisweilen schuld, welche auch Menschen sind, und etwas versehen und übersehen können.

Aus allem diesem, was ich euch jetzt gesagt habe, könnt ihr nun sehen, daß Unterthanen oft ihrer Gerichtsobrigkeit, unter der sie zunächst stehen, die Schuld ohne Grund beymessen, wenn sie vor ihrem Gericht ihre Sache verlieren oder ihnen sonst Unrecht und zu viel geschieht. Unterthanen sollen also nicht gleich über erlittenes Unrecht von den Untergerichten schreyen. Sie sollen erst über alle Umstände recht nachdenken. Denn wenn sie ihre Gerichtsobrigkeit als eine harte, ungerechte Obrigkeit ausschreyen, da diese doch an dem ihnen widerfahrnen Unrecht nicht schuld ist, so versündigen sie sich sehr an ihrer Obrigkeit.

2. Zweytens sollen Unterthanen, welchen vor dem weltlichen Untergericht, unter welchem sie stehen, Unrecht und zu viel geschieht, es mag nun das Untergericht vorsätzlich daran schuld seyn, oder die Ursache mag in so manchen andern Umständen liegen, die wir euch zum Theil jetzt erzählt haben, bedenken, daß es nicht von Ohngefähr geschehe, sondern daß ein besonderes göttliches Verhängniß dabey sey.

Ihr glaubts doch, was die christliche Kirche singt:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen,
Und was mir nützlich ist?

Ja,

Ja, lieben Christen! Bey jedem Gericht in der Welt sitzt, so zu sagen, die göttliche Vorsehung und Regierung. Wie es nun vor diesem Gericht einem Unterthan auch gehen mag, so hat ers allezeit als eine Schickung von Gott, und zwar zu seinem Besten, anzusehen.

Leidet ihr also etwa einmal vor weltlichem Gericht Gewalt und Unrecht, es mag nun dran Schuld seyn, wer will, so denkt bey euch: von ohngefähr widerfährt mir das nicht. Es ist eine Vorsehung, die über die Welt waltet, es ist ein weiser Gott, der alles ordnet und regieret; der hats jetzt so geschickt, daß ich Unrecht leiden muß. Ja — Christen, so denkt ihr recht. Gott hats so kommen lassen, und gewiß zu eurer Besserung. Ihr sollt durch das jetzt erlittene Unrecht zur Erkänntniß so manches Unrechts kommen, das ihr etwa in eurem vergangenen Leben auch oft euren Nebenmenschen zugefügt habt. Vergießt nicht vielleicht manche arme unglückliche Person jetzt noch im einsamen Winkel über eure in den vorigen Zeiten ihr erwiesene Härte die bittersten Thränen, und seufzet zum Vater im Himmel? — Ihr hättet vielleicht diese eure Sünde vergessen, oder hättet noch lange nicht daran gedacht wenn euch Gott nicht jetzt auch Unrecht hätte widerfahren lassen!

Aber nun denkt ihr dran, nun erkennt ihr eure Sünde, nun verabscheuet ihr sie, da euch auch hart begegnet wird, da ihr auch Unrecht leidet. Nun fühlt ihrs, wie wehe es thut, wenn einem unschuldiger weise zu viel geschicht. Nun sehet ihrs ein, wie

Digitized by Google

wehe ihr euren Nebenmenschen bey dieser und jener Gelegenheit gethan habt, wobey ihr ihnen Unrecht erwieset.

Könnt ihr also jetzt, da euch vom weltlichen Gericht Unrecht widerfährt, wohl sagen, daß ihr ganz unschuldig leidet? Nein. Jetzt bey diesem Fall möget ihr wohl unschuldig leiden; aber ihr habts doch sonst verdient, durch das Unrecht, so ihr andern erwiesen habt, daß euch der liebe Gott jetzt auch Unrecht widerfahren läßt.

Ach! ja — gewiß viele Unterthanen, wenn sie von weltlichen Gerichten bedrückt werden, und vor denselben Gewalt und Unrecht leiden, haben Ursache an ihre Sünden zurück zu denken und zu sich zu sagen, was einst die Brüder Josephs zu einander sagten: **Das haben wir an unserm Bruder verschuldet.** 1 B. Mos. 42, 21.

Was ich bisher gesagt habe, sollen Unterthanen, die vor weltlichen Gerichten Gewalt und Unrecht leiden, zu ihrem **Unterricht** merken. Ich will ihnen aber nun auch

Zweyter Theil

wohlmeynende Warnungen — und einen guten Rath in diesem Fall geben.

Erstlich dienet ihnen zur Warnung: **Daß sie sich nicht an der Gerichtsobrigkeit, von welcher sie Gewalt und Unrecht leiden, mit unbescheidenen groben Reden und Lästerungen vergehen.** — Es ist das weder christlich noch vernünftig, wenns Unter-

Digitized by Google

terthanen thun. **Christlich** ists nicht, weil ein jeder Christ nach der Lehre und dem Exempel Christi auch Unrecht geduldig und gelassen ertragen soll. Besonders soll ein Christ seine vorgesetzte Obrigkeit nicht lästern, wenns auch eine harte Obrigkeit ist, die ihm Unrecht thut. Die Obrigkeit ist einmal **von Gott geordnet**, wie der Apostel Paulus Röm. 13. sagt. Sie führet das Amt Gottes auf Erden, und muß deswegen bey allen Unterthanen in Ansehn stehen, und ihnen respectabel bleiben. Es heißt dahero schon im 2. Buch Mos. 22, 28. **Den Göttern** — den Obrigkeiten, die Gottes Amt auf der Welt führen — **sollt du nicht fluchen** — ihnen nicht mit unbescheidenen, ungebührlichen groben Reden begegnen — **und den Obersten im Volk, sollt du nicht lästern** — ihnen die Fehler und Laster, die sie an sich haben, nicht öffentlich vorwerfen. Und sehet nur auf den Herrn Jesum, wie ders machte. Er litte Gewalt und Unrecht von der heidnischen und jüdischen Obrigkeit. Man verfuhr gar grausam mit ihm, ob er gleich ganz unschuldig war. Hört ihr aber Jesum diese Obrigkeiten lästern? Begegnete er ihnen grob und unbescheiden? Nein — er schwieg entweder gar, oder, wenn er sich ja einmal verantwortete, so that ers mit der größten Bescheidenheit und Sanftmuth, und setzte die Achtung gegen die Obrigkeit nicht aus den Augen. Gehet hin und thut desgleichen!

Es giebt Unterthanen, welche sich sogar in der Gerichtsstube, wenn ihnen ein widriger Bescheid kund gemacht wird, gegen die Gerichtsobrigkeit mit sehr gro-

Digitized by Google

ben Reden vergehen; und ihrs wohl unters Gesicht sagen, daß sie eine ungerechte und tyrannische Obrigkeit sey. Ja, sie fordern oft die Rache Gottes da öffentlich wider sie auf, und sagen: Gott wirds rächen, am jüngsten Tage wird ers rächen das Unrecht, das man mir erwiesen hat.

Ist das aber nicht ein unchristlicher Zorn? Und zeigen Unterthanen, die es so machen, nicht dadurch ein aufgebrachtes rachsüchtiges Herz? Sie rächen sich ja durch solche Reden selbst an der Gerichtsobrigkeit. Die Regeln des Christenthums lauten aber ganz anders. Es heißt Röm. 12, 19. **Rächet euch selbst nicht.** Und Sirach sagt Cap. 28, 1. **Wer sich rächet, an dem wird sich der Herr wieder rächen, und wird ihm seine Sünde auch behalten.**

Merkt euch das also, ihr Unterthanen. Wenn ihr von der weltlichen Gerichtsobrigkeit Unrecht leidet, und ihr vergehet euch da gegen sie mit groben Reden und Lästerungen, so versündiget ihr euch schwerlich; denn ihr gehet in eurem Zorn zu weit. Und es trifft euch die Drohung, die 1 Buch Mos. 29, 7. steht: **Verflucht sey ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist.**

Es ist aber ein solches Vergehen der Unterthanen gegen die weltliche Gerichtsobrigkeit auch nicht einmal **vernünftig.** Es kann ja, wenn auch Unterthanen Unrecht vor Gericht geschicht, die Schuld nicht allezeit an der Gerichtsobrigkeit liegen. Es können ja, wie ich schon gesagt habe, andere Ursachen daran schuld seyn, daß ihnen vor Gericht Unrecht geschehen muß.

Ists

Ists nun nicht unbesonnen und unvernünftig, wenn Unterthanen gleich ohne Ueberlegung und weitere Untersuchung alle Schuld auf die weltliche Gerichtsobrigkeit schieben, und sie lästern? Es thun sich ja Unterthanen durch ein solches unbesonnenes und unüberlegtes Verfahren oft den größten Schaden, und machen ihre Sache viel schlimmer. Denn ist die weltliche Gerichtsobrigkeit, an welcher sich Unterthanen mit groben Reden und Lästerungen vergangen haben, ganz unschuldig, so wird sies nicht leiden, daß sie so gelästert worden ist, sondern wird das ungebührliche und aufrühreriſche Bezeigen solcher Unterthanen nach Urthel und Recht verschicken. Und da wird gewiß das Urthel, wenns wieder kommt, sehr übel für solche Unterthanen ausfallen. Sie werden Strafe an Geld und wohl gar an ihrem Leibe und an ihrer Freyheit leiden müssen. Die Erfahrung hats auch schon oft gelehrt; denn man weiß Exempel genung, daß Unterthanen, die sich gröblich mit Reden an ihrer vorgesetzten Gerichtsobrigkeit vergangen hatten, in gar große Strafe gefallen, und oft wohl gar deswegen aufs Zuchthaus gekommen sind. Das hätten sie vermeiden können, wenn sie nicht so unbesonnen und unvernünftig gewesen wären, und sich besser mit Reden in acht genommen hätten. Gesetzt aber auch, das weltliche Gericht wäre nicht unschuldig, sondern hätte aus Ungewissenhaftigkeit mit Fleiß alles so eingerichtet, daß einem Unterthan Unrecht widerfahren mußte, und der Unterthan wüßte das ganz gewiß; so wärs doch nicht vernünftig, wenn er sich auch in solchem Fall mit groben Reden

und Lästerungen gegen die Gerichtsobrigkeit vergieng. Er machte sich ja dadurch bey derselben noch verhaßter. Und war die Gerichtsobrigkeit schon bisher so gottlos und ungewissenhaft, daß sie kein Bedenken trug, einem ihrer Unterthanen Gewalt und Unrecht zu thun, so wird sie sich auch nun weiter kein Bedenken machen, alle noch so böse Griffe anzuwenden, diesen Unterthan, der sie durch seine groben Reden und Lästerungen noch mehr aufgebracht hat, nun noch mehr und auf das bitterste zu verfolgen, und ihn in noch größern Schaden und Unglück zu bringen. Müßt ihr das nicht selbst sagen? Ihr wißt ja das im gemeinen Leben bekannte Sprichwort: **Eine Obrigkeit, wenn sie will, kann ihren Unterthanen alle Tage in die Haare kommen.**

Kurz — es soll ein verständiger christlicher Unterthan sich gegen die weltliche Gerichtsobrigkeit, wenn er auch glaubt, daß sie ihm Gewalt und Unrecht thut, doch nicht mit unbescheidenen groben Reden und Lästerungen vergehen. Es ist nicht nur **unchristlich**, wenn ers thut, und er versündigt sich; sondern es ist auch **unvernünftig**, weil ers damit schlimmer macht, und sich in großen Verdruß und Schaden stürzen kann.

Zweytens warne ich solche Unterthanen, die von ihrer Gerichtsobrigkeit Gewalt und Unrecht leiden, wohlmeinend und ernstlich, **daß sie ja nicht wider dieselbe rebelliren.** —

Zorn und Rache treiben manche Unterthanen, die von ihrer Gerichtsobrigkeit gedrückt werden und Unrecht leiden, nicht nur zu ungebührlichen groben Reden

und

Digitized by Google

und Läſterungen wider dieſelbe, ſondern ſo gar dazu, daß ſie ihr nun allen Gehorſam aufkündigen, und ſich derſelben gewaltthätig widerſetzen. „Die Obrigkeit „verfährt mit uns zu hart" — heiſts. „Sie legt uns „mehr auf, als ſichs gebühret. Sie ſchützt uns „nicht wider Unrecht. Sie ſucht unſer Vermögen zu „Waſſer zu machen, und uns um alles zu bringen. „Verſehen wir als Menſchen nur das Geringſte, ſo „ſtraft ſie uns, daß uns die Augen übergehen, und „macht uns Koſten über Koſten. So müſſen wir end„lich noch alle betteln gehen. Gegen eine ſolche „Obrigkeit haben wir nun auch keine Ehrfurcht mehr. „Alle Liebe gegen ſie fällt weg. Wir thun nun auch „nicht mehr, was wir als Unterthanen gegen ſie zu „thun ſchuldig ſind. Wir laſſens darauf ankommen. „Wir ſind einmal deſperat."

Hält nun etwa die Obrigkeit ſolche aufgebrachte Unterthanen mit Schärfe zu ihrer Schuldigkeit an, ſo ſetzen ſie ſich gewaltthätig darwider, und es kommt oft zu Schlägen — ja zu Mord und Todſchlag. Darüber werden andere Unterthanen, die es hören, auch erbittert. Und da ſie ebenfalls mit ihren Gerichtsobrigkeiten nicht zufrieden ſind, ſo bereden ſie ſich unter einander, daß ſie ſich zuſammen ſchlagen, alle vor einen Mann ſtehen und ſich an ihren Obrigkeiten rächen wollen. Mit einem Wort: Es entſteht ein Aufruhr oder Rebellion. —

Lieben Unterthanen! Hört mir jetzt aufmerkſam zu, und nehmet zu Herzen, was ich euch ſagen werde. Unterthanen, die ſo gegen ihre Obrigkeit geſinnt ſind, und es ſo machen, wie ich jetzt eben geſagt habe —

näm-

nämlich wider ihre Obrigkeit einen Aufruhr anfangen und rebelliren, handeln nicht allein ganz unchristlich, sondern auch ganz unbesonnen und unvernünftig. Ihr Unterthanen in der Welt, ihr rebellirt wider eure vorgesetzte Obrigkeit, wollt ihr nicht mehr gehorchen — ist das recht? Ihr wollt Christen seyn — hat euch das die christliche Religion gelehrt? Nein. Diese befiehlt euch vielmehr, daß ihr sollt unterthan seyn aller menschlichen Ordnung 1 Petr. 2, 13. — das Jedermann soll unterthan seyn der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Röm. 13, 1. Ihr wendet ein: eure Obrigkeit habe euch Unrecht gethan, und euch unbilliger Weise gedrückt; habe zu viel von euch gefordert; mehr als ihr leisten und ertragen könntet; habe euch bey euren gerechten Klagsachen nicht gehört; habe euch nicht geschützt — euch nicht Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Das sind freylich schwere und bittere Klagen. Sind sie aber auch alle wahr und gegründet? Kanns nicht blos Einbildung von euch seyn? — Ihr versteht ja nicht, was Rechtens ist. Vielleicht mußte eure Obrigkeit mit euch nach der Schärfe verfahren, weil ihr eine wohlhergebrachte Schuldigkeit nicht gutwillig thatet. Konnte sies da wohl anders machen? Vielleicht mußte sie einen oder den andern scharf strafen, weil das Verbrechen darnach war, das er begangen hatte.

Oder geschah euch ja oft Unrecht von weltlichen Gerichten, so konnten sie vielleicht nichts dafür. Die Schuld lag außer den Gerichten, an andern Umstän-

den

den — vielleicht gar an euch selbst, und an eurem Verstehen.

Wär die Sache so, so begienget ihr ja eine ganz abscheuliche Sünde, wenn ihr wider eure Obrigkeit Aufruhr anfangen und rebelliren wolltet, da sie doch unschuldig war und euch nicht zu viel gethan hatte. Aber gesetzt auch, alle eure vorgebrachten Klagen hätten Grund, so ist gewaltthätige Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit doch der Weg nicht, den gute christliche und verständige Unterthanen gehen sollen. Das ist das Mittel nicht, das sie ergreifen sollen. Denn werdet ihr euch damit wohl Recht verschaffen? Werdet ihr mit Aufruhr und Rebellion etwas ausrichten? Nimmermehr — das glaubt mir nur. Ihr handelt ganz unbesonnen und wider euch selbst. Ihr verschlimmert, wenn ihr rebelliret wider eure ungerechte Obrigkeit, eure an sich gute Sache, daß ihr nun keinen Beystand finden könnt. Hatte euch eure Gerichtsobrigkeit würklich bisher gedrückt, und manche Ungerechtigkeit an euch ausgeübt, so kann euch, da ihr nun rebelliret, die hohe Landesobrigkeit nicht beystehen wider sie. Sie muß vielmehr, um den Stand der Obrigkeit überhaupt in Ansehn und Achtung zu erhalten, eurer Gerichtsobrigkeit beystehen, sie in Schutz wider euch nehmen, wider euch als Rebellen Gewalt brauchen, und euch auf das strengste bestrafen.

Ach! lieben Unterthanen! kommt doch ja nicht auf den unglücklichen Gedanken, wider eure Gerichtsobrigkeiten zu rebelliren, wenn ihr auch überzeugt seyn solltet, daß sie euch zu viel gethan hätten. Ihr richtet damit

Digitized by Google

mit nichts aus, und erreicht euren Endzweck nicht. Ihr macht euch vielmehr gewiß dadurch ganz unglücklich. Denkt nur einmal an Frankreich. Die Unterthanen in diesem großen und schönen Lande waren freylich wohl bisher von ihren Obrigkeiten sehr gedrückt worden. Das mochten die Unterthanen nun nicht mehr leiden, sondern fiengen eine grausame Rebellion an wider ihre Obrigkeiten, die auch leider immer noch dauert. Was haben sie aber bisher durch all ihr Rebelliren gewonnen? Was haben sie ausgerichtet? Haben sie ihren Zustand verbessert? Sind sie glücklicher, als vorhin? Nein — gar nicht. Noch unglücklicher sind sie geworden. Sie haben sich und ihr ganzes Vaterland in die kümmerlichsten Umstände versetzt. Und was haben sie zu hoffen? Nichts — aber alles zu fürchten. Denn sie mögen auch noch so lange fortrebelliren, so werden sie doch endlich mit Gewalt, und vielleicht mit grausamer Strenge, wieder in Ordnung und zum Gehorsam gebracht. Und gnade Gott den Rädelsführern — diesen wirds übel gehen. Gebt nur Acht — ihr werdets hören.

Wie unbesonnen es sey, wenn Unterthanen wider ihre Gerichtsobrigkeiten rebelliren, und wie übel für sie es endlich ablaufe, sehet ihr auch an dem Exempel vieler eurer Mitunterthanen in eurem Vaterlande. Diese fiengen vor kurzem auch einen Aufruhr wider ihre vorgesetzten Gerichtsobrigkeiten an, und begiengen viel Unordnungen, auch sogar Gewaltthätigkeiten, wie ihr selbst wisset. Das Exempel von Frankreich mochte sie wohl zum Rebelliren verleitet haben. Manche mochten freylich

Digitized by Google

lich auch vorher in dieſem und jenem Fall von ihren Gerichtsobrigkeiten bedrückt worden ſeyn — das wollen wir nicht läugnen.

Da ſie ſich aber nun als Unterthanen ſo weit vergiengen, und wider ihre Gerichtsobrigkeit einen Aufruhr anfiengen, ſo verdarben ſie ihre an ſich gerechte Sache. Denn unſer Landesvater, der Churfürſt, mußte nun Gewalt wider ſie brauchen, und durch ſeine getreuen Soldaten dem Unweſen ſteuren laſſen. Was hatten alſo eure Mitunterthanen von ihrem Rebelliren? Dieſes — daß ſie als Rebellen behandelt und beſtraft wurden — daß ſie in Ketten und Banden gelegt, in die Zuchthäuſer und auf den Bau geſchafft wurden. So lief ihr Rebelliren ab. —

Aber — lieber Gott! wird vielleicht jetzt mancher bey ſich denken und ſprechen: „Wie ſollens denn Unterthanen nun machen, wenn ſie von weltlicher Gerichtsobrigkeit gar zu hart und unmenſchlich gehalten werden, daß ſies nicht mehr ausſtehen können? Es iſt ja Gott zum Erbarmen, wenn mans hört, wie manche Gerichten mit ihren armen Unterthanen verfahren, wie ſie ihnen mitſpielen, als wenns Hunde wären. Sollen ſie ſich denn nun alles gefallen, und wie man zu ſagen pflegt, Holz auf ſich hacken laſſen? Iſt denn keine Hülfe, kein Rath für ſolche gedrückte Unterthanen?“ — O! ja lieben Unterthanen! es iſt noch Hülfe und Rath für ſie. Und dieſen guten Rath will ich ihnen jetzt

Drittens, geben. Er beſteht darinne: **Sie ſollen, wenn das Unrecht, das ſie von ihren Gerichts-**

Gerichtsobrigkeiten leiden, zu groß ist, wenn sie den Schaden, der ihnen dadurch widerfahren ist, nicht verschmerzen können — kurz, wenns die Gerichtsobrigkeiten gar zu arg mit ihnen machen, daß sies nicht mehr ausstehen können, sich demüthig und bescheiden an das Obergericht im Lande, oder nach Befinden, an ihren Landesherrn selbst, wenden, und da um Schutz und Hülfe flehen. —

Geschicht Unterthanen von weltlichen Gerichten in einer geringfügigen Sache Unrecht, und will der Schaden, den sie dabey leiden, eben nicht viel sagen, so ists vernünftiger und christlicher, wenn sie still schweigen, und das widerfahrne Unrecht geduldig ertragen. Wollte sie aber das Untergericht etwa um Haus und Hof bringen, oder ihnen neue beschwerliche Frohndienste auflegen, ihnen durch widerrechtliche Proceßweitläuftigkeiten ihr Vermögen zu Wasser machen, oder bey Bestrafung eines geringen Vergehens mit ihnen zu hart und wider die Landesgesetze verfahren — mit einem Wort, wäre das Unrecht gar zu groß, das ihnen ihre Gerichtsobrigkeit zugefügt hätte, oder zufügen wollte; so gebe ich solchen gedrückten Unterthanen hier öffentlich den Rath: Wendet euch an das Obergericht im Lande, ich meine die Landesregierung. Laßt euch von einem erfahrnen Advocaten ein demüthiges Schreiben an dieselbe machen. Darinnen erzählt eure Sache deutlich und wie sie ist. Bringt aber ja keine Unwahrheit darinnen mit vor. Davor hütet euch. Redet auch in diesem Schreiben von eurer Gerichtsobrig-

Digitized by Google

obrigkeit, ob ihr euch gleich über ſie beſchweret, doch beſcheiden. Laſſet keinen Zorn, keine Rache gegen ſie darinnen blicken. Bittet in eurem Schreiben nur um Unterſuchung der Sache und um Hülfe und Beyſtand. Habt ihr würklich Recht, ſo werdet ihr bey der hohen Landesregierung gewiß Hülfe finden. Denn es ſitzen darinnen, wie ich euch ſchon geſagt habe, nicht nur recht gelehrte Herren, die das Recht aus dem Grunde gelernt haben, ſondern es ſind auch rechtſchaffene und gewiſſenhafte Herren, die nicht wie viel nähmen und thäten einem Unterthan Unrecht, und wenns auch der geringſte wäre.

Leben Unterthanen in einem Lande, wo der Landesherr jeden, auch den geringſten Unterthan, der ein Anliegen hat, vor ſich läßt, und mit ihm redet, wie dieſes der verſtorbene große König in Preußen, Friedrich der Zweyte, that, der auch deswegen unvergeßlich bleibt, ſo dürfen ſie ſich auch gerade an ihren Landesvater ſelbſt wenden, und ihm ihre Noth demüthig und ehrerbietig erzählen. Dieſer wird ſogleich den ſcharfen Befehl geben, daß die Sache ſogleich aufs genaueſte unterſucht, und dem gedrückten Unterthan ſchleunigſt zu ſeinem Recht geholfen werde.

Doch rathe ich Unterthanen dabey noch dieſes: daß ſie ſich nicht eher an ihren Landesvater ſelbſt wenden ſollen, als im höchſten Nothfall — wenn ſie nämlich ſonſt überall keine Hülfe haben finden können. Denn ohne höchſte Noth muß kein Unterthan ſeinen Landesherrn überlaufen und ihm beſchwerlich fallen. Das

wär unbescheiden, und der gnädigste Landesherr müßte es übel aufnehmen.

Auch haben Unterthanen in diesem Fall, wenn sie sich genöthigt sehen, an ihren Landesherrn selbst zu gehen, noch dieses zu merken: daß sie ja keine Unwahrheit in ihren Vortrag einmischen. Es muß alles gewiß und wahr seyn, was sie ihrem Landesvater erzählen. Hintergiengen sie denselben und brächten Unwahrheiten mit an, so würde er ihnen nicht allein nicht helfen, und nicht helfen können, sondern es würden solche Unterthanen auch noch überdies hart bestraft werden, daß sie ihren Landesherrn belogen hätten — und das von Rechts wegen.

Aber ich höre schon, was manche Unterthanen hier sagen werden. „Das sind Weitläuftigkeiten" werden sie sprechen. „Wer will erst zur Landesregierung laufen, und da einen Proceß wider seine Gerichtsobrigkeit anhängig machen? Viele — ja die meisten Unterthanen haben kein Geld dran zu setzen, können also ihre Sache auf dem Wege Rechtens nicht ausführen. Manche sind von ihrer harten Obrigkeit nach und nach schon so arm gemacht worden, daß sie kaum das Schreiben bezahlen können, das der Advocat an die Landesregierung machen muß. Wo soll das Geld zum nöthigen Verlag erst herkommen? — Und wenn auch manche gedrückte Unterthanen sich an die Landesregierung, ja an den Landesherrn selbst wenden, so wissen ungerechte Untergerichte immer so wohl einer ganzen Landesregierung, als dem weisesten Landesherrn einen blauen Dunst vorzumachen, und ihre Sache wider den Unterthan

terthan ſo gerecht vorzuſtellen, daß der Landesherr und ſeine Regierung oft nicht wiſſen, woran ſie ſind. Da muß nun natürlich ein weitläuftiger Proceß entſtehen. Wie viel Unterthanen giebts, die einen ſolchen Proceß fortführen und aushalten können? Endlich werden ſie müde, laſſen ihn liegen, weil ſie vollends an den Bettelſtab gebracht würden. Und da müſſen ſie oft am Ende nur noch Gott danken, daß ſie von ihrer ungerechten Gerichtsobrigkeit nicht gar aufs Zuchthaus gebracht worden ſind. Iſts nicht vielen tauſend gedrückten Unterthanen in der Welt, ob ſie gleich Recht hatten, ſchon ſo gegangen? Es war nun einmal den Umſtänden nach keine Hülfe für ſie in der Welt. Erbarme ſich doch der liebe Gott, daß es beſſer wird."

Es iſt wahr, daß manche gedrückte Unterthanen ihr Recht nicht finden und keine Hülfe erlangen können. Was ſollen dieſe nun machen? Sollen ſie verzweifeln und ſich darüber zu tode grämen? Nein, das haben ſie nicht Urſache. Sie können ſich, wenn ſie Verſtand und Chriſtenthum haben, auch in dieſem Fall beruhigen und tröſten. Wie ſie das können und ſollen, will ich jetzt

Dritter Theil.

zeigen.

Erſtlich gereichts einem Unterthan, der von weltlicher Gerichtsobrigkeit Gewalt und Unrecht leiden muß, zum Troſt, wenn er unſchuldig leidet und ein gutes Gewiſſen hat. —

Lieber Unterthan! verklagt und verdammt dich dein Gewiſſen nicht: ſo muß das ſüß und beruhigend für dich ſeyn bey allem Unrecht, das du leideſt. Es heißt im Sprichwort: **Es iſt beſſer Unrecht leiden, als Unrecht thun.** Und eben deswegen iſts beſſer, weil man, wenn man Unrecht leidet, ſich mit ſeinem guten Gewiſſen tröſten kann. Das kann der aber nicht, der Unrecht gethan hat. Ach! wenn du als ein öffentlich überwieſener Dieb, als ein boshafter Betrüger, als ein abſcheulicher Mörder vor Gericht ſtündeſt, und jetzt das Urtheil, das du verdient hätteſt, über dich müßteſt ausſprechen hören; wie müßteſt du dich da vor Gott, vor dich ſelbſt und aller Welt ſchämen und zu Schanden werden! Kein Menſch würde da mit dir Mitleiden haben. Alle, die von deinen Laſtern und Verbrechen hörten, würden dich verabſcheuen, würden denken: Es geſchieht ihm gar recht, daß es ihm jetzt ſo übel gehet. Er hats darnach gemacht, hats nicht beſſer verdient. Und wie würde dir da in deinem Herz zu Muthe ſeyn, wenn du überzeugt ſeyn müßteſt, daß deine Nebenmenſchen ſo von dir dächten und ſprächen. Was für bittere Vorwürfe würdeſt du dir machen müſſen?

Aber wenn du unſchuldig leideſt, wenn dir offenbar Gewalt und Unrecht geſchieht, und dabey doch keine Hülfe finden kannſt, ſo hat Jedermann, der davon hört, Mitleid mit dir und bedauert dich. Und dein Herz, ſo ſehr es bey der ungerechten Bedrückung auch leidet, weiß ſich doch zu faſſen und zu tröſten. Der

Gedan-

Digitized by Google

Gedanke: Mein Zeuge iſt im Himmel, und der mich kennt, iſt in der Höhe, Hiob 16, 19. ſtärke dich, muntert dich auf, und mache dich gelaſſen bey dem Unrecht, das dir ein weltliches Gericht zufügt. Es bleibt alſo dabey, chriſtlicher Unterthan! Es iſt beſſer Unrecht leiden, als Unrecht thun: Und hör, was der Apoſtel Petrus 1 Petr. 2, 19. ſagt. Das iſt Gnade — etwas angenehmes, ſüßes und tröſtliches — ſo jemand um Gewiſſens willen zu Gott das Uebel verträgt und das Unrecht leidet.

Zweytens gereichts einem Unterthan, der von weltlichen Gerichten Gewalt und Unrecht leidet, zum Troſt, daß es gewiß nicht von Ohngefähr ſo geſchehe, ſondern daß es Gott aus weiſen und wohlmeynenden Abſichten verhängt habe.

Ja — chriſtlicher Unterthan! auch in dieſem Fall haſt du die weiſe Vorſehung deines Gottes zu erkennen und zu verehren, und ſollſt mit der chriſtlichen Kirche ſingen:

Es kann mir nichts geſchehen,
Als was Gott hat erſehen,
Und was mir nützlich iſt.

Die Bedrückung, die du leideſt, dient gewiß zu deinem Beſten, zur Wohlfahrt deiner Seelen, nämlich daß du künftig klüger, behutſamer, frömmer und beſſer wirſt. Jetzt da deine Gerichtsobrigkeit aus Haß ge-

gen dich hart und ungerecht verfährt, prüfst du dein Verhalten und forschest nach, wodurch du etwa deine Obrigkeit möchtest Anlaß dazu gegeben haben. Da findest du vielleicht, daß du dich einmal unhöflich gegen sie bezeigt hast; oder, daß du ihr einmal eine Gefälligkeit, die sie von dir verlangte, rund abgeschlagen hast, oder, daß du ihr bey einer nützlichen Anstalt, die sie machen wollte, bist zuwider gewesen; dieses alles hättest du als ein guter Unterthan freylich nicht thun sollen. — Dadurch hast du deine Obrigkeit gegen dich gereizt und aufgebracht. Sie hat sich das alles gemerkt. Und jetzt nimmt sie Rache an dir. Damit versündigt sich freylich deine Obrigkeit gegen dich, und handelt unchristlich. Sie würde es aber vielleicht nicht gethan haben, wenn du sie nicht dazu gereizt hättest.

Was lernst du also durch die ungerechte Bedrückung, die du von deiner Obrigkeit leidest? — Du lernst deine Fehler erkennen, und wie du dich künftig klüger, behutsamer und bescheidener gegen sie verhalten sollst. So kann dich auch das Unrecht, das du von der weltlichen Gerichtsobrigkeit leidest, frömmer und besser machen. Es führet dich nämlich zur Untersuchung deines bisherigen Lebens. Du forschest bey dir selbst nach und fragst: wodurch hab ich wohl die Züchtigung verdient, daß mir der liebe Gott jetzt Gewalt und Unrecht widerfahren läßt? Da gehen dir nun die Augen auf. Du kömmst jetzt zur Erkänntniß deiner Fehler und Laster, und zur Bereuung derselben, und nimmst dir vor, künftig frömmer

Digitized by Google

nur zu leben. Siehe, all das Gute würket das von der Obrigkeit erlittene Unrecht. Und noch mehr. Du kannst durch das von deiner Obrigkeit erlittene Unrecht sogar manche schöne christliche Tugend ausüben lernen. Deine Obrigkeit übt Feindschaft und Rache gegen dich aus. Da kannst du an die schöne Regel Jesu denken und sie befolgen: **Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen — bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.** Matth. 5, 44. Da kannst du der Regel des Apostels Pauli nachkommen lernen: **Rächet euch selbst nicht, sondern gebt Raum dem Zorn.** Röm. 12, 19. Da kannst du an die Ermahnung der Schrift 1 Petr. 2, 18. gedenken: **Seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen** — das heißt — den harten, unbilligen und ungerechten. Kurz, lieber Unterthan! Es dient dir zum Klüger- und Besserwerden, daß du Gewalt und Unrecht von der weltlichen Gerichtsobrigkeit leidest. Und deswegen hats Gott zugelassen. Damit beruhige dich!

Drittens sollen Unterthanen, die von weltlichen Gerichten Unrecht leiden, zu ihrem Trost bedenken, daß es ihnen nicht allein so gehet.

Ihr klagt über Gewalt und Unrecht, so euch von der Gerichtsobrigkeit widerfahren sey und seyd außer euch, und könnt euch nicht fassen, als wenn ihrs alleine wäret, denen es so unglücklich gehe. Ach! Nein, lieben Christen! Es ist andern sonst auch schon so gegan-

gen, und nicht etwa einigen wenigen; nein! vielen Tausenden. Und noch jetzt gehet es vielen Unterthanen eben so, wie euch — wohl noch gar übler. Nehmet nur eure Bibel und schlaget darinnen nach, so werdet ihr aus dem Munde eines großen, weisen und gerechten Königs in den ältesten Zeiten, eines Salomo, die Klage hören, daß zu seiner Zeit schon den Unterthanen Gewalt und Unrecht geschehen sey, und daß er, so weise und mächtig er war, nicht habe hindern können. **Ich wandte mich um, sagt er, und sahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonnen, und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster. Und die ihnen Unrecht thäten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.** Predigerb. 4, 1. Und Cap. 3, 16. sagt er: **Weiter sahe ich unter der Sonnen Stätte des Gerichts, da war ein gottloß — ungerecht — Wesen.**

Leset nur einmal, wie es einem Unterthan, der Naboth hieß, nach dem 1 B. der Könige 21. gieng. Seine Obrigkeit wollte auf die ungerechteste Weise seinen Weinberg haben, der doch sein väterliches Erbtheil war. Und da er ihn nicht wollte hergeben, ließ sie ihn ermorden. Leset ferner, wie es nach Apostelg. 7. dem **Stephanus** gieng. Er war ein Lehrer des Evangelii Jesu, und hatte nichts gethan, dadurch er den Tod verdient hätte. Er war ganz unschuldig. Aber die Jüdische Obrigkeit wußte falsche Zeugen wider ihn aufzubringen; nun wurde er gesteiniget. Und wie

gieng

Digitized by Google

gieng es ſelbſt dem Herrn Jeſus? Muſte der nicht das gröſte Unrecht von der Jüdiſchen Obrigkeit leiden? Er war unſchuldig, und doch wurde er zum Tode verurtheilt. So giengs ſchon in den alten Zeiten. So giengs in den nachfolgenden Zeiten. So gehts auch jetzt noch. Hört nur die bittern Klagen ſo vieler jetztlebenden Unterthanen über Gewalt und Unrecht. Ihr ſeyds alſo nicht allein, die Unrecht leiden. Beruhigt euch. „Es iſt wahr" — wird man ſagen — „einigermaſſen iſts tröſtlich, wenn man weiß, daß man nicht „allein leidet. Voller Troſt iſts aber immer nicht. „Es ſchmerzt uns doch immer noch ſehr, daß wir von „weltlicher Obrigkeit Gewalt und Unrecht leiden müſſen. Wenn wir nur die Hoffnung hätten, daß unſere Unſchuld einmal noch heraus käme, daß uns endlich noch Recht und Gerechtigkeit widerfahren werde, „daß uns der Schade wieder erſetzt würde, den wir „durch Gewalt und Unrecht erlitten haben — das „würde uns beruhigen und tröſten." Nun, ſo hört denn, lieben Unterthanen, was ich euch jetzt

Viertens, zum Troſt ſage. Gott wirds vielleicht ſo fügen, daß euch hier in der Welt noch Recht und Hülfe wiederfahren muß. Er wirds fügen, daß euch der Schade, den ihr durch Gewalt und Unrecht erlitten habt, wieder erſetzt wird; oder wenn das auch hier in der Welt nicht geſchehen ſollte, ſo wirds Gott dort in der Ewigkeit thun.

Digitized by Google

Es hats der liebe Gott ja, wie die Erfahrung lehret, sehr oft so geschickt, daß Menschen, die eine Zeitlang bedrückt wurden und unschuldig leiden mußten, über lang über kurz doch noch zu ihrem Recht kamen, und von ihren Bedrückungen befreyet wurden. Das geschah oft so unvermuthet und so wunderlich, daß man dabey eine ganz besondere Vorsehung Gottes spühren mußte. Davon habt ihr Exempel in der Bibel, an dem Daniel, an der Susanna und andern unrechtmäßiger Weise gedrückten Personen.

Ihre Unschuld kam endlich heraus, es widerfuhr ihnen Recht und Gerechtigkeit, und sie wurden von ungerechter Bedrückung befreyet. Und man kann es, wenn man diese Geschichten liest, recht deutlich sehen, wie Gott mit im Spiel war. Leset nur einmal in den Büchern Mosis, wie das Israelitische Volk in Egypten hart gedrückt wurde; ihr werdet erstaunen. So gar übel ists euch doch gewiß nicht gegangen. Der liebe Gott sahe aber endlich drein, und befreyte dieses Volk von der Gewalt und dem Unrecht, das es bisher hatte leiden müssen, mächtiglich.

Auch machts der liebe Gott oft so: er ersetzt denen, die durch erlittene Gewalt und Unrecht in großen Verlust und Schaden kamen, diesen Schaden bey einer andern Gelegenheit, und segnet sie wieder dafür. Ihr pflegt ja selbst im bekannten Sprichwort zu sagen: **Um was man ungerechter Weise gebracht wird, das segnet der liebe Gott wieder.** Das haben schon so viele Menschen in der Welt erfahren. Und vielleicht habt ihrs

zum

zum Theil auch schon an euch erfahren. Ich kann euchs mit meinem Exempel beweisen. Ich litte auch einsigemal Gewalt und Unrecht in der Welt von ungerechter Obrigkeit, und kam in großen Schaden. Und kurz darnach segnete mich der liebe Gott und ersetzte mir den erlittenen Schaden wohl zehnfach — auf eine ganz besondere Weise, daß ich die Spuren einer waltenden Vorsehung recht deutlich sehen konnte. —

Aber gesetzt auch, der liebe Gott ließ es nicht so geschehen, und er hätte seine guten und weisen Ursachen dazu, daß ihr hier in der Welt nicht zu eurem Recht gelangtet, daß eure Unschuld hier nicht herauskäme, daß euch der ungerechter weise zugefügte Schade nicht ersetzt würde, daß ihr keine Hülfe wider erlittene Bedrückung fändet: so muß euch das beruhigen und trösten, daß ihr als Christen wisset: Es ist eine Ewigkeit, ein Zustand nach diesem Erdenleben, wo die Menschen in Ewigkeit fortleben werden. Da wird Gott alle die Unordnungen, die er hier in der Welt, als ein weiser Gott, nicht verhindern konnte, in Ordnung bringen, weil er ein gerechter Gott ist. Da wird eure Unschuld, die hier verborgen blieb, herauskommen. Da wird euch der hier unschuldig erlittene Schaden ersetzt werden. Da werdet ihr vor die hier erlittene Kränkungen ewige Freude und Seligkeit genießen. Alle die ungerechten Urtheilssprüche, durch die ihr hienieden geängstet und gedrückt wurdet, werden dort ins Licht gesetzt werden. Da wird Gott, der allmächtige, heilige, unpartheyische und gerechte Rich-

ter

ter, zwischen euch und euren Richtern entscheiden. Habt Geduld! Wie lange dauert dieses Erdenleben, so stehet ihr mit euren Bedrückern vor Gottes Gericht. Da wird die Sentenz besser für euch ausfallen. Alsdann wirds eintreffen, gewißlich, ohnfehlbar eintreffen, was die Schrift Ps. 94, 15. sagt: **Recht muß doch Recht bleiben, ja — so wahr ein gerechter Gott im Himmel lebt. Amen!**

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

A-4 = XXXX III 84
IV 88

A-4 XXXX III 94

Digitized by Google